KORB

Zuw dem Corffe
oder
Corbeille

=

Kloster Corffee alias Corvey

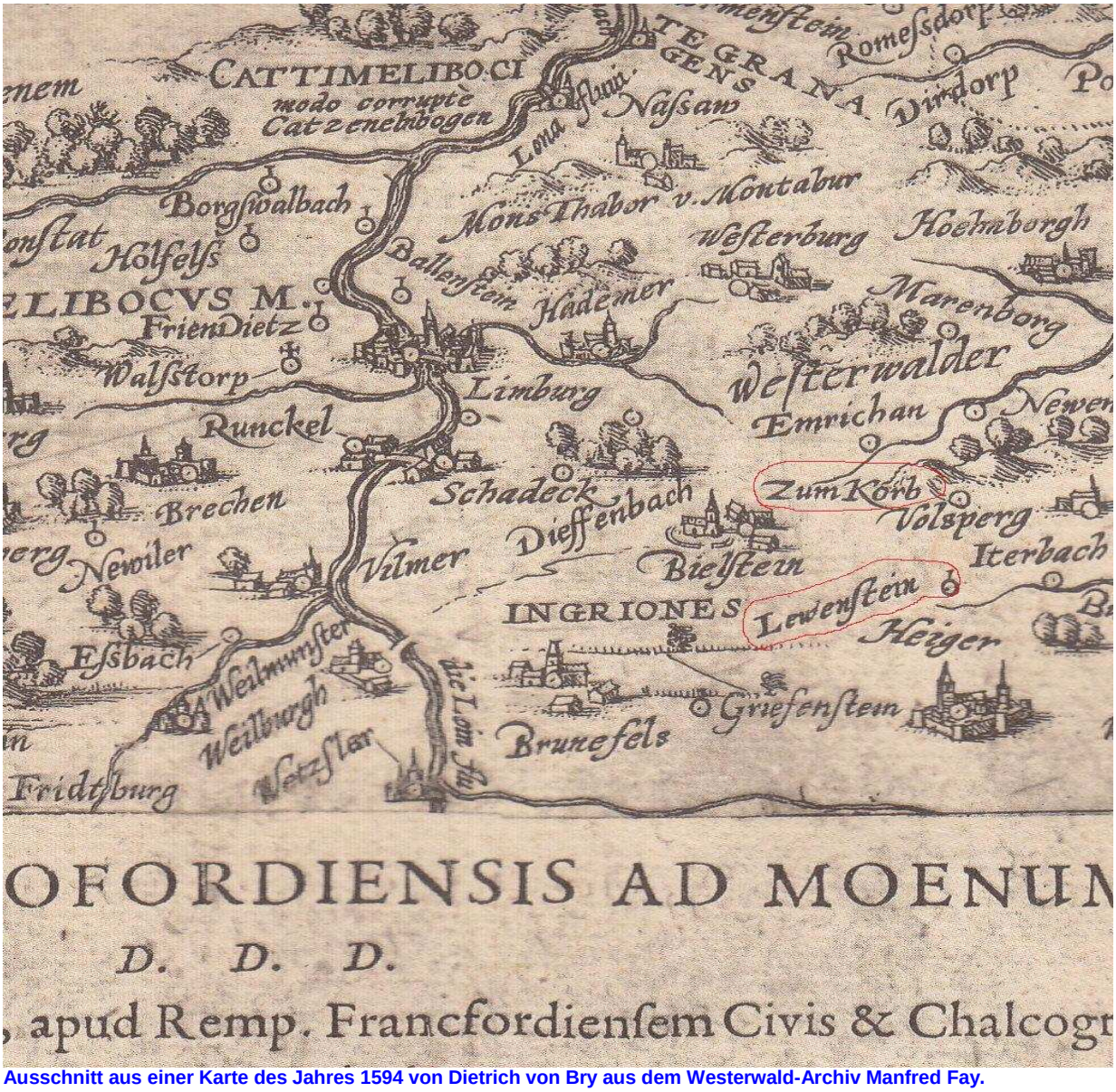
Westerwald

Nur ein Schritt zur Wahrheit?

von

Manfred Fay

Zum Korb – Korffe - Korffee – Corffey – Corvey.



Ausschnitt aus einer Karte des Jahres 1594 von Dietrich von Bry aus dem Westerwald-Archiv Manfred Fay.

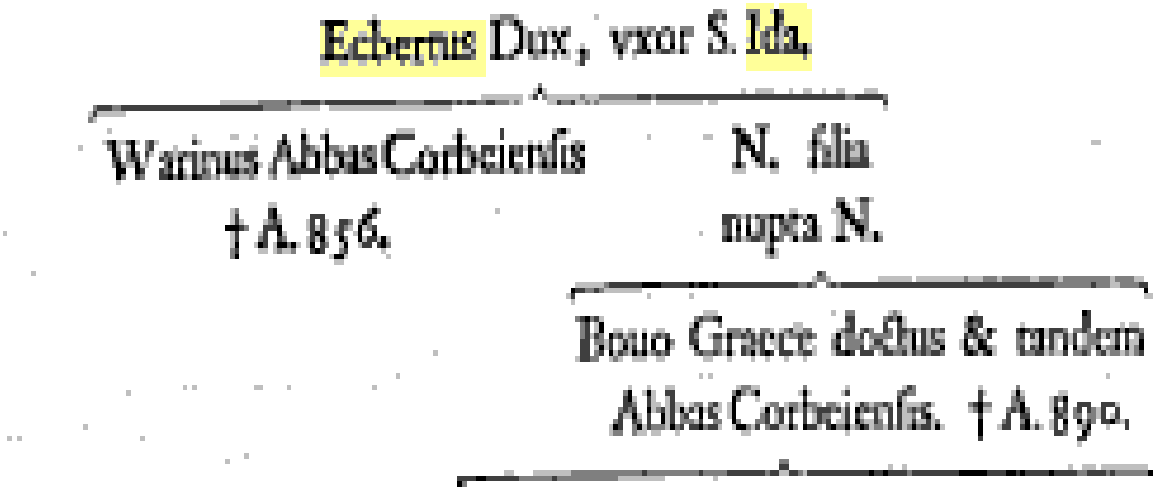
Sehen sie selbst der Ort Zum Korb = Korb auf franzisch bzw. frankisch Corbeille war im 16. Jahrhundert ein wichtiger Ort und das kommt nicht von ungefähr.

Wir sehen hier auf der obigen Karte eindeutig, wie auch auf anderen Karten dieser Zeit, die Burg Lewenstein alias Löwenstein dort liegen, wo heute noch Weißenberg und Liebenscheid zu finden ist. Man beachte dabei Brunefels bzw. Braunfels es liegt hier auf der Westerwaldseite der Lahn, wie auch bei allen anderen Stichen aus jener Zeit.

Es heißt auch nicht Westerwald sondern Westerwalder. Da man aber in jener Zeit den Artikel an das Hauptwort anschloss, so heißt es eigentlich „Der West-Er-Wal“ oder der Vest-Er-Val = der West-Erde-Pol und den Namen trägt der **Westpol**, der uns heute als **Ketzerstein** bekannt ist. Wir sagen in unserer heimischen Sprache

für Erde = „Er“ und für den Val oder Pfahl = Pol. So wie es ein Nordpol und ein Südpol gibt, so gibt es auch einen Westpol und ein Ostpol.
Der Ostpol = Ost-Er-Insel = Ost-Erde-Insel mit ihren großen Köpfen. Westpol = Westval = Westvalen = Westphalen.

Der sich hier anschließende Bericht, wurde gefunden in: „Das älteste Deutschland unter den Römern“, Band 3 auf Seite 343 von Christian Ulrich Grupen aus dem Jahr 1768:
Ecbertus und seine Gemahlin Ida bzw. Judae haben nach dem Chronicon **Corbei** beim Falck Trad. **Corb**. P. 59, Anno 826 sub Ludovico Pio noch gelebt, und sind der Consecrirung = Einsegnung des Abts zu Corvey Warini, als des Ecberti und Judae Sohns, Translatio Pusinnar §. 2. T. 1 Scriptor Brunsvels mit gegenwärtig gewesen. Von derjenigen Iuda, Grave Ecberti Gemahlin einer angeblichen propinqua = Verwandte Ludovici Pii, welche unter Ludovico Pio devotissima mente an **Corvey res propietatis suae in Pago NISTRARSI = NISTER bzw. NEUSTRIEN** in **Villa Imminhagen = Waldmühlen** gegeben, Trad. Corbeiae § 255. ibsque Diploma Ludovici Pii XI. Kal. Dec. Anno 25. Imperii. **Anno 838** den 21. November datiert. Nach der von der Juda **in Lippe zum Hirtefeld gebauten Kirche** ist Ecbertus wenige Jahre danach verstorben. Acta Idae c. 5. unter Ludovico Pio sind gleichfalls von Adalhard und dessen Bruder die beiden Kloster **Corb**eiae und Heridorv erbaut, und ist Haduini als Abetissin dem Kloster Herivord alias Heridorv, Translatione Pusinnae.
Das Diploma Ludovici Hermanici Anno 853 ap. Schaten T. I. p. 141 und Paulin. de Colleg. Herdorf. §. 3. p. 18 zeigt, dass von Ludovico Hermanico Warino, Abt zu Corvey, das Kloster Herivord alias Herdorf als Praeposito und provisori mit befohlen, und dieser Ludovici Hermanico in Erinnerung gebracht.



Wie wir aus dem obigen Text entnehmen können ist der Ort Korb und das Kloster Corbeiae bzw. Corvey eine Gemeinschaft von der wir hier berichten.

Je kleiner die Orte auf dem Westerwald bzw. dem alten heiligen Land sind, umso größer und ruhmreicher ist ihre Vergangenheit. So ist es auch mit dem kleinen Ort Korb, der zusammen mit Unna und Stangenrod den heutigen Ort Unnau bildet.

Es scheint festzustehen, dass fast alle Orte im ehemaligen Heiligen Land, das man heute Westerwald zu nennen pflegt, aus einem einst hier ansässigen Kloster hervorgegangen sind. Pfarrer Ullrich aus Heckholzhausen zählte uns 1862 auf, dass noch vor der ReFormaZion an die 1500 Priester, Mönche und Nonnen auf dem Westerwald tätig bzw. vorhanden waren.

Es ist sowieso verwunderlich, dass uns die offizielle Geschichtsschreibung übermittelt, dass die drei heiligen Könige in Colonia alias Köln und Petrus im Kloster Seligenstadt begraben liegen oder lagen. Außerdem bescheinigen uns die älteren schriftlichen Überlieferungen, dass **Johannes der Täufer** in der Kapelle bzw. Kirche in Höhn Ww. begraben liegt. Aloys Henninger berichtet in seinem Buch „Herzogthum Nassau“, dass Tausende von Pilgern sogar aus Holland zu seinem Grab in der Kirche zu Höhn gewandert sind. Hier war zu diesem Zweck sogar eine verschließbare Einlasspforte erbaut worden, damit der große Andrang reguliert werden konnte. Der Lehrer Willi Gemmes schreibt auf Seite 16 seines Buches „Im Land der freien Bauern“: **Die Gemarkungs-Bezeichnungen an der Neukirch legen die Vermutung nah, dass die Taufe im Freien, am so genannten Schmiedeborn, vorgenommen wurde. Wohl in Anlehnung an die Tätigkeit Johanns des Täufers wurde das Landstück hart unterhalb von Neukirch der „JORDAN“ genannt. Wie die Pfarrchronik berichtet, haben sich dort drei Fußfälle und Heiligenhäuschen befunden, deren Reste man noch im vorigen bzw. 19. Jahrhundert festgestellt hat. Ein Pfad zog sich zum Taufweiher (bzw. Taufsee) hinunter.“**

Stellt man dann fest, dass die Entfernung von Stein-Neukirch bis Höhn oder vom **Jordan** bis zum Grab des Johannes des Täufers gerade einmal 9500 Meter sind, so muss man sich fragen, was wird uns hier absichtlich unterdrückt und verschwiegen. Im Jahr 1863 schrieb Jacob Wagner in seiner Geschichte des Fürstentums Hadamar, auf Seite 124: „Das ganze Hadamarische und benachbarte Trierische wallfahrtete am 01. Mai und 13. Oktober zu dem heiligen Lubentins nach Dietkirchen und **am 24. Juni aber pilgerte man zu dem heiligen Johannes dem Täufer nach Hoen bzw. Höhn**.

Jordan war die volksmundartliche Bezeichnung für Jardin bzw. Garten. Man muss sich nun wirklich eingehend fragen, ist hier die Wahrheit nicht direkt vor unseren Augen zu sehen? Wer hat eigentlich Angst dieser Wahrheit in die Augen zu sehen? Haben wir uns alle so sehr von Gott entfernt, dass wir uns vor den von Menschen geschrieben Religionen verbeugen müssen? Wo bleibt die ganz individuelle Verbindung des Menschen zu dem einzigen Gott unserem Vater?

Gehe in dein Kämmerlein schließe die Tür und bete.

Heiligenhäuschen = **Marienhaus** - **Marabouts = Marabauten** = **Marianbauten**.

Als die einheimischen Aarauer = Aaraver bzw. Araber des Westerwaldes, den Neuen Glauben der ReFormaZion verweigerten, wurden sie nicht nur verfolgt, sondern ermordet, gedemütigt, enteignet und versklavt. **Die Unverbesserlichen schickte man in die Wüste** nach Marokko, Algerien, Tunesien, Lybien, Ägypten, Palästina = Polestain, Syrien, Libanon, Irak, Iran usw. Wir wissen, dass ihr Führer **Abd el Rahman** war, übersetzt heißt er wohl **Abt el Harman** = **der Abt Hermann**. Wir wissen aber auch, dass dieser Abt Hermann mit seinen Leuten das alte Kloster

Marienstat verlassen musste und nach einem anderen Ort gezogen ist. Wohin musste er eigentlich in Wahrheit gehen? In die Wüste nach Ägypten?

Charlemagne oder Allahmagne. Allahvater = Ellevodder. Heimat = Hamet.
Meine Heimat = Moi Hamet = Mohamet. IRAN = Rain – IRAK= RAIK = Reich.
Aarauer = Araver = Arawer = Araber. Schwarz-Weiß-Rot oder Rot-Weiß-Schwarz?

Viele Namen von Orten, Regionen und Gewässern in diesen Ländern erinnern uns daran. Wer macht sich schon Gedanken, dass es El Sapha = Elsapha, der alte Name von Elsoff, in Ägypten und bei uns gibt. Das Beyruth und Bayreuth nahezu identisch sind.
Viele Familien aus unserer Heimat wurden getrennt und nach Tunesien und Algerien ins Gebirge verschleppt, die dann von dort aus die Täler und Basen = Oasen der Wüste **Sahara** besiedelten. Sie waren gottestreue Menschen und das setzten sie auch trotz ihrer anfänglich schrecklichen Armut dort fort. Sie bauten sich an den Wegen ihre Heiligenhäuschen und an **Mose**n Gedenken große **Mosc**h**een.**

Teilweise kann man noch heute erkennen aus welchen Orten sie kamen, wie zum Beispiel Djelfa = Dielfa = Dielfen – Oran = Oranien – el Omaria – el Arbach – Bel Abbes = Abt - Mogenta = Mogentia = Mayence - Marhoum = Marheim - Mosbah = Mosbach - Alger = Der Mönch Alger lebte im Jahr 1036 usw.

Gibt es auch den Ort Korb in der Wüste oder wird er erwähnt?
Ja, wir finden Korb in einer Oase an der Grenze zwischen Tunesien und Algerien. Er ist auch dort, wie er hier war, ein heiliger Ort, denn es stehen hier alleine 40 Moscheen und Sakralbauten. Es sollen an diesem Ort 150 Heilige begraben sein. Hier finden wir in einem satten grünen Talkessel **La Corbeille = Korb = Corvey**, so viele Dattelpalmen, dass man sie kaum zählen kann.
Sie liebten ihre alte Heimat im Westerwald: Doch die sie von hier vertrieben haben, hassten sie mit Leib und Seele, aber nicht die Menschen die hier bleiben mussten. Alger war im Jahr 1036 ein Mönch im Kloster Corvey. **Corbeille und Alger blieben also selbst in der Sahara vereint**.

Doch hier im Westerwald, wo wir alle Gestalten, ihre Gräber und fast alle Orte der alten Heiligen Legende zu Hauf finden, da muss auch das so genannte Heilige Grab im Felsendom gewesen sein. Wir erweitern den alten Westerwald bzw. das Heilige Land nur ein paar Kilometer bis Lippe, Haiger, Holzhausen, Lützeln alias Lützich oder Lüttich, Emmertzhausen oder bzw. Ennertshusen. Das heute so genannte Emmerzhausen, hieß einstmals Emertshusen oder Ennertshusen.
Der feine Unterschied ist der, dass, wenn man zwei „nn“ zusammenschiebt, daraus ein „m“ wird und so wird umgekehrt aus Emertshausen ein **E N N E R T S**-Hausen. Dreht man diese sieben Buchstaben aus Ennerts, so bekommen wir **S T E R N E N. Nun sehen wir, statt Emertzhausen, ein Sternenhausen bzw. Sternenhaus. Ein Stern wird auch als Egge oder mundartlich als Eggestern bezeichnet.**

Wir finden um Emerzhausen alias Sternenhaus einige Legenden und Sagen, die einen wahren Hintergrund verbergen. Zum Beispiel gibt es hier die Drei Weißen Steine oder der so genannte Druidenstein. Oder man erzählt die Geschichte, dass dort oben Riesen gehaust hätten, die den Leuten wenn sie ihren Obolus nicht getilgt hätten, dicke Felsbrocken auf die Felder geworfen hätten.

Druiden = Drviden = DerViden = der Viden = LeVithen oder Die Weisen.

Dieser **Stein der Weisen** oder **Weiße Stein** kommt folgend noch zu einer hohen Bedeutung. Ein Stückchen weiter zwischen Emmerzhausen alias Sternenhaus und Holzhausen finden wir eine alte Wallfahrtsstätte den man den „Großen Stein“ nennt. Kommt man dort oben an, so erkennt man sofort, dass hier eine sinnlose Zerstörung stattgefunden haben muss. Man steht in einem Trümmerfeld von klein geschlagenen und weit verbreiteten Steinen, die nur durch Menschenhand oder Sprengungen so liegen gelassen wurden.

Was geschah hier in alter Zeit? Wir erinnern uns, die Suche lautet, wo liegt das heilige Grab? Nun die Spur führt in den so genannten Teutoburger Wald zu den Eggesternen-Steinen bzw. Externsteinen.

Teu-Te-Burger = Deu-tze-Burger = tze Deu Burg = the Gottes Burg = die Gottesburg.
Extern Steine = Externo bedeutet scheu machen oder entsetzen. Extern= von außen kommend.

Wir setzen nun mehrere Eckpunkte zur Wahrheitsfindung, es sind: Lippe, Holzhausen, die Weißen Steine, das heilige Grab, Eggestern alias Extern, Petrus begraben im Kloster Seligenstat bei Seck, Johannes der Täufer begraben in der Kirche zu Höhn.
Die Kirche zu Haiger = Hagar = Hajer mit nur noch einer der beiden schwarzen Tafeln die Moses erhielt.

Nun begeben wir uns zu den Externsteinen und der Schrift von Christian Gottlieb Klostermeier aus dem Jahr 1848: **„Der Eggesternstein im Fürstenthum Lippe“. Sie wird meine Quelle in der nachfolgenden Klarstellung einer großen und infamen Lüge sein.** Von allen Schriften, welche die Externsteine betreffen, finde ich genau diese würdig der ganzen Wahrheit zu dienen.

Der Eggesternstein liegt heute eine kleine Stunde von dem Badeort Meinberg alias Meienberg und etwas über eine Viertelstunde südwestlich von der Stadt Horn, etwa 3 Stunden von Paderborn und 7 Stunden von Bad Pyrmont entfernt, am so genannten Lippischen Walde, welcher einen Teil der großen Gebirgskette, von den Alten der Osning genannt, ausmacht, der sich am linken Ufer der Diemel zwischen dem alten Herzogthum Westphalen und dem Fürstentum Paderborn erhebt, durch letzteres in das Fürstenthum Lippe und aus demselben in die Graveschaft Ravensberg übergeht, ferner das Fürstenthum Osnabrück und die Graveschaft Tecklenburg durchzieht und sich in der Gegend von Rheine an der Ems verliert.

Den so genannten Osning = Nosing bilden im Lippischen Lande drei, miteinander in ihrer Hauptrichtung parallel aus Ostsüdost nach Westnordwest fortsetzende, Bergreihen, von welchen, von der Stadt Horn aus betrachtet, die hinterste, aus der Senne aufsteigende, Kalkstein, größtenteils ohne Versteinerungen, die mittelste und höchste Felssandstein und die dritte gegen das Tal der Werre zugekehrte Reihe Muschelkalkstein = Weiße Steine enthält. **Osna = Naso = Nasau = Nassau**
Der Eggesternstein gehört der mittelsten Bergreihe an. Er besteht also aus Felssandstein, welcher, wie der der ganzen Reihe, sehr feinkörnig, weiß, oder gelblich weiß von Farbe ist und Eisenocker als Bindungsmittel mit sich führt.
Die einzelnen Felsen des Eggesternsteines ragen aus dem Fuß eines schmalen, zwar mit Rasen bedeckten, aber baumleeren, Bergrückens hervor, der sich in der Hauptrichtung des Gebirges in der Länge von ungefähr einer halben Stunde ausdehnt und indem er sich höher erhebt, als der höchste der Felsen, an seinen beiden Enden steil herab fällt, und zwei, das Gebirge durchschneidende Täler bilden

hilft. Dieser Bergrücken heißt jetzt der Knickhagen. Seiner Länge nach wird derselbe von der Kalksteinreihe durch ein tiefes und enges Tal geschieden, verliert sich aber auf der anderen Seite am **Holzhauser**-Berg und gegen die Stadt Horn zu nach und nach in der Ebene, welche diese Stadt umgibt. Er macht also ein vollkommen isoliertes, für sich bestehendes Ganzes aus.

Es darf nicht unbeachtet bleiben, dass aus dem tiefen und finstern Tal hinter dem Knickhagen, zwischen seinem nordwestlichen Ende, dem Aarenstein und Schliepstein oder Schleifstein, einem anderen Felssandsteinberg, ein kleiner, jetzt sehr unbedeutender Bach hervorquillt, der sich gegen Morgen nach der Stadt Horn hinwendet, und von einigen die Lichtheupte und von andern die Wiembecke genannt wird. Ich bediene mich am liebsten des Namens Lichtheupte. Ganz nahe an dem rechten Ufer dieses Baches strebt schreckhaft die ungeheuere Hauptmasse des Eggesternsteines aus der Tiefe zum Himmel empor.

Auch derjenige, dessen Auge früher schon an diesen Riesenfelsen bewundernd schaute, wird durch den wiederholten Anblick immer wieder zu neuer Ehrfurcht für die Wunder der Natur gebietenden Staunen aufgeregt werden.
Jene Hauptmasse sondert sich in fünf einzelne Felsen von ungleicher Höhe und ungleichen Zwischenräumen ab, welche letztere den Durchgang von der einen noch der andern Seite dieser Felsen gestatten.

Der selige Hofrat und Professor Meiners zu Göttingen, der den Eggesternstein im Jahr 1787 sah und beschrieb, nannte die Öffnung zwischen dem dritten und vierten Felsen „ein Felsentor“, weil die Felsen ganz von einander gespalten sind.
Der äußerste Felsen gegen Nordwesten, oder der erste, ist, von dem Tal der Lichtheupte an gerechnet, aus welchem er zur Hälfte aufsteigt, der höchste, zugleich aber auch der breiteste. Seine Höhe wird von dieser Seite mit ca. 41 m angegeben, und seine Breite beträgt nicht viel weniger.

Die übrigen Felsen, so wie die andere Hälfte des ersten, stehen auf der sich erhebenden Anhöhe des Knickhagens. Grau von Farbe bilden sie, unverändert in ihrer Rauheit und Schroffheit, mit der frischen grünen Matte und dem sanften Abhang jenes Bergrückens einen malerischen Kontrast.

Der zweite, von allen Seiten frei stehende Felsen überrascht am meisten durch seine sonderbare Gestalt, die sich fast in gleicher Breite und Dicke vierkantig zu einer Höhe sich auftürmt, in welcher sein Gipfel nach dem des ersten Felsens herüber schauet. Merklich neigt er sich gegen den dritten Felsen hin, der beträchtlich niedriger ist.

Der vierte Felsen, der den dritten an Höhe wieder übertrifft, zeichnet sich durch ein losgerissenes Felsenstück aus, das am Rande seines Gipfels nur zu schweben und in jedem Augenblick herab zu stürzen zu scheint, von welcher Seite man es auch betrachtet.

Der Pastor Piderit schreibt von jenem Stein: „Es hängt ein großer Stein oben auf der Höhe, der schaut aus, als wenn er jetzt fallen wollte: so der Wind stark weht, so bewegt er ihn, aber er bleibet gleichwohl hängen. Wie er aber oben angeheftet sei, das weiß niemand, als Gott selber."

Von diesem Stein hat der Aberglaube die Sage erdichtet, das er einst herabfallen und eine Lippische Gravin, nach andern aber wiederum eine schwangere Frau zerschmettern würde.
Der fünfte Felsen ist, jedoch nur scheinbar, höher, als die übrigen. Denn da unter ihm der Bergrücken, aus dem er hervor bricht, schon höher aufgestiegen ist, so bleibt seine wahre Höhe, von seinem Fuß an gerechnet, unter der des ersten und zweiten Felsens.

Obwohl diese fünf senkrecht empor strebenden, mächtigen Felsen jetzt vollkommen voneinander getrennt sind, so sieht man es ihnen doch noch an mehr als an einer Stelle deutlich an, dass sie ehemals nur eine einzige ungeheuere Steinmasse gebildet haben.

Außer jenen fünf finden sich noch mehrere andere in verschiedenen Entfernungen voneinander, aber stets in gleicher Linie den Knickhagen durchbrechende Felsen, die in eben dem Verhältnis, als dieser immer höher aufsteigt, sich weniger über seine grüne Decke erheben. Ungefähr auf dem höchsten Punkt jenes Bergrückens ist nur noch die Scheitel des letzten Felsens entblößt, auf welche man also gerade von dem Berge heraustreten kann. Dagegen fällt die ganze, der Stadt Horn zugekehrte, Seite dieses Felsens, kahl und nackt, äußerst steil in einen tiefen Abgrund hinab. Der, dem es vor dieser schauderhaften Höhe nicht schwindelt, kann von dort oben herab nach allen Seiten hin ungehindert in die Runde der ganzen Gegend schauen und sein Auge an Naturgemälden der mannigfaltigsten Art weiden.

Wendet sich der Blick gerade aus zur Ebene hinunter, so liegen alle Berge des Lippischen Landes diesseits des *Osnings* vom Schwalenbergischen Kötherberg, dem höchsten des Gebirges und vom Winterberg im Amte Blomberg bis zu den Barntruppischen, Sternbergischen, Barnholzischen und bis zu den Bergen der Wüste im Amt Schötmar vor ihm. Links zur Seite verfolgt das Auge den Osning durch das Lippische, Ravensbergische bis ins *Osna*brückische, und erreicht bei hellem Wetter noch den Süntal im Mindischen. Im weiten Raum, den diese Gebirge einschließen, wechseln die fruchtbarsten Gefilde mit den anmutigsten Gehölzen, prangen in der Nähe die Städte Horn und Detmold und leuchten aus der Ferne die Türme der Städte Salzuflen und Herford herüber. Und mitten in dem großen Umkreise stellt sich der weit und breit umher sichtbare Kirchturm zu Heiden dem, von so vielen anziehenden Gegenständen ermüdeten, Auge als ein willkommener Ruhepunkt dar.

Wie sehr verändert sich aber die Ebene, wenn der Beobachter sich nach der entgegegesetzten Seite, gegen den Osning hinwendet. Vorhin lag alles, was sein Auge erblickte, in weiter Ferne tief unter ihm, jetzt türmen sich in der Nähe die Berge über seinen Horizont auf.
Rechts begrenzt die Aussicht der hohe und prächtige Sternberg und hinter ihm streckt der merkwürdige Falkenberg sein, sonst mit einer alten Burg gekröntes, Haupt noch hervor.

Nach dem Knickhagen breitet der Heimberg seinen stets mit frischem Grün bekleideten, waldleeren Abhang aus. An ihn schließen sich die große Egge, der große und kleine Steingrund, die kleine Egge und die Hornische Mark mit den schönsten Buchenwäldern an.
Gegen diese sticht die Kahlehaare, ein Berg der Felssandsteinreihe, der mit Recht seinen Namen trägt, auffallend ab. Er ist bloß mit unfruchtbarem Heidekraut

bewachsen. Nur ein enges Tal trennt diesen Berg von dem Knickhagen, mit dem er in gleicher Richtung die Bergreihe fortsetzt, bis zum Velmerstroth (Velmerstot), an dessen Fuß der Silberbach das Tal bewässert. Mit diesem höchsten Punkt des *Osn*ings im Lippischen Land, tritt dieser aus dem Fürstentum Paderborn ein.

Alle Felsen des Eggesternsteines gleichen einander vollkommen. Wer den Eggesternstein nach mehreren Jahren wieder sieht, wird die Spalten und Risse an den Felsen desselben vermehrt und vertieft wahrzunehmen glauben. Besonders scheint eine mächtige Kluft, welche sich in ziemlicher Breite an dem ersten und höchsten Felsen bis zu dessen Grund hinabzieht, ihn ganz spalten zu wollen. Wirkt in dieser Art die Zerstörung an dem Eggesternsteine noch Jahrtausende fort, so ist es möglich, dass unsere Nachkommen einst an ihm keine turmähnliche, aufrecht stehende Felsenmassen, sondern einen ungeheueren Haufen übereinander gestürzter Felssandstein-Blöcke antreffen werden.

Ähnlich ergeht es auch den beiden Memnon-Kolossen vor dem Tal der Könige, sie stehen dort auf ihren Sockel, noch nicht einmal im Boden versunken und verbunden. Sie wurden hier einfach abgestellt und tragen nicht eine einzige Hieroglyphe, sondern nur lateinische und griechische Inschriften. Sie haben also mit dem alten Ägypten und dem Tal der Könige nicht viel zu tun. Ich könnte wetten, dass, wenn man die Bestandteile der Steine untersuchte, feststellen müsste, dass sie vom Material her die Lücken der Externsteine füllen würden.

Der Boden im jetzige deutschen Norden, blieb so lange unter den Fluten verborgen, bis der Boden der jetzigen Nordsee einsank und die Gewässer in das tiefe und weite Becken, das dadurch entstand, sich hinein gegossen und es ausfüllten. Dadurch wurden erst die Berge und dann auch die Ebenen und Täler des jetzt von dem Meer verlassenen Landes ins Trockene gesetzt. Diese große Begebenheit, die nicht mit Heftigkeit urplötzlich eintrat und schnell vorüberging, sondern langsam wirkend eine sehr bedeutende Zeitperiode einnahm, hat auch insbesondere den Knickhagen angegriffen und da, wo jetzt die Felsen des Eggesternsteines sich zeigen, den inneren Zusammenhang des festen Gesteines zerstört, dieses zum Teil in Sand aufgelöst, diesen mit der weichen Bedeckung des Berges weggespült und dadurch die Felsen von ihrer vorherigen Bekleidung entblößt. Es war also an diesem Ort bevor die Eggesternsteine hierher transportiert wurden, ganz einfach eine öde Wüste.

Es ist schon richtig, dass der Schlammboden der Syntflut entwässert wurde und zwar durch Menschenhand. Sie bauten Vorwerke und zogen von da aus Wassergräben sowie Kanäle und leiteten das Wasser in das Meer. Die Eggesternsteine bzw. Extensteine wurden durch Menschenhand hierher gebracht, wie auch alle anderen Heiligtümer in alle Himmelsrichtungen in diese Welt verteilt wurden, damit der Glaube an den Allvater beendet werden sollte.

Der Eggesternstein, wurde auch Rupes Picarum oder der Geisterberg genannt.
Es ist eine von mehreren Geologen gemachte Bemerkung, dass da, wo ehemals, nach den davon gebliebenen Spuren, mächtige, breite Täler ausfüllende Flüsse strömten, auf der jetzigen Oberfläche der Erde, nur kleine, kaum noch zu bemerkende Bäche zurück geblieben sind.

Der Eggesternstein wird in Akten des 16. Jahrhunderts!! wie auch im üblichen Volksmund vorzugsweise bloß „der Stein“, als auch nur der Extern oder Externstein

genannt. Hermann Hamelmann, der älteste mir bekannte Schriftsteller, der die Eggesternsteine erwähnt, nennt ihn in lateinischer Sprache rupez picarum = Heister- bzw. Geisterberg, in seiner im Jahr 1564 verfassten Schrift.

Umso mehr muss man sich wundern, dass ein sehr bekannter ökonomisch-politischer Schriftsteller, der erst am 23. März 1823 als Königlich Hannoverischer Oberkommissar und Klosteramtmann zu Weende verstorbene, Ch. G. Westfeld in allem Ernst die Benennung des Externsteins von den Elstern in Schutz nimmt. Elster wurde im alten deutschen Sprachgebrauch Heister bzw. Geister genannt.

Ganz unstreitig erhielt der Eggesternstein seinen Namen von dem uralten niederdeutschen Worte Egge, dass in seiner allgemeinen Bedeutung alles, was spitzig, eckig, scharfkantig, schneidend ist, anzeigt und daher auch insbesondere vielen Bergen im Osning, welche sich durch Schroffheit und scharfe Umrisse auszeichnen, beigelegt wird. Ja der Osning selbst heißt im Fürstentum Paderborn in seiner ganzen Ausdehnung die Egge.

Die Bauern im Westerwald das Gerät welches alles dem Erdboden gleich macht bzw. verschwinden lässt, die Egge genannt.

Der lang gestreckte und steile Bergrücken, aus dessen Fuß die Felsen des Eggesternsteines heraufsteigen, jetzt der Knickhagen genannt, führte sehr wahrscheinlich in den alten Zeiten den Namen Egge. Wenn diese Vermutung aber auch nicht gegründet sein sollte, so werden doch die beiden uralten Landstraßen, welche sich von der Höhe des Osnings hinab, die eine vom Kreuzkruge und die andere vom Dorfe Kohlstedt her, zu beiden Seiten des Knickhagens nach der Stadt Horn hin ziehen und sich in derselben vereinigen, mit dem Namen der beiden Eggen, nämlich der großen und der kleinen, bezeichnet. Außerdem verstehet man auch im gemeinen Leben unter dem Ausdruck „an der Egge" die ganze Umgegend hinter dem Eggesternstein.

Es gehört mit zu den Eigentümlichkeiten der Etymologen oder der Freunde der Namendeutungen, dass sie das Natürliche, ganz in der Nahe liegende, verschmähen, und lieber das Auffallende, Wunderbare und Weitherzuholende aufsuchen.

Schon nach der Angabe des seligen Archivrats Knoch, hat der Eggesternstein seinen Namen von dem Worte Egge erhalten. Der General, Freiherr von Hammerstein hatte vollkommen Recht, den bestehenden Namen Externsteine für falsch zu erklären und sich statt derselben des Ausdrucks <u>Eggesternstein</u> zu bedienen, wenn derselbe gleich deswegen getadelt worden ist.

Wer nun den berühmten Felsen in Hinsicht auf seinen echten, in dem fernsten Altertum gegründeten und durch keine neuere falsche Wortforschung verdorbenen Namen Gerechtigkeit widerfahren lassen will, wird denselben künftig nie anders, als den Eggesternstein nennen.

Dass wirklich am Eggesternstein, eine heldische Gottesverehrung statt gefunden habe, darüber gibt es, wenigstens so viel mir bekannt ist, noch kein einziges geschichtliches Datum, wem eine vernünftige Kritik Glauben beimessen dürfte. Nimmt man eine einzige Urkunde vom Jahre 1093 aus, von der noch später berichtet wird, so findet man weder im so genannten Heidentum alias Heldentum, noch im

Zeitalter bis ins 16. Jahrhundert hinein einen Schriftsteller oder eine Urkunde, womit man nur das Dasein des Eggesternsteines, geschweige denn mehr von ihm bezeugen könnte ob die rätselhafte Adlergestalt zur Linken der Skulptur am Felsen sich auf den Sieg der heidnischen bzw. heldischen Sachsen durch Karl den Großen bezogen und letzterer hier vielleicht schon früh eine Stätte für die Ausbreitung des Christentums gegründet habe, wie Maßmann vermutet, bleibt weiter zu untersuchen. Dass es, freilich von Klostermeier nicht gekannte Urkunden aus dem 12., 14., 15. und 16. Jahrhundert gebe, in denen des Externsteins Erwähnung geschieht, wird sich weiter unten ergeben.

Als Karl der Große im Jahr 783 die Sassen bzw. Sachsen in einer blutigen Schlacht besiegte, soll diese Schlacht laut Eginhard = Einhard auf dem Feld „Theotmalli oder Theotmali“ stattgefunden haben und dort und aus diesem Namen soll das nahe gelegene Detmold entstanden sein. Theotmalli kann man mit „böser Gott“ = Teufelsfeld übersetzen, das wollen wir dem heutigen Detmold aber nicht antun.
Da bleiben wir lieber bei Theot-Mal und auf der Linie denk-mal = Gedenkstein bzw. Theotmal = Gottesstein.

Aber wo fand diese Schlacht wirklich statt? Die Bezeichnung Feld war in jenen Tagen noch Acker und nehmen wir nun statt Teufelsfeld den Teufelsacker, so befinden wir uns wieder in der Heimat des Westerwaldes bzw. in der alten Graveschaft Dietz bzw. Deutz = Theot. Diesen Teufelsacker finden wir bei Hausen, welches zum Stift Gemünden bei Westerburg gehörte und genau hier könnte dieser Kampf zwischen den Sachsen und Franken stattgefunden haben. Nur wenige Kilometer entfernt liegt der Ort Salz, wo im Jahr 804 der Friedensvertrag der Franken mit den Sachsen beschlossen wurde.

Kein einziger von den vielen Fränkischen Annalisten, welche uns den Umstand erzählen, dass Karl der Große im Jahr 785 das Weihnachtsfest an der **Emmer** alias **Emmer**zhausen gefeiert habe und denkt dabei an den Eggesternstein. Karl zog von Schieder nach Lüne = Leun an die Weser bzw. Wasser. Schon früher, im Jahr 772, hatte er angeblich die Irmensäule bzw. Hermannsäule oder den Hermannstein zerstört, aber es findet sich nirgends, dass er an dem Ort, wo sie gestanden hat, eine Kirche erbauet oder statt des verehrten heldischen Gottesbildes einen christlichen Heiligen hingestellt habe.

Hermann Hamelmann schreibt in seiner schon angezogenen Schrift, Karl der Große habe den der heldischen alias heidnischen Abgötterei gewidmeten Eggesternstein in einen Gott geweihten, und mit den Bildnissen der Apostel gezierten, Altar verwandelt. Hamelmann lebte aber von den Zeiten Karls des Großen viel zu entfernt, als dass man ihm allein auf sein Wort eine von diesem berichtete Tatsache glauben könnte. Denn er verschweigt uns seine Quelle. Karl der Große befand sich zwar einmal in der Nachbarschaft des Eggesternsteines, aber daraus kann man nicht folgern, dass der große Frankenkönig diesen Felsendom auch zur christlichen Gottesverehrung eingerichtet habe.

Meines Erachtens hat Hamelmann hier die ganze Wahrheit niedergeschrieben, nur die Orte des tatsächlichen Geschehens verwechseln müssen, denn die Eggesternsteine waren in der alten Zeit an ihrem tatsächlichen Standorf nur 10 km von Salzburg im Westerwald dem Geburts- und Wohnort Karls des Großen entfernt.

26) Hermann Hamelmann, geboren im Jahr 1525 zu Osnabrück, wurde im Jahr 1554 Pastor auf der Neustadt zu Lemgo, verließ 1568 diesen Posten, und starb 1595 als Superintendent zu Oldenburg. Seine Schriften sind von Ernst Casimir Wasserbach gesammelt und im Jahre 1711 in der Meyerschen Verlagsbuchhandlung herausgegeben worden. An der Spitze seiner Werke stehet eine Delineatio urbium et oppidorum Westphaliae, und in derselben heißt es pag. 79: *Horna*, oppidum, campos et agros jucundos habet, et ex vicina *rupe picarum*, antiquo monumento, cujus veteres scriptores mentionem fecerunt, claret. Legi aliquando, quod ex rupe illa picarum, idolo gentilitio, fecerit Carolus magnus altare Deo sacratum et ornatum effigiebus apostolorum.

Es ist sehr zu beklagen, daß Hamelmann uns die Schriftsteller, welche vor ihm des Eggesterfteines gedachten, und besonders denjenigen darunter, in welchem er die mitgetheilte Nachricht las, nicht namentlich bekannt gemacht hat. Hamelmann scheint nur aus einer dunkeln Erinnerung geschrieben zu haben und von seinem Gedächtniß getäuscht worden zu seyn. Wenigstens sind jene alten Schriftsteller, vielleicht nur handschriftliche, nicht bis auf uns gekommen.

27) Man will zwar noch in den neuesten Zeiten behaupten, daß die Irmensäule zu Ehresburg, dem jetzigen Stadtberge an der Diemel, gestanden habe, von Karl dem Großen, nach der Erobe-

Hamelmann konnte zu seiner Zeit wirklich Bildnisse der Apostel an dem Eggesternsteine gesehen haben, aber diese gehörten, wie in der Folge sich zeigen wird, einem Zeitalter an, das drei Jahrhunderte unter dem von Karl dem Großen stehet. Karl der Große führte Krieg mit den Sassen = einheimischen Grundbesitzern, um sie nicht nur seiner Herrschaft zu unterwerfen, sondern auch um sie mit Gewalt zum Christentum zu bekehren. Würden die Fränkischen Annalisten, besonders sein Biograph und Schwiegersohn Eginhard es nicht sorgfältig aufgezeichnet haben, so wüssten wir nicht, dass Charlemagne, ebenso wie früher die Irmensul = Hermannstein und ihren geheiligten Hain, später auch die so genannten Götzenbilder am Eggesternstein zerstört und durch Gegenstände der christlichen Verehrung wieder ersetzt hätte?

Die alten Hermanen und darunter auch insbesondere die Cherusker = Cherußer alias Engel = Engelland, die ebenfalls einen Teil des Westerwaldes bewohnten, wählten zu ihren Gottesverehrungen und öffentlichen Zusammenkünften, in der Ebene liegende, offene, leicht zugängliche heilige Quellen und alten Eichen abgeschlossene Hayne. Die Umgegend des Eggesternsteines bzw. der jetzigen Externsteine besaß aber keine Örtlichkeit dieser Art, sondern eine ungeheure, durch ihre schreckhaften Kalkfelsen noch schauderhafter gewordene Wildnis.

Was danach von der Verehrung heldischer Gottheiten an oder auf dem Eggesternsteine vorgetragen wurde, begründet sich nicht nur auf Hypothesen, sondern auch auf eine herrliche Verehrung Gottvaters. Nur standen jetzt die Heiligtümer versteckt auf einem fremden und unzugänglichen Boden.

Der ehemalige Prediger Puhstekuchen zu Meinberg ereiferte sich in einem Aufsatz vom Externstein, den er im Jahr 1767 beschrieb, über den verfluchten Götzendienst zur Göttin Easter am Eggesternstein. Von ihr, die es niemals gegeben hat, hätten die Externsteine den Namen erhalten. Er hat uns aber nicht gemeldet, woher er diese Kunde erhalten hat, denn Hamelmann, Piderit, Ferdinand von Fürstenberg und Nicolaus Schaten, alle vaterländischen Schriftsteller, erzählen uns nichts von einer göttlichen Verehrung dieser angeblichen Göttin Easter am Eggesternsteine.

Mit Recht fragt daher Westfeld in seinem oben angesprochenen Aufsatz: „Aber woher weiß man denn, dass einst die Easter auf dem Eggesternstein verehrt worden ist?" Er fährt fort: „Aus dem Universal-Lexikon oder aus dem Piderit? Ja, ich habe es erraten!" setzt Westfeld noch hinzu. Aber Westfeld hatte es nicht erraten. Piderit ist so unschuldig, wie das Universal-Lexikon an der, mit der frei erfundenen Göttin Easter, am Eggesternstein getriebenen Abgötterei. Denn auch das Universal-Lexikon, obwohl es in seinem achten Band einen Artikel vom Externstein enthält, erwähnt darin die ominöse bzw. nicht existierende Göttin Easter mit keiner Silbe.

Pastor Fein zu Hameln, der im Jahr 1749 eine Abhandlung über die Frage beschrieben hat: Wie weit die Römer in Deutschland eingedrungen wären, meinte darin: Haben wir die erste Nachricht von der Anbetung einer gewissen Easter am Eggesternstein zu verdanken. Aber Fein hat sie uns nicht etwa als ein uraltes, bis auf ihn fortgepflanztes, allen andern aber unbekannt gebliebenes Sagen-Geheimnis offenbart, sondern sie uns nur als eine Spielerei seines in der Kunst eines unübertrefflichen Witzes mitgeteilt. Er nennt die Eggesternsteine vorfahrerische Altäre und berichtet uns, dass die deutsche Diana oder die Luna in den Wäldern des Westerwaldes verehrt worden sei

Die Tag- und Nachtgleichen und die Sonnenwenden konnten von allen alten Völkern leicht ohne astronomische Berechnung wahrgenommen werden. Und auf diese jährlich wiederkehrenden Erscheinungen gründete sich bei allen alten Völkern die Bestimmung des Jahres. Denn der immer wiederkehrende Zeitablauf wies sie darauf hin. Die alten Sassen fingen ihr Jahr, wie alle Völker des alten Gotteslandes bzw. Deutzelands, mit der Sonnenwende im Winter an.

Ich komme noch einmal auf die Wendung der Öffnung über dem Heldenaltar in dem vermeinten Heldentempel gegen Morgen, auf die der Reisende ein so großes Gewicht legt, zurück.
Wenn auch diese Wendung der Lichtöffnung des so genannten Heldentempels gegen Morgen nicht eine Sache gewesen wäre, die sich von selbst ereignet, so lässt sich doch damit durchaus nichts für den Ursprung dieser Kapelle in den Zeiten des Heldentums erklären.

Von den ältesten Zeiten her waren die Menschen gewohnt, ihren Vater, von dem sie höchst fühlbar viele Wohltaten empfingen, anzubeten. Davon ist der Brauch, beim Gebet das Angesicht gegen die Sonne zu richten, entstanden und auch bei den so genannten Christen in Übung gekommen.

Noch bis auf den heutigen Tag wird man keine christliche Kirche oder Kapelle finden, in welcher der Altar nicht so gestellt wäre, dass die vor ihm Betenden ihre Augen gegen den Aufgang der Sonne wenden müssen.

Dieser uralten Sitte mussten also auch die Stifter der angeblichen christlichen Kapelle auf dem zweiten Felsen des Eggesternsteines treu bleiben, es hätte aber auch in ihrer Macht gestanden, dieser Kapelle die Richtung gegen eine andere Himmelsgegend, als gegen Osten zu geben. Oder hat man alles, nach der verbrecherischen Überführung der Externsteine vom Großen Stein der zwischen unserem heimischen Lippe, Holzhausen und Emmerzhausen in die so genannte Graveschaft Lippe neben Holzhausen, so verändert hingestellt, dass man das Licht anbeten sollte. Die gleichen Namen der Orte am wahrhaftigen Platz oder dann an

der neuen Stelle sprechen schon ihre eigene verlogene Antwort aus. Alle die an diesem Verbrechen beteiligt waren, werden dafür ewig verflucht sein!

Der römische Feldherr Drusus soll an den Eggesternsteinen am Großen Stein bei Lippe im Westerwald in die Gefahr geraten sein, mit seinem Heer aufgerieben zu werden.
Man hat den Eggesternstein auch mit Begebenheiten aus den Zeiten des Aufenthalts der Römer am Rein und im Westerwald in Verbindung gebracht. Dio Cassius erzählt, dass der Römische Feldherr Drusus, als er von seinem ersten Zug zu Lande zurückkehrte, von den Deutzen bzw. Dietzen in einem engen Pass eingeschlossen, in die Gefahr gekommen sei, mit seinem ganzen Heer vernichtet zu werden.

Der Fürst-Bischof Ferdinand von Fürstenberg glaubt den Ort, wo dieses geschehen, in der Graveschaft Lippe am Eggesternstein zu finden; Gründe für seine Meinung gibt der Fürst nicht an. Warum sollte er die ausgesprochene Wahrheit begründen? Um damit eine Lüge auffliegen zu lassen? Er sagte trotzdem die Wahrheit, er verschwieg nur, dass die Graveschaft Lippe wo es geschah, in jener Zeit auf dem Westerwald nahe bei Salzburg lag.

Sie meinen der Abbau der Externsteine bei **Lippe** bzw. Emmerzhausen und Holzhausen auf dem **Großen Stein** und der Transport und der Wiederaufbau in die damals noch menschenleere Gegend seines heutigen Standortes bei Holzhausen im heutigen Teutoburger Wald sei völliger Quatsch und unmöglich? Dann lesen sie einmal den folgenden authentischen Bericht:

Der Großherzog Ferdinand von Florenz will im Jahr 1659 den Eggesternstein kaufen, der Handel zerschlug sich aber, Gott sei es gedankt, sonst würden die Externsteine heute bei Florenz stehen.

In einem Aufsatz des seligen Archivrats Knoch in Nr. 53 der Lippischen Intelligenzblätter aus dem Jahr 1768 machte das Publikum zuerst mit dem Vorhaben des Großherzogs von Florenz, im Jahr 1659 den Eggesternstein an sich zu kaufen, bekannt.
Es ist allerdings sehr auffallend, wie ein italienischer Fürst von diesem Stein Kenntnis erhalten, dann zum Entschluss kommen konnte und ihn zu seinem Eigentum machen wollte.

Über jenen Akt lässt sich auch ein Aufschluss finden. Der Erbgrave Simon Philipp zur **Lippe** hielt sich im Jahre 1650 auf seinen Reisen in Italien einige Zeit an dem Hof des Großherzoges Ferdinand von Florenz auf. Die Unterredung des Großherzoges mit dem so genannten Erbgraven konnte absichtlich auf den Eggesternstein gefallen sein. Aber sonderbar ist es trotzdem, dass, nachdem der junge Erbgrave schon vor neun Jahren zu Florenz gestorben war, erst die Verhandlungen über den Ankauf des Eggesternsteines begannen.

Wenn der Florentinische Fürst, so beschreibt es Meiners, **nicht die zerstörten und verloren gegangenen Reliquien, die sich in der Felsenkapelle befunden haben sollen, sondern nur den Felsen selbst kaufen und in sein Land bringen lassen wollte**, so müsste er von der Größe des Felsens und der Kapelle gewusst haben. Für diese Aktion hätte ihm wohl kaum die Hälfte seines Großherzoglichen

Vermögens ausgereicht, um den Felsen bzw. die Externsteine wieder zu lösen und nach Italien in großen Stücken, bringen zu lassen.

Es ist sehr zu bedauern, dass sich über diese Kauf-Verhandlungen keine vollständigen Akten mehr finden lassen. Sie wurde unmittelbar mit dem Landesherrn, dem Graven Hermann Adolph zur Lippe, verhandelt. Von Seiten des Großherzogs betrieb sie der damalige Domdechant durch Briefwechsel mit dem Geheimrat und Landdrosten Levin Moriz von Donop und außer ihm scheint nur der Lippische Canzler Tilhen und der Drost von Rubel zu Horn in das Geheimnis jenes Geschäftes eingeweiht gewesen zu sein. Es würde auch die Nachwelt nichts von jenem erfahren haben, hätten sich nicht zufälliger Weise ein Paar diese Angelegenheit betreffende Briefe erhalten.

Grave Hermann Adolph war nicht abgeneigt, dem Großherzog von Florenz den Eggesternstein gegen eine hinreichende Vergeltung zu überlassen, weil der zweckentfremdete Stein in seiner neuen menschenleeren Umgebung nichts eintrug und hier seine vermeinte Heiligkeit für Abgötterei gehalten werden musste. Am 31. August 1659 meldete der Kanzler Tilhen dem Drosten von Rübel zu Horn, der Kauf sei auf 60000 Kronen abgeschlossen. Man war aber nichts desto weniger noch über 3000 Reichsthaler in Verhandlung, die der Stadt Horna zum Besten ihrer Schule bestimmt waren und dabei empfahl der Kanzler dem Drosten recht nachdrücklich, sich dieses Geschäftes anzunehmen. Und doch kam das Geschäft, obwohl es schon so weit gediehen war, nicht zum Stande.

Vermutlich deckte sich jetzt erst die bis dahin geheim gehaltene Absicht auf, die verbotene Andacht am Eggesternstein wieder herzustellen. Sie muss nun dieser Order wegen der Stein des Anstoßes geworden sein, an dem dann auch die Kaufverhandlungen so kurzfristig haben scheitern lassen. Denn so viel Reiz auch der Gewinn einer so bedeutenden Summe Geldes haben mochte, der für den Eggesternstein geboten wurde, so bedenklich wird es dem Grave Hermann Adolph erschienen sein einer Order aus der Spitze der Verräter Gottes entgegen zu wirken.,

Es war von Stunde an, von einem Ankauf des Eggesternsteines für den Großherzog von Florenz, keine Rede mehr. Und somit hatte auch der Drost von Rubel zu Horn, welcher der katholischen Religion zugetan war, hatte er auf einen Geldsegen die Hoffnung verloren, ganz in der Nähe am Eggesternstein einen einträglichen Gottesdienst abhalten zu können.

Von dem Drost von Rubel zu Horn ehemals Haiern gibt es zu berichten:

Die Sache eines verbotenen Lachsfangs kam an die landesherrliche Regierung, in der am 9. Februar 1643 der damalige Drost zu Horn, Georg Wilhelm Rubel, darüber berichtete. Es folgt das erste über diese Angelegenheil noch erhaltene Aktenstück. Als Täter werden darin nur 2 Personen, Namens Capelle und Barkhausen, genannt und die Zahl der abgenommenen Lachse auf 3 angegeben. Wahrscheinlich waren aber, wie aus andern Aktenstücken ersichtlich, 4 Bürger daran beiteiligt und darunter war sogar der herrschaftliche Richter Conrad Peters. Die Anderen hießen Cord Parkhausen, Johan Barkhausen und Henrich Capelle. Die damalige vormundschaftliche Regierung der Gravin Catharina, welche aus dem Drosten Hunold, Kanzler Holwede und Vizekanzler Nevelin Tilhen bestand, nahm übrigens die Sache nicht so ernst, sie ließen es dabei bewenden, dass die Täter angeklagt

und vom amtlichen Gaugericht bestraft wurden. Sie ließen auch den Richter in seinem Amt und glaubte damit die Sache der Vergessenheit übergeben zu haben.

IX.

Edel Ehrenvester u. s. w.

Ihr erinnert Euch gutermaßen, was wegen des Herrn Großherzogen zu Florenz Hochfürstlicher Durchlauchtigkeit des Herrn Thumdechant zu Paderborn Hochwürden wegen des Egerstern Steins, dessen Antiquität und für so vielen Seculis darbei verübten großen Devotion halber, und daß Wir deroselbigen Stein (so ihrer Meinung nach heilig) für eine erklächliche Erkenntniß überlassen möchten, an Uns haben gelangen lassen; gleichwie nun Illustrissimus unser gnädiger Herr nicht abgeneigt wären, Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit darin zu gratifiziren, angesehen dieser Stein Ihrer Gräflichen Gnaden nichts in effectu profitiret, auch die vermeinte Heiligkeit man dieses Orts nichts achtet, sondern vielmehr für eine Abgötterey hältet, auch der Herr Thumdechant (als welcher dieses negotium wegen des Großherzogen sich sehr lässet angelegen seyn), so viel zu verstehen giebt, daß wir ein gut Stück Geld — — — dafür bekommen können ꝛc. ꝛc. *)

Bruchstück eines wahrscheinlich von dem damaligen Lippischen Landdrosten Lewin Moritz von Donop im Jahr 1654 an den Kanzler Nevelin Tilhen (+ 1669 zu Detmold) betreffs des beabsichtigten Verkaufs des Extersteins an den Großherzog von Florenz gerichteten Schreibens, mitgeteilt von L. Knoch im Lipp. Intelligenzblatt 1768. Nr. 53. Stand das hergeschaffte Felsengrab an seinem neuen Platz und mussten etliche Reparaturen angefertigt werden? Wollten die Herren das alte heilige Grab wieder loswerden? Stand es zum Verkauf frei? Danach stellen wir fest, wurde der alte Felsendom im Jahr 1660 in seinen jetzigen Zustand gebracht.

Die Eggesternsteine werden für die Altäre gehalten, an denen die Germanen = HerrMannen alias Männer Gottes, nach ihrem errungenen Sieg über die Römer unter ihrem führenden Offizier, auf dem Waffenfeld bei Höhn, deren entseelten Körpern im Kampf gefallenen Obersten und Hauptleute mit einem Dankgebet Gott übergaben. Das wird dann von verschiedenen Schreibern als „Menschen opfern“ statt Menschenopfer bezeichnet. Hier gibt es doch wohl einen riesigen Unterschied.

Dass in der so genannten Hermannsschlacht in der Nähe des Eggesternsteines bei Lippe gefochten worden ist, lässt sich gegen die Vermutung, dass auch in der Nähe derselben die Hermanen ihrem Vater für den Sieg mit Menschenopfern dankten, nichts einwenden. Der feine Unterschied dabei ist nur, dass der wahrhaftige Schauplatz dieser Schlacht 140 km weiter süd-westlich stattfand.
Wenn aber meine Ansicht von der Örtlichkeit der Niederlage des Varus richtiger ist, wie ich nach so vielen darüber gefällten erfundene Urteilen feststellen darf, so sind die römischen Obersten und ersten Hauptleute am Eggesternstein nicht, wie irrig

behauptet, geopfert worden. Der letzte Kampf, der mit der Vernichtung des Varus und seiner Legionen endigte, fand, wie Tacitus ausdrücklich sagt, im Hayn = Hön statt, der dem Walplatz = Pfahl- oder Polplatz nahe lag.
Schaut man sich die nähere und weitere Umgebung der heutigen und hierher verpflanzten Externsteine an, so kann man weit und breit keine Gegend finden die man als einen Heiligen Hayn erkennen könnte.

Den zweiten Felsen des Eggesternsteines will man für den Turm der hermanischen Spinnerin Veleda ausgeben. Sie war die wahrsagende Jungfrau im Volke der Bructerer, welche sich vorzüglich unter dem römischen Kaiser Vespasian durch ihre den Deutzen günstigen und die in Erfüllung gegangenen Weissagungen ein großes Ansehen erwarb. Zur Zeit des Aufstandes der Bataver unter Claudins Civilis gegen die Römer soll sie einen großen Einfluss auf die Begebenheiten ausgeübt haben. Sie wohnte auf einem hohen Turm. Niemand durfte sich ihr angeblich nähern und sie anreden. Ein von ihr erwählter Verwandter überbrachte ihr die Fragen und die Antworten, als Botschafter zwischen ihr und denjenigen, die sie um Rat fragten. Nach einem über die Römer errungenen Sieg führten die Hermanen der Veleda, unter anderen Geschenken, auch einen eroberten Pratorischen Dreiruder vor.

Die Römer nannten alle Völker, die weder Griechisch noch Lateinisch sprachen, Barbaren = Vorfahren, sie verbanden jedoch mit dieser Redensart nicht den Begriff der Abscheulichkeit oder des Blutdurstes, sondern mit der Ablehnung der römischen und griechischen Kultur.

Falke, der bei der Erwähnung des Eggesternsteins, Schatens Annalen benutzt hat, wollte doch auch noch etwas von seinem eigenen Wissen hinzufügen. Er berichtet uns, dass am Eggesternstein eine Malstatt gewesen sei, an der sich die Sassen zur Haltung ihrer Landgerichte versammelt hätten. Er verschweigt aber, woher er diese Nachricht bekommen hat. Wir sollen sie ihm also auf sein Wort glauben. Das wird aber bei allem seinen großen Verdiensten um die Geschichte aber keiner tun, wenn man weiß, wie sehr es Falke gewohnt war, seine eigenen Vermutungen, die sich meistens nur auf der Möglichkeit einer Sache bezogen, für geprüfte historische Wahrheiten auszugeben.

Die Landgerichte wurden meistens im Jahr zweimal und im Freien gehalten. Daher sind an allen ursprünglichen alten Gerichtsstätten nach und nach Dörfer entstanden, Kirchen und Klöster gestiftet, Burgen gebaut und Städte gegründet worden.
Die alten zu Volksversammlungen bestimmten Orte schimmern auch zuerst aus dem Dunkel hervor, das auf der ältesten Geschichte ruht.

In der Urkunde vom Jahr 1093, die wir auch bei Falke aus einer Handschrift mitgeteilt finden, erscheint also der Eggesternstein, so wie überhaupt, also auch insbesondere mit seinem Namen, zum ersten Mal. So wie noch gegenwärtig derselbe kurzweg, oder vielmehr vorzugsweise der Stein, wie auch schon oben gedacht worden ist, im gemeinen Leben genannt wird, so heißt er auch in der Urkunde von 1093 mehrmals nur „**Lapis“ =** der Stein bzw. **das Grab im Stein** und nur ein einziges Mal.

In der Lateinischen Sprache, in der die Urkunde verfasst wurde, wird in den eigenen Deutschen Namen das „E“ mit einem „A“ und das darauf folgende „e“ mit einem „i“ vertauscht. Es liegt daher in dem Lateinischen Ausdruck Agister-Stein offenbar der Deutsche Name Egesternstein, in dem jedoch die jetzige Deutsche Aussprache das

„g“ verdoppelt. Und so rechtfertigt sich also die Benennung Eggesternstein statt Externstem, auch durch die mehrmals genannte und mit größter Sicherheit gefälschte Urkunde.

Agisterstein = der bewegte Stein? **La**gisterstein = der Geisterstein?

Nur der erste und zweite Felsen des Eggesternsteines bieten dem Besucher sehenswürdige Denkmäler der alten Kunst. Die Beschreibung der ersten Grotte der Externstein lautet wie folgt: „Die Grotte welche sich in dem, auf dem Abhang des Knickhagens stehenden, Fußes des ersten und zugleich des höchsten und breitesten, Felsens befindet ist in kasemattenähnlicher Form 12 m lang, ca. 3,5 m breit und ca, 2,5 m in der Mitte hoch in den Felsen hineingearbeitet. Sie krümmt sich in dem Felsen rechts herum, bis an eine, durch den Felsen durchgehauene, etwa 3 m hohe und 1 m breite, in einem Halbbogen geschlossene Fensteröffnung, durch welche von der Morgen- bzw. Ostseite her Licht in die Grotte hineinfällt. Sie hat zwei Eingänge, einen größeren und einen kleineren. Neben dem größeren geht noch eine andere 5 m lange, ca, 3 m breite und etwas über 3 m hohe Höhlung in den Felsen hinein, die zwar von der Grotte getrennt ist, sich aber doch an ihrem Ende in diese öffnet. In beiden, nämlich in der Hauptgrotte und in ihrer Nebenhöhle, zeigen sich keine Merkmale, an denen man noch erkennen könnte, zu welchem Gebrauch sie eigentlich gedient haben. Piderit nennt die Grotte ein Gotteshaus, ein neuerer Schriftsteller nennt sie eine Kirche und den Gang daneben eine Seitenkapelle.

Ich vermute, die Grotte ist im Innern in zwei Hälften abgeteilt gewesen, von welchen jede ihre eigene Bestimmung hatte. Über dem kleineren Eingang zunächst der Fensteröffnung sieht man noch ein Griechisches Kreuz in dem Felsen eingehauen und zur linken Seite dieses Einganges findet sich ein kesselförmiges Loch in dem Felsen, von dem die Sage behauptet, dass es zu einem Weih-Wasserbecken gedient haben soll. Es scheint wohl klar zu sein, dass jener Eingang in einen Raum führte, der scheinbar zur Ausübung eines Gedächtnisgottesdienstes eingerichtet war.
Da sich vom besagten Eingang die Grotte rechts hin nach der Fensteröffnung wendet, so konnte der hier fungierende Geistliche von den Andächtigen, die sich um ihn versammelten, wohl gesehen werden. Aber nur dieser Teil der Grotte lässt sich mit Recht für eine Kapelle halten.

Vielleicht gab man ihm auch die Deutung der Grabhöhle Hermanns oder Christi. Die andere Hälfte der Grotte, welche ihr Licht allein von dem größeren Eingang erhält, war wahrscheinlich zum Aufenthalt und zur Bequemlichkeit des Geistlichen bestimmt, der den Gottesdienst am Eggesternstein versah. Vermutlich hatte die Nebenhöhle, welche mit jener Hälfte der Grotte in Verbindung stand, bloß ökonomischer Zwecke.

Diese Ansicht wird noch weiter durch das, dem kleineren Eingang gegenüber liegende, in die Felswand selbst zurückspringende, ca. 30 cm, 20 cm tiefe, 1,5 m breite runde Becken bestätigt. Man könnte es für ein Taufbecken halten.

Vermutlich ist der Hauptgottesdienst am Eggesternsteine ursprünglich und an seinem alten Ort bei Lippe im Westerwald, unter freiem Himmel auf dem offenen Platz davor gehalten worden, wenn sich eine zahlreichere Menge von frommen Wallfahrern eingefunden hatte. Zu dem Ende war zwischen den beiden Eingängen der Grotte, gleichsam als ein großes Altarstück, die scheinbar symbolische Darstellung des

Sündenfalles der Menschen und des göttlichen Erlösungswerkes durch den Allmächtigen an dem Felsen in mehr als halb erhabener Arbeit ausgehauen.
Die Andacht am Eggesternstein galt also nicht diesem, oder jenem Heiligen, sondern dem Höchsten und Würdigsten, was ein Mensch in Demut verehren kann.
Da man in dem Mittelalter jeder Andacht ihren besondern Namen gab, so wurde sehr wahrscheinlich die, vom Kloster Abding-Hof am Eggesternstein gestiftete und unterhaltene, religiöse Anstalt mit dem Namen der Andacht zum heiligen Grab am Eggesternstein bezeichnet.

Die Fläche, auf der sich die Skulptur befindet, ist in zwei ungleiche Hälften abgeteilt. Auf der unteren, die nur ungefähr ein Viertel von jener beträgt, ist das verlorene Paradies und auf der oberen Hälfte die Abnahme des Menschen vom Kreuz, mit der Freude des Himmels über das vollendete Erlösungswerk dargestellt. Da die Arbeit der oberen Hälfte der Bildnerei sich weit besser, als die untere erhalten hat, so beschreibe ich jenes zuerst.

Man erblickt, in gewöhnlicher Lebensgröße, zwei männliche Figuren, von welchen die eine auf einem Stuhle steht und den Leichnam des Verehrten vom Kreuze abnimmt, die andere aber den scheinbar Toten übernimmt und über ihre Schultern legt, um ihn wegzutragen. Ohne Zweifel stellt die erste Figur den Joseph von Arimathia und die andere den Nikodemus vor. Ersterer hatte sich von Pilatus, dem römischen Statthalter zu Hierruhsalem, die Erlaubnis erbeten, den Leichnam vom Kreuz abzunehmen und Nikodemus war gekommen, den Toten mit köstlichen Spezereien einzubalsamieren und in leinene Tücher zu seinem Begräbnis einzuwickeln.

Jenen beiden Männern zur Seite stehen zwei weibliche Gestalten, durch welche vermutlich Maria Magdalena und Marian, die Mutter Jacobi und Joses, welche der Kreuzigung zugesehen und sich danach zu dessen Grab bewegt hatten, angedeutet werden sollen.

Diese Figuren sind alle schlecht gezeichnet, ganz unnatürlich lang und hager; jedoch waren ihre Formen, wie noch jetzt wahr zu nehmen ist, scharf aus dem Felsen herausgehoben und kräftig ausgedrückt. Hofrat Meiners fand das Ganze den ältesten Arbeiten anderer kunstlosen Völker so ähnlich, dass er diese Gruppe für ein Werk der ältesten Deutschen Bildhauerkunst hält. Man hat nur zu bedauern, dass dieses Denkmal der alten Kunst schon sehr verletzt ist.

So hat Joseph von Arimathia die beiden Beine, womit er auf dem Stuhle stand, von den Knien an, so weit sie nämlich aus seinem kurzen Kleide hervorragen, verloren. Und dieses muss erst in neueren Zeiten geschehen sein. Denn ein, wahrscheinlich zwischen den Jahren 1659 und 1666 von E. von Lennep ausgearbeiteter, und sehr ähnlicher, Kupferstich vom Eggesternstein, auf dem auch, aber nur in sehr kleinen, jedoch deutlichen Umrissen jenes Denkmal abgebildet ist, stellt den Joseph von Arimathia noch mit seinen beiden Beinen vor.

Joseph von Arimathia spielt übrigens auch in der Artussage eine wichtige Rolle.

Noch weit mehr, als die Abnahme vom Kreuz, haben die vom Künstler oberhalb des Kreuzes angebrachten Figuren durch die Verwitterung gelitten. Vermutlich ließ sie jener in der Absicht, sie durch Täuschung dem Auge des Beobachters weiter zu

entrücken, als die Hauptbilder, weniger aus der Grundfläche hervorspringen und gab ihnen weniger scharfe Umrisse. Man hat bisher nur geraten, was sie vorstellen sollen, und besonders die Sonne und den Mond darin finden wollen. Zum Glück waren jene Figuren zu der Zeit, als von Lennep seine Zeichnung aufnahm, noch weniger unkenntlich, als sie jetzt geworden sind.

Nach dieser erscheinen über dem Kreuz und den daran stehenden Personen, nach einem etwas kleineren Maßstabe gezeichnet, drei in den Wolken schwebende, und daraus nicht ganz bis zum halben Leib hervorragende, männliche Gestalten mit Strahlenhäuptern oder so genannten Glorien umgeben. Die mittlere lässt über das Kreuz eine noch deutlich zu erkennende Fahne wehen, vermutlich um damit anzudeuten, dass nun der Sieg über die Hölle errungen sei. An den beiden Figuren zur Seite lässt sich nichts Charakteristisches weiter auf dem Kupferstich wahrnehmen. Ohne Zweifel wollte der Steinhauer die Zufriedenheit der drei Personen über das nun zum Heil der Menschheit vollbrachte Erlösungswerk ausdrücken.

DAS RELIEF AN DEN KÖTTENSTEINEN

Wer dieses sehr interessante, vielleicht in seiner Art einzige Altarstück mit scharfem Blick betrachtet, wird dem Künstler das Zeugnis erteilen, dass er es schon verstand, seine Figuren nach den Regeln der Perspektive anzuordnen.

Auf dem untern Teil der Grundfläche dieser großen Skulptur, welchen der Kupferstecher auf seiner Abzeichnung leer gelassen hat, krümmt sich eine mächtige Schlange in vielen Windungen in sich selbst und an jeder Seite scheint eine menschliche Figur vor ihr zu knien. Dass so viel noch wirklich an diesem sehr abgeschliffenen Steinbilde zu erkennen ist, davon zeugt der Freiherr von Hammerstein, der im Jahre 1816 den Eggesternstein besucht und jene Figuren wirklich erkannt haben will. Er behauptete durch seine kurze, aber kräftige Beschreibung, das sei die Verführung Adams und Evas durch die Schlange im Paradies, sozusagen der Sündenfall.

Es fanden sich noch vier einzelne Steinbilder am ersten Felsen des Eggesternsteines, von welchen jedoch nur noch angeblich der Apostel Petrus vorhanden ist.
Außer dieser jetzt beschriebenen großen sinnbildlichen Darstellung der Erlösung des Menschen von der Sünde fanden sich, von einem mehr untergeordneten Interesse, noch einige andere Denkmäler der alten Steinhauerkunst, die aber leider, mit der Ausnahme eines Einzigen, jedoch sehr beschädigten, absichtlich zerstört worden sind um der tatsächlichen Wahrheit keine Chance zu lassen.

An der dem zweiten Felsen zugekehrten Seite, nicht weit vom Eingang findet sich in einem rohen Umriss die Abbildung des am Kreuze hängenden Mann Gottes.
Zu den Füßen des Kreuzes steht an jeder Seite ein Heiliger in klagender Gebärde. In der Höhe des Kreuzes zeigt sich zu dessen beiden Seiten ein, in einem Kreise eingeschlossenes, Brustbild. Man erkennet in dem einen rechter Hand die Sonne an den Strahlen, die ihr Haupt umgeben, und in dem andern linker Hand den Mond an der Sichel, die auf seinem Haupt zu sehen ist. Beide Bilder neigen sich gegeneinander und drücken ihren Kummer aus. Man sieht deutlich, dass sie die Verfinsterung der Sonne und des Mondes andeuten sollen.

Der Stil, welcher in dieser Zeichnung herrscht, ist demjenigen nicht unähnlich, welchen wir in der Vorstellung von der Abnahme des Menschen vom Kreuz wahrnehmen und kann jene als Seitenstück zu dieser gelten, wenn gleich die Skulptur am Eggesternstein ungefähr zwei Jahrhunderte jünger ist. Denn in den damaligen Zeiten blieben die Künste Jahrhunderte auf einem Punkt stehen. Dennoch kann man an dem Altarstücke des Eggesternsteines deutlich erkennen, dass dem Künstler, der es anfertigte, schon ein größerer Reichtum an Ideen bereit stand. Meinwerks Zeitalter brachte die Künste weiter.

In der kleinen Grotte, steht in einer Art von Blende, auch in halb erhabener Arbeit, der so genannte heilige Apostel Petrus. Man erkennt ihn an seinen gewöhnlichen Attributen. Denn er hält in der rechten Hand einen gewaltigen Schlüssel und stützt sich mit dem linken Arm auf ein mit der Spitze gegen den Boden gekehrtes Schwert. Von dieser Figur sonst nichts zu sagen, als dass sie an Höhe und Korpulenz alle anderen Figuren am Eggesternsteine übertrifft. Sie scheint also nicht von dem Meister zu sein, der das große Altarstück ausgearbeitet hat.

Auf dem Kupferstich des E. von Lennep sieht man, außer dem Apostel Petrus, noch drei in Stein ausgehauene Bilder. Man nimmt nämlich eine weibliche Figur in dem kleineren Eingange zur Grotte, eine andere männliche in der Lichtöffnung der Grotte, und eine dritte männliche Statue in einer nicht weit davon entfernten Blende wahr. Die ersten beiden können zu der Zeit, als die Andacht am Eggesternstein noch in Übung war, sich nicht an den Stellen befunden haben, an welchen sie der

Kupferstich zeigt. Denn die erste würde den kleineren Eingang in die Grotte gesperrt, und die andere derselben das Licht benommen haben. Vermutlich sind diese Statuen bei den Veränderungen, die Grave Hermann Adolph zur Lippe nach der Mitte des 17. Jahrhunderts am Eggesternstein verfügte, deren in der Folge noch umständlich gedacht werden wird, von ihren Stellen, wahrscheinlich in der Nachbarschaft des Apostels Petrus, weggenommen und da, wo sie jetzt der Kupferstich zeigt, wieder angebracht wurden.

Der Schlüssel in der rechten Hand des Apostels ist zweifellos zu erkennen. Dorow, der überall heldischen Gottesdienst witterte, erblicket dort statt eines Schlüssels ein Opferbeil, in der Figur selbst einen heldischen Priester. Auch in der oben auf dem Felsen befindlichen Kapelle findet sich, auf der Fläche des angeblichen Beichttisches, zweimal der so genannte Petersschlüssel eingegraben.
Es dürfte eigentlich nicht schwer sein, noch jetzt annehmen zu können, wen diese an dem ersten Felsen des Eggesternsteines noch vorhanden gewesenen drei Steinbilder eigentlich vorstellen sollten.

Sehr wahrscheinlich haben diese vier Statuen eine besondere Gruppe, die ein Ganzes für sich ausmachte, an der abgekehrten Seite des Felsens gebildet. Nach dem der Apostel Petrus hier zu sehen sein soll, müssten sie von einem anderen Meister, vielleicht auch etwas jüngeren Ursprungs sein.

Gleich unter dem ersten Felsen des Eggesternsteines, auf dem grünen Abhang nach dem Bach, die Lichtheupte genannt, findet sich eine, in einem halben Bogen in den Felsen unter dem Rasen hinein gearbeitete Öffnung, die das heilige Grab vorstellen soll. Sie ist über 2 m lang und 60 cm tief.
Vor diesem Felsen macht der Rasen eine Art von Bank, auf welcher der Andächtige sein Gebet kniend vor dem heiligen Felsengrab verrichten konnte. Es konnte ihm vielleicht auch frei stehen, sich nach seiner ganzen Länge selbst in das Grab hinein zu legen. Denn auf der dortigen Grundfläche ist in der Richtung gegen Morgen eine Vertiefung in der Form einer Mumie eingegraben, in die jeder menschliche Körper passt. An der Wand nimmt man drei in den Felsen eingehende Löcher wahr, welche dazu bestimmt gewesen zu sein scheinen, dass der darin liegende Wallfahrer mit drei Fingern seiner rechten Hand hineinfassen konnte, um sich so leichter aus der Grabvertiefung wieder empor zu heben. Vermutlich sollte diese den in dem Felsengrab zurückgebliebenen Eindruck von dem darin gelegenen Leichnam des Erlösers vorstellen.

So wie die Abnahme vom Kreuze getreu dargestellt sein soll, so stimmt auch mit derselben die Anlage des Grabes überein. Nach dem Evangelisten Johannes befand sich das eigentliche Grab in einem Garten = Jardin alias Jordan.

An dem Teil des Felsens, dessen Fuß bis an das Ufer der Lichtheupte reicht, nicht weit vom heiligen Felsengrab, ist in einer beträchtlichen Höhe, zu welcher man nur mittelst einer langen Leiter hinaufkommen kann, eine hufeisenförmige Öffnung in dem Felsen eingehauen, hinter der sich eine ca. 2 m tiefe Höhle befindet. Vor dieser Öffnung bildet der Felsen einen Absatz, der mit Rasen bedeckt ist.
Zu welchem Gebrauch diese Höhle bestimmt gewesen sein mag, lässt sich nicht erraten; auch weiß es die Sage nicht. Aber jene aus dem Aberglauben des finstern Mittelalters entsprungene, auch von Piderit in seine Chronik eingerückte, und mit

mancherlei Variationen wieder erzählte Fabel von diesem ersten Felsen hat sie uns erhalten.

Die aus dem Tale der Lichtheupte aufsteigende Seite dieses Felsens ist von unten bis oben mit braungelbem Eisenocker beschlagen, der ihr ein Ansehen gibt, als wäre sie von einer daran hinaufgefahrenen Feuerflamme gefärbt worden. Dieser Umstand hat zu einem Märchen Veranlassung gegeben. Man erzählt im Wesentlichen, der Teufel habe, ergrimmt über so viele an jenem Felsen getroffene Veranstaltungen zum Seelenheil der Menschen, den Entschluss gefasst, ihn über den Haufen zu werfen und zu dem Ende sich aus allen seinen Kräften von hinten gegen denselben angestemmt. Weil er aber seinen Zweck aller Anstrengung ungeachtet nicht erreichen konnte, habe er, aus Ärger darüber, nicht nur den tiefen Eindruck in den Stein, auf den man den Beschauer aufmerksam macht, zurückgelassen, sondern auch den ganzen Felsen durch hässliche Dünste verunreinigt.

Der zweite Felsen des Eggesternsteins zeichnet sich durch eine abgelegene Felswand aus, die mit einer bedeutenden Kunstarbeit verziert wurde. „Mit dem Bild des heiligen Felsengrabes war ein so genannter „Kalvarienberg“ verbunden, zu dessen Stationen die Besteigung der Erternsteine benutzt wurde. Die auf dem Gipfel des zweiten Steines angebrachte Kapelle war der Endpunkt eines jeden Menschen Wallfahrt zum Felsengrab.
In dem überraschend hellen und freundlichen Raum der Kapelle vereinigt sich die gefahrvolle und den rauen Felsen durchbrechend, Arbeit bereits mit gefälliger architektonischer Kunst.

Jeder, der sich vorurteilsfrei in der Kapelle umsieht, wird sich überzeugen, dass dieser Raum, der mit Recht den Namen einer Kapelle verdient, sein Dasein in einer Zeit erhalten haben könnte, in der noch die Helden um den Eggesternstein lebten. Also in einem Zeitalter, das sich durch ungeheuere, jetzt kaum mehr möglich scheinende, Kraftäußerungen in Denkmälern verewigte. In einem Zeitalter, in dem die Baukunst schon solche Fortschritte gemacht hatte, dass man sich nicht mehr damit begnügte, den zur göttlichen Verehrung zu heiligenden Bauwerken bloß in rohen Formen die nötige Festigkeit und Haltbarkeit zu geben, sondern bereits Geschmack daran fand, sie durch Verzierungen der Gottheit würdiger und für das Auge der Menschen anziehender zu machen.

Der dafür ausgegebene Heldentempel ist also ganz unstreitig, seinem Ursprung nach, eine wahre Kapelle. Sie bildet ein regelmäßiges Viereck, ca. 6 m lang und ca. 3 m breit. Nur ist zu bedauern, dass ihr Bau, wie es scheint, nicht seine planmäßige Vollendung erhalten hat. Denn es fehlte der Kapelle nach ihrem Abbau und Transport an einer vollständigen Bedeckung. Der noch mehrere Meter höher aufsteigende Felsen ragt nur über einen Teil der Kapelle hinüber und lässt den anderen offen.

Da also diese nicht hinlänglich gegen die Witterung geschützt war, so sollte sie eine gewölbte Bedeckung erhalten, diese aber einstweilen durch ein hölzernes plattes Dach ersetzt werden, damit die Kapelle desto eher geweiht und zur Haltung des Gottesdienstes gebraucht werden konnte. Dass dieselbe indes mit einer hölzernen Bedeckung versehen war, kann gar keinem Zweifel unterworfen sein. Denn man nimmt noch an der westlichen Seite der Kapelle, von welcher man in sie eintritt, die in den Felsen gehauenen Zapflöcher wahr, worin die Balken, welche das Dach zu

tragen hatten, von dieser Seite eingelegt waren, wahrend solche auf der gegenüber stehenden östlichen Seite auf dem hier in gleicher Höhe abgebrochenen Felsen ruhten.

Um Licht in der Kapelle zu erhalten, hat man zwei Fensteröffnungen angebracht. Die eine davon ist die runde Öffnung. Sie hält in ihrem äußeren Umfange ca. 30 cm und 17, 5 cm Höhe, und 30 cm und 7,5 cm Breite und bildet also eine beinahe vollkommen zirkelförmige Rundung. Hätte man dem Felsen hier seine ganze Masse gelassen, so würde man diese Öffnung durch einen viel zu langen Kanal durch den Felsen bis in die Kapelle haben durchleiten müssen, in der sie dann nur ein sehr sparsames Licht hineinwerfen würde. Man trug daher den Felsen vor dieser runden Lichtöffnung so weit ab, dass davon nur noch eine, ungefähr 3o cm dicke Wand übrig geblieben ist, auf welcher die Dachbalken schon wie erwähnt auf der Seite der Kapelle gegen Morgen bzw. Osten hin ihre Unterlage fanden.
Wer den Kopf durch die besagte Öffnung bringt, sieht auf die Fläche hinunter bis dort wo, zum Behuf des desto reichlicher einfallenden Lichts, der Felsen abgebrochen worden ist.

Die andere Lichtöffnung findet sich an der, dem Eingang in die Kapelle gegenüberstehenden Seite. Sie ist auf einer rechtwinkeligen Basis gleich weit an der Innen- und Außenseite in einem halben Bogen oder hufeisenförmig gerundet, wenigstens ca.2 m durch den Felsen gehauen. Sie gibt daher nur wenig Licht, weil auch der erste Felsen ganz nahe vor ihr steht und dem Licht den freien Zugang versperrt. Da sich nun auch in dem Ausschnitt dieser Öffnung Zapfen- und Krampenlöcher zeigen, so ist zu vermuten, dass die Öffnung wahrscheinlich noch irgend eine andere Bestimmung gehabt haben müsste, vielleicht als Behältnis zur Verwahrung heiliger Gefäße oder etwa dem heiligen Gral.

Die vier Wände der Kapelle, so wie der Fußboden, sind glatt und eben. An der östlichen Wand zeigt sich eine platte Vertiefung von ungefähr 7,5 cm, welche die runde Öffnung vom Fußboden an in einem halben Bogen umgibt. An dieser Vertiefung steht der Altartisch, mit dem Ganzen aus einem Stücke gearbeitet, ungefähr 75 cm lang und 30 cm breit mit seiner schmalen Seite, auf einem 1 m hohen Fuß mit Einschluss seines Postaments, das mit An- und Abläufen versehen ist. Die beiden freistehenden Seiten des Fußes sind zu Plattstäben abgeschliffen.
Vom Eingang in die Kapelle, etwa in der Höhe von ca. 2,5 m, tritt an der westlichen und nördlichen Seite eine, ungefähr 30 cm im Durchmesser haltende, scharf ausgehauene Ausladung hervor, die einen Balken vorzustellen scheint, woraus vielleicht noch ein Gesimse hat angefertigt werden sollen.

Der Morgen- oder Hauptseite mit dem Altar und der runden Öffnung gegenüber findet sich eine, durch einen halbrunden Kreis geschlossene Nische zwischen zwei halben, rund aus den Felsen hervorragenden, kleinen Säulen, welche die eben formulierte Ausladung tragen. Au jeder Seite dieser Nische ist eine kleine hufeisenförmige Vertiefung in den Felsen eingehauen, vermutlich in der Absicht, dass etwas in dort hineingesetzt werden konnte. Von einer auch aus dem Felsen gehauenen Bank zum Sitzen ist nichts wahrzunehmen.

Es zeigen sich auswärts an der rechten Seite der Kapelle gerade am Überhang des Felsens noch einige schmale, steile und hohe Stufen, auf denen man noch auf das

Felsenstück, das die Kapelle zum Teil bedeckt, hinaufsteigen konnte. Man sollte aber dieses Wagnis nicht ausprobieren!
Höchst gefahrvoll war das Unternehmen, in dem Gipfel eines über 30 m hohen und äußerst steilen Felsens ein Werk, wie die beschriebene Kapelle, auszuführen. Wie groß müssen dabei die Gerüste und Gefahren der daran Arbeitenden gewesen sein, um den Felsen nach dem gefahrvollen Ab- und Aufbau wieder so erstellen, wie es die Umplaner vorgegeben haben. Wie viele Leben mag die Erstellung diese Kapelle dabei gekostet haben!

Gerade unter der hohen Kapelle, vorwärts am Fuß des zweiten Felsens, fällt noch eine Merkwürdigkeit auf, die zwar nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, aber sehr schwer zu erklären sein dürfte, außerdem auch schon fast oder zum größten Teil in der Verwitterung untergegangen ist.
Was man davon noch erkennen kann, hat uns der von Lennepische Kupferstich erhalten.
Eine dicke, halbrunde, aus dem Felsen herausgehauene, schmal eingefasste Säule erhebt sich zu einer Höhe von ungefähr 2, 5 m.
Vor ihr führen in schiefer Richtung einige Stufentreppenartig in die Höhe, die einen Absatz bilden, den eine kürzere und dünnere, halbrunde geränderte Säule unterstützt. Hart an der Ecke über dem Treppenabsatz und an der größeren Säule scheint der Felsen ein beträchtliches Stück in die Höhe hinauf so behauen worden zu sein, als wenn es Absicht gewesen wäre, demselben ein recht unförmliches Ansehen zu geben.

An dem dritten Felsen befindet sich, in Hinsicht auf das geschichtliche Altertum des Eggesternsteines, die einzige Merkwürdigkeit, dass sich um ihn herum bis auf seine Höhe hinauf die in dem Felsen gehauene Treppe windet, die man besteigen müsste, um zu der Kapelle in dem Gipfel des zweiten Felsens zu gelangen. Wo diese Treppe aufhörte, verband einst eine Brücke den dritten Felsen mit dem zweiten und an diesem führte dann eine andere in den Felsen eingehauene Treppe bis zur Kapelle hinauf. Jene Brücke scheint schon seit dem Wiederaufbau sehr verwahrlost gewesen zu sein. Denn es finden sich an den einander zugekehrten Seiten des zweiten und dritten Felsens in der Höhe der Brücke mehrere eingehauene größere und kleinere Löcher, die zur Befestigung von Klammern gedient haben müssen.

Piderit erwähnt die Kapelle in der Höhe des zweiten Felsens und der hohen Brücke von einem Stein zum andern. Aber ob er beide wirklich gesehen hat und also die Brücke zu seiner Zeit noch vorhanden war oder ob er Kapelle und Brücke nur aus der Sage kannte, darüber drückt sich aber nicht deutlich aus. Die Brücke blieb zumindest vorerst verschwunden.

Über das Alter der religiösen Veranstaltungen am Eggesternstein oder Felsendom hat man sehr verschieden geurteilt und es ist allerdings auch schwer, sich darüber zu verständigen, weil außer einer einzigen und auch noch gefälschten Urkunde vom Jahr 1093, des Eggesternsteines in dem langen Zeitraum von den ersten Anfängen des Glaubensgeschichte bis in die Zeiten der ReFormaZion bei keinem alten Schriftsteller erwähnt wird. Jeder, der sich die Fähigkeit zutraut, über das Alter des Felsendoms zu sprechen, hat also die vollkommenste Freiheit und dabei ganz allein nur seiner individuellen Ansicht zu folgen. Denn nur jener in seinem eigenen Kopf das Licht anmacht, wird sehend werden.

Die beiden Extreme sind die Einführung des Christentums in Westphalen und die folgende Regierung Bernhards V., Edlen **Herrn zur Lippe**, die in die Mitte des 14. Jahrhunderts fällen.
Für die erste Meinung stellt man Hamelmann an die Spitze und bestärkt sie mit dem, von den so genannten Aposteln befolgten und selbst vom Papst Gregor dem Großen dem heiligen Augustin empfohlenen Grundsatz, die Tempel vor allem nicht zu zerstören, sondern sie nur in Kirchen umzuwandeln, damit das Volk, welches die ihm heiligen Orte geschont sähe, ohne Bitterkeit den Irrtum ablegen soll und den wahren Gott an den altgewohnten Plätzen weiter verehren könne. Hier wurde dann der Grundstein gelegt, die alten Heiligtümer zwar nicht zu zerstören, sondern sie an andere weit entfernte und somit für Pilger und Wallfahrer nicht zu erreichende Orte zu verlegen. An Stelle der Heiligtümer wurden dann als Ersatz die so genannten Gotteshäuser erbaut und wer nicht mitspielte, wurde entweder erschlagen, gedemütigt, gefoltert oder bestenfalls als Sklave verkauft und somit aus seiner angestammten heiligen Heimat entfernt.

Eine andere Meinung hatte zuerst der Prediger Pusthekuchen zu Mein- bzw. Meienberg geäußert. Er stützt diese Äußerung auf das Wappen, dass Bernhard V., Edler Herr zur **Lippe,** an dem von ihm angeblich im Jahr 1348 erbauten Schloss zu Horna bzw. Haron = Haren bzw. Haiern anbringen ließ. Es ist ein siebeneckiger Stern mit einer fünfblätterigen Rose in dessen Mitte. Dieses Wappen soll sich auch an dem Eggesternstein finden. Aus der Gleichheit dieser beiden Wappen an dem Schloss zu Horna und am Stein zieht er die Vermutung, dass Bernhard V. auch die übrigen Figuren in dem Stein habe anbringen lassen. Was natürlich ein kompletter Unsinn ist, um den Begriff Betrug zu vermeiden

Hofrath Meiners wollte beide Meinungen vereinigen. Vielleicht, schreibt er, rührt die Gruppe von der Abnahme des Leichnams vom Kreuze aus den ersten Zeiten des Christentums in diesen Gegenden her, wo man es nötig fand, zu den neu bekehrten und schwachen Gläubigen durch die Sinne zu reden, und zweckmäßig, eine der wichtigsten Begebenheiten der heiligen Geschichte gerade an einem Felsen einzuhauen, wo man wahrscheinlich sonst die wahrhaftige Gottheit angebetet oder gottesdienstliche Handlungen vorgenommen hätte. Wenn man auch, so urteilt Meiners weiter, jener Vorstellung kein so hohes Altertum zugestehen will, so scheint es ihm doch wenigstens unleugbar, dass sie älter als das Wappen von Lippe ist. Er beschreibt dieses Wappen eben so wie Pusthekuchen und findet hier den angeblichen Beweis, dass Bernhard V. Edler Herr zu der **Lippe** den Felsen ausgehöhlt, und die in demselben noch jetzt befindliche Grotte mit den beiden Seiten bzw. Gängen angelegt habe .

Niemand auf dieser Welt sollte weder der einen, noch der anderen Meinung beipflichten, denn Sie sind frei erfunden und billige Ausreden für den größten Betrug von Menschen an Gottvater. Zudem ist das angeblich hier vorhandene oder angebrachte Wappen von **Lippe** nirgendwo aufzufinden. Der hier genannte Pfarrer Pusthekuchen hat sich trotzdem in die unvergängliche Historie der Unwahrheit eingetragen. Wenn heute etwas spurlos verschwunden oder nicht mehr aufzufinden ist erwähnt man noch immer seinen Namen. Nomen ist Omen! Pustekuchen!!

Bernhard V. Edler Herr zur Lippe, beherrschte als Landesherr den Distrikt, in dem der wahre Eggesternstein bei Lippe stand.

So wenig Zierrat in der Kapelle im Gipfel des zweiten Felsens angebracht wurde, so geben doch die vorhandenen, aller ihrer Einfachheit ungeachtet, die Zeitperiode zu erkennen, in die sie zu setzen sind. Die kleinen halbrunden Wandsäulen, oder vielmehr Wandsäulchen, die halbzirkelrunden oder hufeisenförmigen Bogen, womit die Eingänge und Fenster der Grotte des ersten Felsens geschlossen sind, verraten den griechischen, mit dem arabischen vermischten oder Deutzen Baustil, der vor dem 11. Jahrhundert bis in das erste Viertel des dreizehnten Jahrhunderts der beherrschende war.

Nirgendwo ist am Eggesternstein der Spitzbogen wahrzunehmen, der mit der Neugothischen oder eigentlichen Deutschen Bauart erst im 13. Jahrhundert allgemein und ausschließlich angenommen wurde. Dieser Umstand ist für die altertümlichen Denkmäler am Eggesternstein charakteristisch und setzt sie daher in die Zeit vor dem 11. Jahrhundert.

Als aber während des so genannten Parademarsch des Abbaus vom Heiligen Land bzw. des angeblichen 30-jährigen Krieges, Kaiser Ferdinand II. im Jahr 1627 mehrere Edikte ins Reich erlassen hatte, in denen welche die seit dem nassauischen Vertrage eingezogenen geistlichen Güter restituiert werden sollten, so erhob der damalige Abt zu Abdinghof am Reichskammergericht zu Speier Klage gegen **Lippe** und verlangte die Einkünfte vom Eggesternstein samt allen davon gezogenen Nutzbarkeiten an sich. Zunächst entschied aber das im Westphälischen Friedensschluss angenommene Jahr 1624, als Norm der von dem Protestantischen Teil dem Katholischen zu restituierenden geistlichen Güter die Sache für **Lippe** von selbst, da der Landesherr der Graveschaft Lippe sich in eben diesem Jahr in dem ungestörten Besitz befand, über die Gefälle vom Eggesternsteine zu verfügen. Noch bis 1850 verdankte die Schule der Stadt Horn jene Gefälle der landesherrlichen Gnade. Sie werden, in so weit sie nicht verdunkelt wurden, zu 86 Scheffeln teils Roggen, teils Hafer angegeben und jährlich von den Eingesessenen bzw. Sassen der Stadt Horna oder Horanien aus ihrer Feldmark entrichtet.

Um den Besuchern den Aufenthalt am Externstein angenehmer zu machen, äußert ein einheimischer Berichterstatter, wurde im Herbst 1835 beschlossen, das unterhalb liegende Tal unter Wasser zu setzen und in einen Teich zu verwandeln. Zur selben Zeit war man bereits damit beschäftigt, die Treppen auf den Steinen zu erweitern, die hölzernen Geländer mit eisernen zu vertauschen, und die ebenfalls hölzerne Brücke, die von dem dritten Stein zum zweiten führt, durch einen eisernen Bogen zu ersetzen.

Diese Arbeiten sind in den Jahren 1835, 1836 und 1837 durchgeführt und vollendet worden. Bereits in dem erstgenannten Jahre wurde die jetzige eiserne Brücke, welche die beiden mittleren Felsen verbindet, nebst den eisernen Treppengeländern ausgeführt; in dem darauf folgenden Jahr wurde mit der Eindämmung der Lichtheupte der Anfang gemacht, und endlich 1837 waren der Damm selbst, so wie die denselben umgebenden Promenaden vollendet. Seit dieser Zeit zieht sich ein durch Aufstauung der Lichtheupte gebildeter und durch eine angelegte buschige Insel verschönter Teich bis an den Fuß des großen westlichen Felsens, auf dessen und seiner Nachbarn altergraue Rückseite sich, nun bei der Abendbeleuchtung, vom See aus ein wahrhaft bezaubernder Blick eröffnet.

Nun bleibt die Frage offen, wer in diesem Felsengrab oder Felsendom einst begraben lag? War es Moses, der das Volk bis hierher führte und kurz bevor er es

gesehen hatte verstarb? War es Hermann der Engel, der die Römer besiegte und mit 33 Jahren von seiner eigenen Familie verraten und ermordet wurde? War es der Sohn von Maryan, der angeblich von ihrem Bruder Artus gezeugt worden war und von seiner eigenen Familie getötet wurde oder war es gar der so genannte Christus der von seinem eigenen Volk verraten und gekreuzigt wurde? Diese Frage sollten sie selbst beantworten. Fragen sie aber ihr eigenes Gedächtnis und legen sie die Bücher zur Seite. Vielleicht gibt ihnen Hermann selbst die Antwort, denn er steht nur wenige Kilometer entfernt auf einem Hügel und schaut sich das Lügengebilde von oben an.

Die Lügner dieser erbärmlichen Tat dieser geistigen und finanziellen Bereicherung werden sich jedenfalls verantworten müssen, alles ist notiert und keiner kommt ungeschoren davon, das ist so sicher wie der Himmel am Firmament.

Schafft die Heiligtümer auf ihren wahrhaftigen Ort und Boden und gebt den „Guten“ ihre Ehre und ihr Heiliges Land zurück. Bedenkt die Zeit des Jüngsten Gerichts hat bereits begonnen und hier wird an Jedem Recht gesprochen, ohne Ansehen von Reichtum und Titel und Anhörung von Verteidigern.

Die Herzogswitwe Elisabeth, eine tatkräftige Regentin, die angeblich selbst Kirchenlieder dichtete, führte im Jahr 1542 die lutherische ReFormaZion im Westerwald durch. Die katholischen Frauenkonvente ließ sie in evangelische Damenstifte umwandeln und das Vermögen aller Klöster beschlagnahmen. Dieses daraus erzielte, so genannte, Calandvermögen, wurde zur Hälfte an die siegreichen Reformierten verteilt und die zweite Hälfte angeblich staatlich verwaltet. Später entstand aus dieser Vermögensverwaltung der Allgemeine Klosterfond, aus dessen Mitteln bis heute protestantische Kirchen unterhalten, deren Behüter und Angestellten finanziert und gefördert werden. In Merenberg stand das Haus der Calandsherren, die schon im Jahr 1365 erwähnt werden.

In jener Zeit stellte man die Wahrheit bzw. die Welt auf den Kopf und deshalb wird es Zeit, dass wir wieder auf die Füße kommen und das Haupt erheben.
Wenn man auf der Landstraße von Limburg nach Siegen auf der Hochterrasse des Westerwaldes angekommen und an der breiten Basaltkuppe des Salzburger Kopfes rechts vorbeigekommen ist, gelangt man unweit der Wasserscheide zu einigen Häusern, welche sich um eine Kirche traulich angesiedelt haben. Es ist die so genannte Neukirch, aber ihre Neuheit ist nicht mehr sehr frisch, weil sie schon im Jahre 1251 unter demselben Namen urkundlich erwähnt wird.

Die Neukirch wurde vorher Alte Kirche genannt. Sie war die erste Kirche der Carolinger. Unter dieser „Ale Chapelle = Aix le Chapelle liegt noch heute der hier auf dem Königshof alias Kinschow geborene Charlemagne bzw. Karl der Große begraben. Heute nennt man den alten Ort Stein-Neukirch = **Stain** = **Saint**, das bedeutet nicht mehr und nicht weniger: „Die heilige Neue Kirche“. Später als die Franken in das heutige Frankreich übersiedelten, nahm man die Namen mit und es ist nicht verwunderlich, dass ausgerechnet die nach hier verlegten Grabstätten der Marvinger bzw. Merovinger und Carolinger zu Saint Denis in dem Pariser Ort **Stain** begraben liegen.

Die Ortswüstungen in der Gemarkung Stein-Neukirch heißen: **Königshofen, Kühfeld** und **Kißhain = Königshain**. Weitere folgende Wüstungen sind um den Ort Hof zu finden: **Hilgershain = Heiliger Hayn, Schauernt = Savernt, Sperwersheim, Kunnenmolen = Königsmühlen, Backhofen** und **Kontenrod = Centenrod**. Diese

Orte waren noch vor dem 30-jährigen Krieg vorhanden. Im weiteren Umkreis gibt s noch die Wüstungen **Todtenberg**, **Sigel oder Sichem, Kramphusen = Cramberg?, Worners** oder **Wernhers Hof, Catzesse = Katzhausen = Gotteshusen?, Hafsdorf oder Havsdorf, Königswiesen, Struth- ode Streithausen, Breitenbach, Winteren** und **Zalbach bzw. Salbach, Waldhausen, Crombach, Murndorf, Wiesenfeld, Windhausen = Vinthosia, Herschbach, Gackenbach** und **Leyme bzw. Layne.**

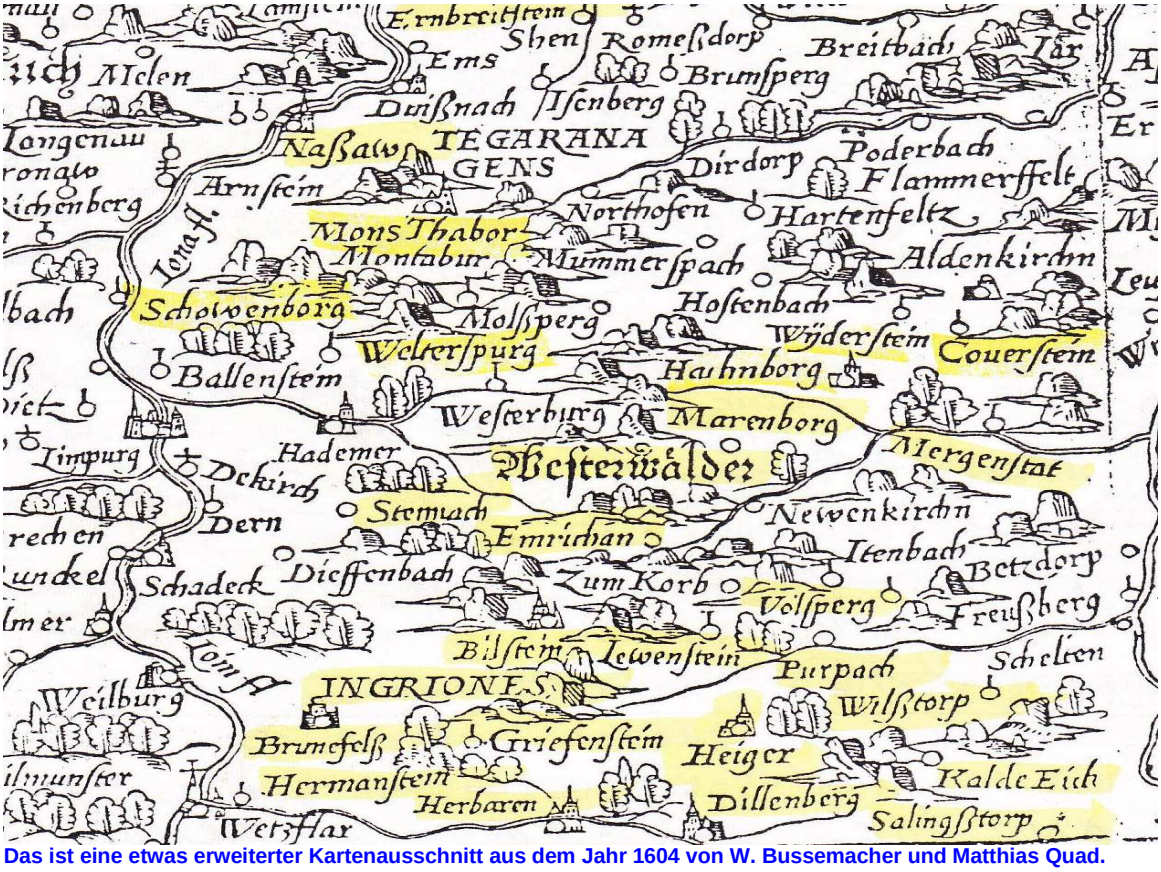
Die Ortswüstungen in der Gemarkung Stein-Neukirch heißen: **Königshofen, Kühfeld** und **Kißhain = Königshain**.

Weitere folgende Wüstungen sind um den Ort Hof zu finden: **Hilgershain = Heiliger Hayn, Schauernt = Savernt, Sperwersheim, Kunnenmolen = Königsmühlen, Backhofen** und **Kontenrod = Centenrod**.

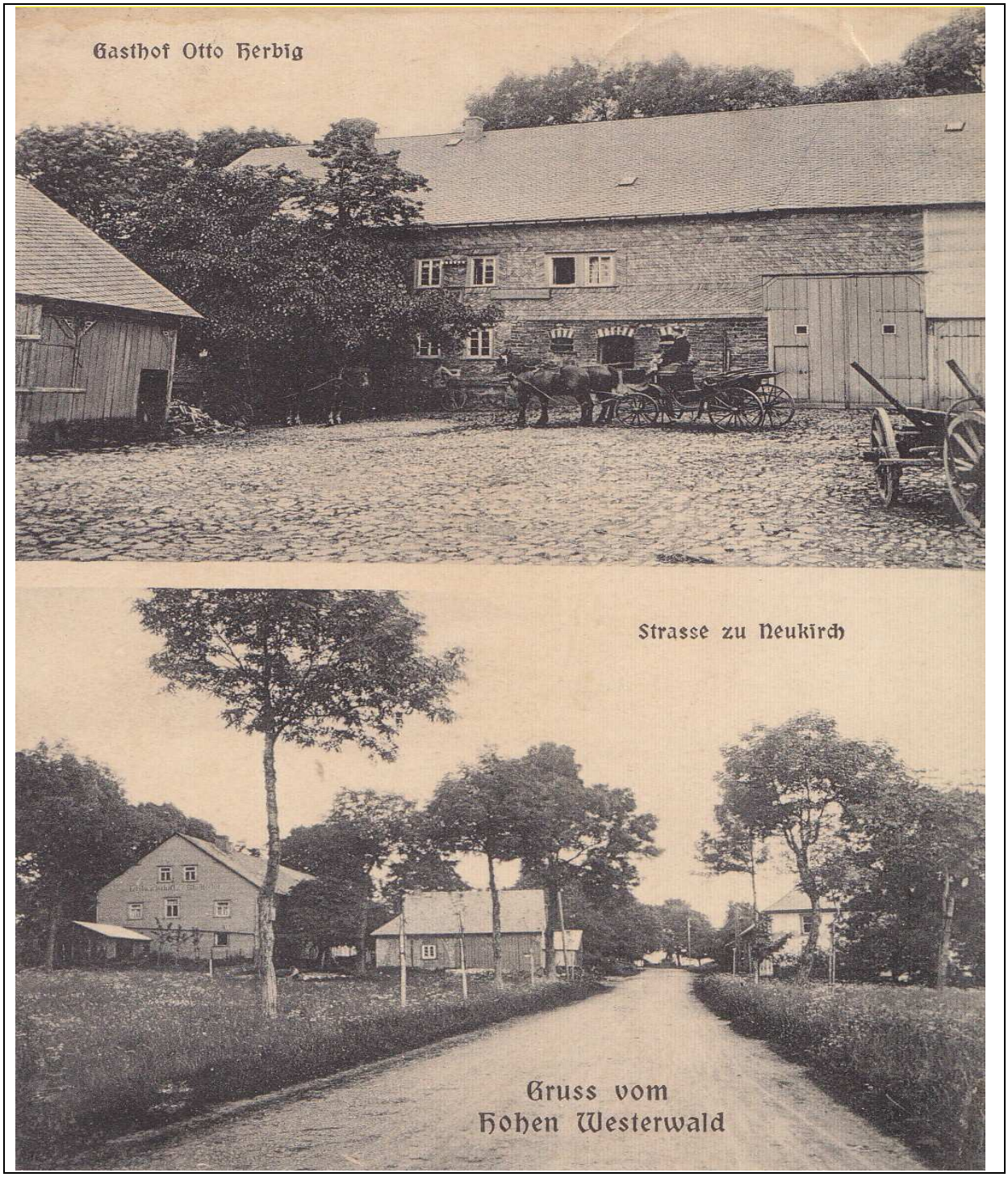
Diese Orte waren noch vor dem 30-jährigen Krieg vorhanden. Im weiteren Umkreis gibt s noch die Wüstungen **Todtenberg**, **Sigel oder Sichem, Kramphusen = Cramberg?, Worners** oder **Wernhers Hof, Katzhausen = Gotteshusen?, Hafsdorf oder Havsdorf, Königswiesen, Struth- ode Streithausen, Breitenbach, Winteren** und **Zalbach bzw. Salbach, Waldhausen, Crombach, Murndorf, Wiesenfeld, Windhausen = Vinthosia, Herschbach, Gackenbach** und **Leyme bzw. Layne.**

Denys = Denis = Tenis = Stein und Saint = Stain = Stein eine beeindruckende Ähnlichkeit.

Ich habe diese beiden Orte Stain und Saint Denis in Paris besucht und die Grabstätten und ihre Inhalte lange auf mich wirken lassen. Es hatte mich zwar sehr dort hingezogen und als ich es gesehen, da kam mir Stein-Neukirch auf einmal viel näher vor.



Das ist eine etwas erweiterter Kartenausschnitt aus dem Jahr 1604 von W. Bussemacher und Matthias Quad.
Quelle: Westerwald-Archiv Manfred Fay – Neustadt Ww.



Stein-Neukirch im Jahr 1908. **Ansichtskarte aus dem Westerwald-Archiv Manfred Fay**

Denys = Denis = Tenis = Stein und Saint = Stain = Stein eine beeindruckende Ähnlichkeit.

Eine Überlieferung erzählt: Der junge Mayordomus Pepin musste durch den Kohlewald bzw. Calenberg reiten, wenn er über den Malberg bzw. Kreuzberg dort hin gelangen wollte, wo Bertha zu Hause war. Er kam von Salzburg über Rabenscheid, Münchhausen, Calenberg und den Kreuzberg. Der Erbe von Carl Martell wird von seiner Mutters Bruder Heribert nach einer gemeinsamen Jagd mit dem Comes von Leun zu einem Abendessen und zur Übernachtung eingeladen. Hier trifft er auf seine schöne Cousine Bertha. Für Pepin mag die schöne Graventochter anfangs ein flüchtiges Abenteuer gewesen sein, für Bertha war die Sache etwas komplizierter.

Denn Bertha wurde schwanger, sie ging scheinbar zu ihrer Tante Rotrud, der Mutter Pepins, die auf dem Königshof zu Salzburg wohnte und als ihr Sohn Carl hier, am 26. Februar 742, in Salzburg geboren wurde, sah Pepins Calender laut den französischen Reichsannalen etwa so aus:
Die Burg Shelmen = Schelmen erobert...., Allahmannien verwüstet, nach Chatten gezogen .... Hayern unterworfen ... usw… .

Die Wüstung Königshof, heute als Kinchow oder Königshube bezeichnet, gibt es noch als Zusatzname für Zehnhausen = Cenesse bzw. Canossa nahe von Salzburg Ww. und Stein-Neukirch. Der Name Königswiesen ist uns noch in dem um 1485 ausgegangenen Ort Kenschwiese in der Gemeinde Mademühlen erhalten.

Der Königshof und die Hofschule war nur einige Kilometer von Karls Geburtsort Salzburg im Westerwald entfernt und dieser Ort heißt heute noch schlicht und einfach „Hof“ im Westerwald. Zu der Hofschule bzw. dem heutigen Ort Hof im Westerwald sei noch übermittelt:
An seinem Hof richtete Karl die Hofschule ein, in der er selbst, seine Kinder, seine Hofleute, an dem Unterricht und den Übungen Teil nahmen. Es erwuchs daraus eine förmliche Akademie, welche Karl und seine vertrauten wissenschaftlichen Freunde zu regelmäßigen Sitzungen vereinigte. In ähnlicher Weise wie an den arabischen bzw. aarauischen Höfen bei Dietz in dieser Zeit, wurden hier poetische Episteln gewechselt, wissenschaftliche Aufgaben gestellt und beantwortet, Rätsel aufgegeben und gelöst. Alle führten hier heimlich andere Namen. So hieß Karl selbst David, Alkuin = Flaccus**, Eginhard = Beseleel nach dem Erbauer der Stiftshütte Beselich**, Riculf = Damoetas, Angilbert = Homer; Audulf = der Seneschalk und der Kämmerer Meginfrid führten die idyllischen Namen Menalcas und Thyrsis. Die Standesverschiedenheiten der Gegenwart wurden dadurch auf diesem Gebiete in den Hintergrund gestellt.

Bertha ist nach ihrer Geburt zwischenzeitlich wieder auf das väterliche Gut Heisterberg bei Leun zurückgekehrt, um sich dort in aller Ruhe und ohne Aufsehen der Erziehung ihres Sohnes zu widmen. Karl wurde schließlich unehelich geboren und das war in damaliger Zeit ein schwerer Makel.

Die Geburt Carls des Großen in Salzburg auf dem Westerwald fällt in den französischen Reichsannalen auf den 26. Februar 742 und in der deutschen Überlieferung wird am 02. März 747 in Ingelheim geboren. Sein Todesdatum am 28. Januar 814 in Saint Ecclesiae, heute Stein-Neukirch genannt, stimmt in der deutschen, wie auch in der französischen Überlieferung überein.
Sein Tod wird so überliefert:
„Am 21. Januar 814 nach dem Bad, bekommt Carl der Große plötzlich ein ungewöhnliches Fieber, jeden Tag, so schreibt der Chronist, wird das Fieber immer schlimmer. Dann nimmt er kein Essen und kein Trinken mehr an. Man holt Hiltibald, er war der Priester, der in der Familie ein- und ausging und Carls absolutes Vertrauen genoss. Hiltibald gab ihm die letzte Ölung und schloss ihm, am 28. Januar 814 um drei Uhr nachts auf dem Königshof bei Salzburg, die Augen mit dem Satz: In manus tuas. Domine, commendo spiritum meum!“

Die Todesrede am Grab Carls des Großen wurde mit folgenden Worten bedacht: „Ich stehe hier am Fuße des Sarges, in dem der Körper des Carolus magni gebettet liegt, der große und Recht gläubige Feldherr, der edle und herrliche König der Franken,

der über 47 Jahre glücklich regierte. Anno ab incarnatione domini DCCCXIV = im Jahr 814 ab der Menschwerdung des Herrn.“

Aachen, das heute als Aix le Chapelle bezeichnet wird und als eine so genannte Gedenkstätte nur dorthin verlegt wurde, damit Karl der Große in der Mitte der beiden Völker der Deutzen = Deutschen und Franzen = Franzosen, dessen beiden Kaiser er war, hier ruhen sollte. Doch sein Leichnam wurde nie hierher gebracht, sondern ruht noch heute unter der Kirche zu Stein-Neukirch. Karl der Große starb am 28. Januar 814, in der Nacht um 3 Uhr entweder auf dem Carolingischen Königshof zwischen Stein und Salzburg Ww. oder in der „Alten Chapelle“ = Aix la Chapelle, die seit dem Jahr 1231 Neukirch bzw. Stein-Neukirch = Nova Ecclesia genannt wird. Sein Tod wird uns wie folgt übermittelt: „Am 21. Januar 814 nach dem Bad, bekommt Carl der Große plötzlich ein ungewöhnliches Fieber, jeden Tag, so schreibt der Chronist, wird das Fieber immer schlimmer. Dann nimmt er kein Essen und kein Trinken mehr an. Man holte nun Hiltibald, er war der Priester, der in der Familie ein- und ausging und Carls absolutes Vertrauen genoss. Hiltibald gab ihm die letzte Ölung und schloss ihm, am 28. Januar 814 um drei Uhr nachts auf dem Königshof bei Salzburg, die Augen mit dem Satz: „In manus tuas. Domine, commendo spiritum meum!“

In erster Ehe mit Desiree von Lemp-Erda = LompArday zeugte Karl keine Kinder. In zweiter Ehe mit Hildegarda zeugte Karl der Große die Söhne Carl, Salomon auch Carleman genannt und Levis = Louis, sowie die Töchter Hrutrod, Berthrada und Gisla. Eginhard zählt in der Vita Caroli noch drei weitere Töchter auf und zwar Theodorata sowie Hiltrude aus der vierten Ehe mit Fastrada und noch die Hrouhaid von einem Kebsweib deren Name ihm entfallen sei. Nach dem Tod seiner fünften Frau Luithgarda, soll er mit noch vier Kebsen bzw. Kebsweibern Kinder gezeugt haben. Da wäre die Mantelgarda mit der er eine Tochter mit dem Namen Ruothild zeugte, die Guersinda aus Seck, die ihm eine Tochter mit dem Namen Adeltrud schenkte, dann gab es noch die Regina, die ihm die zwei Söhne Drago und Hugo gebar und schließlich und endlich die Adalinde von Babenberg bei Greifenstein, die ihm einen weiteren Sohn mit dem Namen Theoderich zur Welt brachte.

Hier noch einmal in Kurzform die Geschichte um Karl den Großen:
Als Papst Stephan II., Pepins beiden Söhnen, die Würde eines „patritius romanum“ verlieh, sahen die neuen Herren in diesem Titel – der ohne Wert und Befugnis war – einen persönlichen Freibrief nun auch die Kirche regieren zu können. Pepin zog nun zweimal gegen den Langaubarden-König Aistolf oder Adolf und besiegte ihn nicht nur, sondern rundete auch dabei seine Grenzen ab. Er war es dann auch, der die Chatten unterwarf bzw. sie in seinen Bund holte. In der französischen Version wird Pepin „le bref“ am 23. September 768 bei einem Attentat ermordet und in der deutschen Historie stirbt am 24. September 768 an Wassersucht.

Zu seiner Frau Bertha oder Bertrada, der Tochter des Comes Heribert von Leun, gibt es nur kärgliche Überlieferungen und das hat seinen Grund. In den französischen Reichsannalen taucht Bertha urplötzlich in der Historie auf, der Blick des Chronisten fällt zwar, im Jahr 766 auf Pepins Ehefrau Bertha, wie er sie nennt, schweift aber dann interesselos über sie hinweg. Die Jahrbücher des Klosters Saint Rhabanus = Stain Raben = Rabenstain alias Rabenscheid, hellen das Dunkel um ihre Person etwas auf. In der Jahresausgabe des Klosters aus dem Jahr 749, wird folgendes erwähnt: „Pepin vermählt sich mit Berthrada, mit dem Beinamen Bertha, einer Tochter des Comes Heribert von Leon bzw. Leun.“

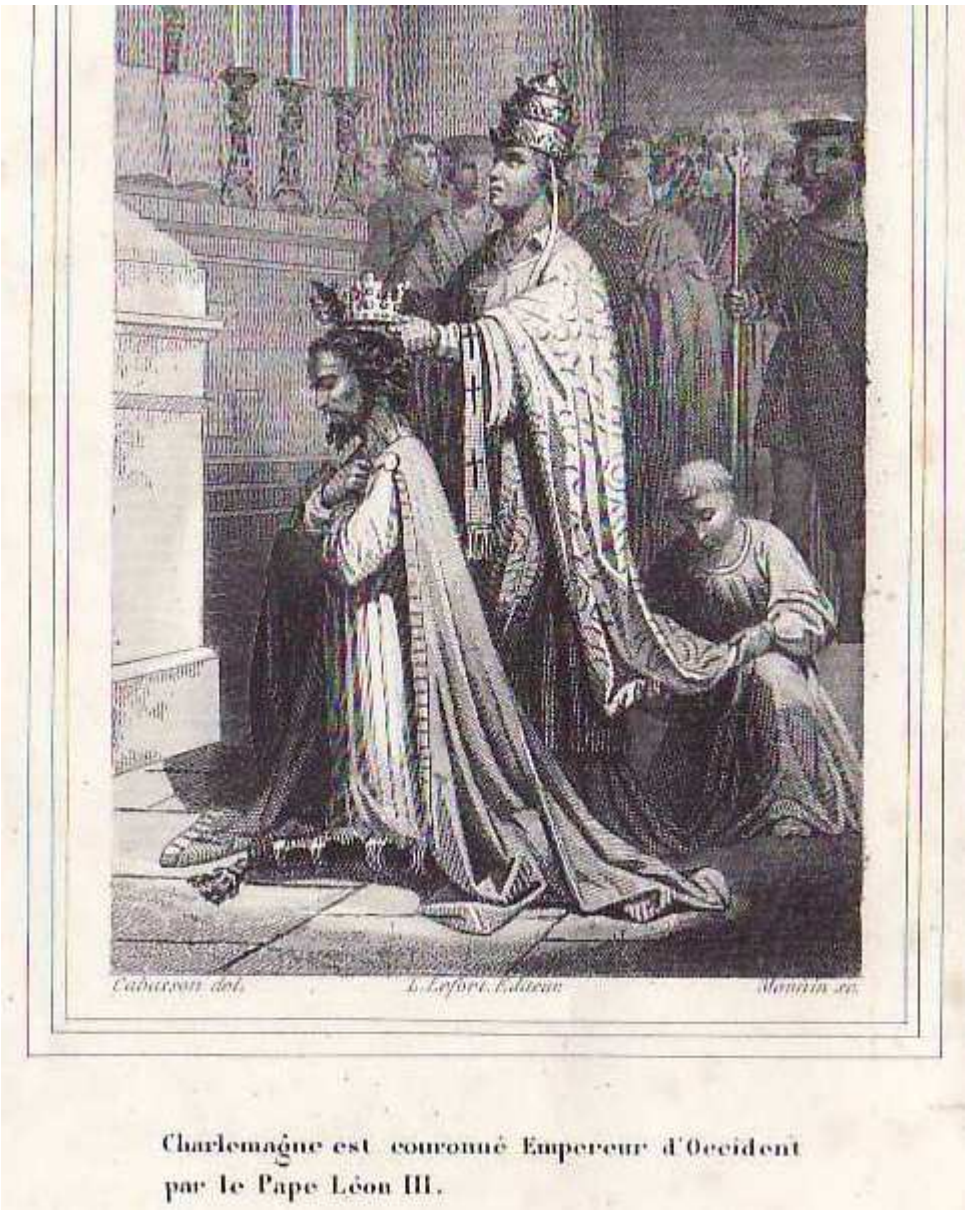


Bild aus dem Westerwaldarchiv Fay- © - Manfred Fay - Neustadt Ww.

Die Krönung Karls des Großen = Charlemagne zum König des Abendlandes = Occident fand nach meinen Recherchen am 09. Oktober 768 im heutigen **Stein-Neukirch** statt, während am gleichen Tag sein Bruder Carloman bzw. Salomon zum König des Morgenlandes = Orient in **Zehnhausen**, welches damals Canhossa bzw. Canossa genannt, gekrönt wurde. Die Krönungsorte können also nicht weit auseinander gelegen haben, wie sonst hätte Leon III. beide Könige am gleichen Tag krönen können. Karl hieß in Wahrheit David und Charlemagne bedeutet eigentlich der Schwarze Magier bzw. Zauberer.
Hier trägt sich dann auch die Meinung des Willi Gemmer, der vermutet, dass es zwei Orte mit dem Ortsnamen Kindschuh bzw. Königshofen bzw. Königshof gab und zwar einen in **Zehnhausen** und einen in **Neukirch**.

Salzburg ist der Juwel des gesamten Westerwaldes. Das erkannte auch der Heimatexperte Willi Gemmer, seines Zechens Lehrer in Salzburg. Als ich vor kurzem sein Buch „Im Land der freien Bauern“ erwerben durfte, wusste ich noch nicht, welch ein wertvoller Schatz zur Heimatgeschichte des Westerwaldes nun in meinen

Händen lag. Er vermittelt hier offen und zwischen den Zeilen versteckt einen Teil der absoluten Wahrheit des Hohen Westerwaldes. Schon die Einführung in seinem Buch ist deshalb erwähnenswert, da man hier eine tiefe Liebe zu seiner Heimat feststellen kann. Er vermerkt dort folgendes:

In unserem Sprachgebrauch pflegt man von Stiefkindern zu sprechen, wenn man Menschen meint, die eine nachlässige Behandlung erfuhren und liebevolle Pflege entbehrten. Als ein solches Stiefkind im literarischen Bereich erweist sich bei eingehendem Studium der Werke von Dichtern und Schriftstellern unserer engsten Heimat um die Basalthöhen des Oberwesterwaldes. Schilderungen geographischer und klimatischer Verhältnisse erblicken im Gesicht mehr unfreundliche denn angenehme Züge. Ein Gefühl der Bitterkeit müssen Beschreibungen der kulturellen und historischen Begebenheiten unserer Heimat in den Herzen der „Wäller“ hervorrufen, deren Heimatliebe sprichwörtlich genommen werden darf. Wohl sind die Zeiten längst entschwunden, da man einen gelinden Kultur-Barbarismus in die Gefilde um den Salzburger Kopf Fuchskaute verlegen konnte, in denen man nur „Himmel, Pfützen und große Steine“ zu gewahren vermochte. Längst ist die Heimatforschung zur Erkenntnis gelangt, dass wir auf dem Boden reicher kultureller Vergangenheit stehen. **Verallgemeinernde und entstellte Berichte haben ein falsches Bild unserer Landschaft entworfen**. Weithin übt noch immer das Wort vom „Nassauischen Sibirien“ seine Wirkung aus. **Die Zeit wird und muss hier ein Urteil gründlich revidieren**.

Nicht ohne tiefes Befremden vermag man Sätze folgenden Inhalts zu lesen: „Eigentlich historisches Interesse kann das Gebiet für sich nicht in Anspruch nehmen.“ Worte ähnlichen Inhalts, die unsere Gegend geschichtliche Bedeutungslosigkeit bescheinigen, sind noch nicht lange gesprochen, und **es bedarf keines feinsinnigen Gespürs, um zum tieferen Grund vorzustoßen**.

Wo bietet sich dem Beschauer der Anblick stolzer Burgruinen auf rebenumkränzten Höhen? **Wo raunt ihm der Wind im efeuumrankten Schlossgemäuer etwas zu aus alten Zeiten**?

Sprechen nicht die trutzigen Mauern einer jahrhundertealten Wehrkirche eine ebenso beredte Sprache? Vermag nicht auch ein im Wald versteckter Rest eines basaltenen Ringwalles dem forschenden Auge den Weg zurückzuweisen in bewegte Zeitläufe?

Es verlohnt indessen schon, dem reichen Sagenschatz nachzugraben, wird doch die Heimatsage mit Recht „die Ouvertüre zur Geschichte“ genannt.

Lassen wir einmal einige stummen Zeugen aus der großen Schar aufmarschieren, die eine reichbewegte Geschichte bezeugen können. Da sind die Überreste von Ringwällen, der sagenumwobene Ketzerstein, die Burgruine Liebenscheid, die Stätte mittelalterlicher Gerichte und Strafexekutionen auf dem Salzburger Kopf und dem Galgenberg, die uralten Heer- und Handelsstraßen, die uns von großen Heerzügen, blühendem Handel, von Fehden adliger Herrn und dem schändlichen Treiben räuberischer Schnapphähne berichten.

Da ragen Kirchenmauern auf Bergeshöh’ und singen das Klagelied von den oft bedrängten Bewohnern.

Das meiste jedoch bleibt dem Vorübergehenden verborgen und wird nur dem tiefer schürfenden Heimatkenner sichtbar. Unleserliche Schriftzeichen auf zerlesenen und vergilbten Chroniken und Weistümern nehmen wieder lebendige Gestalt an, uralte Namen von Flurgemarkungen und Walddistrikten lassen längst erloschene Siedlungen und wehrhafte Mauern wieder vor unseren Augen erstehen. Da runden nicht zuletzt die mündlich von Generation zu Generation überlieferten Erzählungen der Ältesten ein Bild ab, wenn die Quelle exakter Forschung versiegt, weil marodierende Heerhaufen die wertvollen Kirchenbücher dem Flammentod überantworten. So gesehen, wird für vieles keine restlose Deutung gefunden werden können und der Vermutung ein breiter Raum zu geben sein.

Wer sich einer solchen Aufgabe unterzieht, die in Wahrheit die Arbeit eines Menschenalters sein müsste, findet keine Fundgrube vor, die er nur auszuschöpfen brauchte.

Nichtsdestoweniger sei der Versuch unternommen, etwas mehr Licht in das geschichtliche Dunkel hineinleuchten zu lassen, das über unseren fichtenbestandenen Heimatbergen liegt. Voller Stolz dürfen wir dann bekennen, dass unsere Vorfahren auf rauer Bergeshöhe niemals die Fesseln der Unfreihait trugen und nie die Zwingburgen adeliger Fronvögte duldeten.“

Zu dieser Einleitung des Lehrers Willi Gemmer aus Salzburg ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen. Knipsen wir das Licht an, um zu sehen, was im Dunkeln verborgen wurde.

Von **Stein-Neukirch** sind es zu Fuß 13 km, also 2 ½ Stunden des Weges bis nach Korb bzw. Unnau. Von Korb nur ein Steinwurf entfernt finden wir die Orte Norken früher **Nordeck**, Bretthausen früher **Bredehusen** oder **Bretonhusen**, Bölsberg früher **Bolgesberg** oder Bühls-Berg mit der Burg oder Hof **Frankenstein** und Kirburg früher **Kirchberg**, der gerade einmal 6 km entfernt ist.

Schaut man im Großen Westerwaldführer unter Korb nach, so liest man auf Seite 122 folgendes: Korb = „zuw deme Korffe“ (= Korve = Korvei) begegnet uns zuerst im Jahr 1262. Der Wäschbach (= Wysere oder Wischere), der mitten durch den Ort läuft, war bis 1818 die Grenze zwischen Sayn-Hachenburg, de Herrschaft Beilstein und dem Kirchspiel Marienberg (= Mergen- buw. Morgenberg). Der geteilte Ort (Kloster und Dorf?) wurde erst dann zu einer Gemeinde im Kirchspiel Kirburg vereinigt. Im Jahr 1725 wurde unterhalb von Korb ein Eisenreckhammer, einen Drahtzug und eine Nagelschmiede betrieben. Der Kalkofenseifen hat seinen Namen von einem 1697 bei Korb erwähnten Kalkofen. Mit Stangenrod hatte Korb 1824 eine gemeinsame Schule. Im Jahr 1617 hatte Korb ca. 30 Einwohner und 1663 waren es nur noch 10.
Der Sage nach soll in der Flur von Korb eine Kapelle gestanden haben, die noch nicht bewiesen werden konnte. Letzteres werde ich nun versuchen zu tun.

Zu der Wüstung **Sigel** oder **Sichem** bei Bretthausen fand ich folgendes:
Otto schrieb 1180 an den Abt des Klosters **Sichem**, aus seinem Konvent einige Brüder zu senden, um den Bau und die Einrichtung des neuen Klosters zu leiten. Die Cistercienser standen zu jener Zeit in dem Ruf besonderer Heiligkeit.

Zu **Havsdor**f oder Habs- = Habichtsdorf bei Madenmühlen. Havs- oder Hausdorf wurde als Neu-Hausdorf in den Jahren 1712 bis 1735 nach Schlesien nahe bei Glatz ausgesiedelt.
Stein, Hof und Bölsberg finden wir nach dem 30-jährigen Krieg teilausgesiedelt in Norwegen und auch im Raum Franken/Österreich wieder.

Man hat zwar das Heilige Land verwüstet, abgetragen und fortgeschafft, nur die Wahrheit ist hier geblieben und weht mit dem Wind leise weinend über den Westerwald. Aber wer will sie schon wissen, in einer Zeit, wo die schnellste Zunge der Lüge zum König der Wahrheit gekrönt wird.

Der oben bereits zitierte Willi Gemmer schreibt zur Fuchskaute: „In die Zeit der Bekehrung unserer Vorfahren weist die sage vom Milch- oder Mönchborn an der Fuchskaute. Nach ihr soll der Leichnam des Bonifatius auf dem Weg zum Kloster Fulda (= Velden oder Veld) über den Westerwald gebracht worden sein. An allen Orten, die der Trauerzug passierte, sprangen unversiegbare Brunnen auf. So entrang auch der Mönchsborn an der Fuchskaute der Erde.“

Wurde Bonifacius dann auch an dem nahe liegenden Heiligenborn vorbeigetragen?

Der 75 Jahre alte Greis Bonifacius wurde am Pfingstfest im Jahr 755 erschlagen. Am ersten Tag kam der Trauerzug zwischen Odersberg und Münchhausen an, der Platz auf dem der Leichnam über Nacht dort stand, hatte am nächsten Morgen eine Quelle, die von diesem Tage an dem Bonifatius geheiligt wurde und den Namen Bonifatius-Brunnen und später den Namen Heiliger Born trug. Die Leiche wurde dann von hier ins Kloster Veld gebracht, wo der Verstorbene zu ruhen gewünscht hatte. Auf dem Weg zum Kloster Veld rastete der Trauerzug in oder am Calenbach bzw. Kallenbach. An diesem Rastplatz wurde dann später vom Kloster Veld aus dem Bonifacius zu Ehren die Pfarrkirche Saint Crutzen bzw. „Zum Heiligen Kreutz“ bei Arborn erbaut. Sie soll laut den Überlieferungen im 30-jährigen Krieg zerstört worden sein und aus ihren Resten wurde die heutige „Kahlbacher Kirche“ im Frankfurter Stadtteil Kahlbach wieder aufgebaut. Während das Gelände aber, auf dem sie stand, noch heute bei Arborn liegt und auch so benannt ist.

Die Bruderschaft, die das in der Nähe der heiligen Kreutz-Kirche liegende Kloster Panstyl übernommen hatte, wurde im Jahr 1539 aufgehoben und die restlichen Gebäude verfielen nun allmählich der Zerstörung. Nach der Sage wird jedoch noch heute zu gewissen Zeiten im so genannten Bühl zwischen Arborn und Mengerskirchen ein Geisterleichenzug gesehen, der sich dann in den Trümmern verliert.“ Dieser Geisterleichenzug war jedoch einmal Realität, denn es war der Trauerzug des Bonifatius von dem diese Sage berichtet. Bonifatius = Wohltäter, er regierte sieben Jahre als Bischof, auf dem Hof Nassowa im heutigen Weilburg, nachdem er im Jahr 744 den Bischof Chewilieb, der angeblich ein Meuchelmörder gewesen sein soll, absetzen hatte lassen.

Nachdem man den Leichnam des Bonifatius über Mengerskirchen ins Kloster Veld gebracht hatte wurde er dort am folgenden Tag in allen Ehren und großer Beteiligung aus dem Volk beigesetzt.

Nun bleibt die spannende Frage offen, war das angesprochene Kloster in Velden bei Villmar oder gar in Fehl, welches früher Veld genannt wurde. Ich neige dazu Velde

oder Velden bei Villmar zu bevorzugen, denn wir wissen, dass die Familie des Winfried der Bonifacius genannt wurde, in Weilburg wohnte. Seine Nichte **Walpurgi** die dort nachweislich lebte, gab schließlich dem alten Frankenfort ihren Namen Walpurgi = **Wailpurg**. Außerdem hat man ihr zu Ehren dort das Walpurgi-Stift gegründet.

Seit dem 10. Jahrhundert namentlich seit dem Jahr 913 bestand zu Weilburg ein männliches Stift der heiligen Walpurga, sie war eine Nichte des Heldenbekehrers Bonifacius, der nach "Vogels Limburger Chronik", Einleitung Seite 7, wahrscheinlich von dem Nachkommen Kaiser Karls des Großen und deutschen Kaiser Conrad I. der von ad 911 bis 918 regierte, gestiftet worden ist. Es gehört zum Noralcapitel in Vest-Lahr bzw. Wetzlar und hatte eine Stiftkirche und eine Stiftschule, die dann in der Folgezeit in das jetzige Landes-Gymnasium zu Weilburg umgewandelt wurde.

Nun bleibt die Fragen offen wer hat Bonifacius wirklich ermordet hat? Es sollen die Friesen gewesen sein! Wir finden ganz in der Nähe von Rodenroth bei Beilstein eine Wüstung die den Namen Friesendorf hatte. War das dem Namen nach ein Dorf der Friesen? Es muss das Dorf der Friesen gewesen sein, sonst hätte man es nicht Friesen-Dorf genannt. Doch wo und an welchem Platz haben sie ihn erschlagen?

Nach meinem letzten Kenntnisstand wurde im Jahr 718 die so genannte Banner- oder Donnereiche irgendwo zwischen Holzhausen/Ulm und Willingen bei Stein-Neukirch von Bonifacius gefällt. Im Jahr 724 soll er dort eine Kapelle erbaut haben. Scheinbar hat man das nicht verziehen. Vielleicht kehrte er an diesen Platz zurück und die anwesenden Friesen erschlugen ihn dort aus Rache für ihr von ihm gefälltes Glaubenssymbol.

In Westermanns Jahrbuch aus dem Jahr 1859 findet man zum Hohen Westerwald folgendes:
Wie es die hohe Lage mit sich bringt, ist die Gegend ziemlich rauh und düster, doch nicht so unwirtlich, dass sie nicht ihren Bewohnern ein schönes Getreide gäbe, besonders Sommerfrucht, also Gerste und Hafer. Auch ist der Sommer auf dem ganzen Westerwald durchaus nicht reizlos. Der Blick trägt frei und weit in die Lande der Menschen hinaus immer eine herrliche Luft weht auf diesen Höhen. Kaum sind die Landstraßen offen zu halten, denn mit schneidender Schärfe weht hier der Wind und wirbelt gewaltige Schneemassen aus diesen Höhen zusammen. Zeigte mir doch ein Bauer die Äste eines Baumes, die ich bei Weitem nicht erreichen konnte, so hoch häufe sich nicht selten der Schnee auf. Kein Wunder also, dass sich manche Häuser förmlich verprovianten müssen wie Festungen, und kein Wunder, dass der Westerwälder, ganz anders wie der Bauer vom Taunus, sein Wohnhaus und seine Ställe und Scheunen unter ein Dach zusammen geschoben hat, würde es doch oft beschwerlicher Räumungsarbeiten bedürfen, um sich durch den Schnee zu den Nebengebäuden hindurchzuarbeiten.

Haben mir den Kamm des Westerwaldes überschritten und wenden uns von der Landstraße östlich ab, so führt uns ein kleiner Bach, nördlich herab fließend, nach einem Dorfe des Namens Liebenscheid. Da ein paar Minuten hinter diesem Ort die preußische Grenze liegt, so könnte man in dem Namen eine Ermahnung finden, dass sich Nassauer und Preußen hier in Eintracht und Liebe als gute Nachbarn zu scheiden haben. Allein so wünschenswert dies ist, so liegt doch der Ursprung des Namens Liebenscheid in Zeiten zurück, wo zwar immerhin eine Grenze hier gewesen

sein mag, wo aber noch kein Preußen existierte und noch keine Sentimentalität bei unsern Vorfahren gefunden ward. Die Etymologie des Namens führt uns vielmehr auf die alte Burg Lewenstein hin. Die Ansiedlungen der Menschen, welche oben auf der rauhen Höhe nur dünn gesät sein können, treten hier dichter zusammen. Sie machen einen günstigen Eindruck. Es herrscht überhaupt auf dem Westerwald mehr dauernder Wohlstand als im milden Taunus und im schönen Rheingau. Der Wohlstand hat dann auch die Leute reinlich gemacht, so dass ein Bauer von dem Dorfe Unnau versichern konnte: „Es fehle nur noch, dass den Kühen Servietten vorgebunden würden.“ Auch die alte Verbindung mit Holland mag hierzu mitgewirkt haben, denn der alte Westerwald war uranisch bzw. oranisch und die kräftigen Bewohner dieses Gebirges haben oft für die fernen Niederlande gestritten und nicht wenig zur Erringung der niederländischen Freiheit mitgeholfen. Die Vorfahren manches armen Mannes, welcher jetzt mit Waren aus dem nassauiscben Krugbäckerlande nach Holland hausieren geht, haben einst unter Egmont oder unter Wilhelm von Oranien geblutet, aber Mynheer weiß angeblich davon nichts mehr. Hier besteht eine uralte Verbindung, behaupteten ja doch schon die Bataver von den Chatten abzustammen, **die Franken kamen wahrscheinlich aus derselben Gegend** und seit diesen Zeiten sind die Fäden zwar oft abgerissen, aber auch immer wieder neu geknüpft worden.

Im Allgemeinen gehören die Bewohner des Westerwaldes zu dem im alten Dietz- bzw. Deutzland vorherrschenden chattisch-fränkischen Volksstamm. Zu dieser Vermutung vereinzelter sächsischer Colonien, welche sich übrigens fast in gleicher Linie durch ganz Mitteldeutschland bis nach Nordböhmen hin nachweisen lassen, berechtigt z. B. das Gepräge von Ortsnamen wie Pottum, Lochum usw., eine aus „Potenheim oder Potenhain" verkürzte Bildung, die bei dem heutigen und von hier ausgewanderten sächsisch-friesischen Stamm oft vorkommt. Auch in Typus und Charakter sind die Bewohner des Westerwaldes von den übrigen Nassauern sehr verschieden. Der Westerwälder ist im Durchschnitt höher gewachsen und starkknochiger. Auf dem Westerwald herrschen die Blondheit und das blaue Auge vor, die Haut ist weißer und die Wange mehr gerötet. Von Charakter sind die Leute ruhiger, aber was sie einmal wissen, das halten sie fest und sie gelten als ordnungsliebend und verlässlich. Kurzum, wir finden beim Westerwälder eine Mischung von Eigenschaften wieder, welche nicht undeutlich auf den Norden unsers großen Vaterlandes hinweist. Jedenfalls aber haben wir hier einen echten deutschen Volksstamm vor uns.

Ihre Entstehung verdankt dieselbe dem von der fränkischen Königin Bathilde, der Gemahlin Chlodewigs II., um das Jahr 664 gestifteten und von den Schriftstellern des Mittelalters genannten Kloster Corbie = Corb = Corffe = Corffei bzw. Corvey. Hier hatten viele bildungsfähige edle Sassen, deren Familien auf Karls des Großen strenge Anordnung aus ihrem Vaterlande unter die Franken versetzt waren, um mit dem Christentum und den fränkischen Sitten vertrauter zu werden, eine freundliche? Aufnahme gefunden. Die angelegentliche Beschäftigung mit diesen wissbegierigen sächsischen Jünglingen erweckte in dem edlen und staatsklugen Abt Adalhard dem Älteren den Gedanken, im Sassenland ein Kloster zu stiften, welches dem daselbst zwar allgemein eingeführten, aber noch keineswegs gesicherten Christentum eine feste Stütze gewähren könnte.

Schon Karl der Große hatte einen ähnlichen Vorsatz gefasst, ihn aber, da dringendere Geschäfte sich ihm in den Weg stellten, unausgeführt gelassen.

Nachdem Adalhard, von rastlosem Eifer für die Beförderung des Christentums getrieben, den Plan des Kaisers wieder aufgenommen hatte, unterhielt er sich oft über denselben mit den sächsischen Zöglingen seines Klosters, und zu seiner großen Freude äußerte bei dieser Gelegenheit der junge Theobard, dass er auf den Besitzungen seiner Eltern einen Ort wisse, der mit gutem Quell- Wasser reichlich versehen sei und ihm zum Anbau sehr passend scheine, auch hoffe er zuversichtlich, fügte er voll lebhaften Eifers hinzu, seinen Vater leicht dazu zu bewegen, dass er ihnen denselben zu der beabsichtigten Stiftung unentgeltlich überlasse.

Hierdurch in seinem Vorhaben noch mehr bestärkt, schickte Adalhard sofort einige ältere Mönche mit dem Jünglinge in dessen Heimat nach Sassen, wo sie in der Tat eine erwünschte Aufnahme fanden und im Jahre 816 den Anbau der neuen Stiftung in einer einsamen Gegend des Salingerwald in Angriff nahmen. Nach der Angabe einiger Schriftsteller wurde damals diese Gegend Hetha oder Hechi genannt. Indessen stellten sich den glücklichen Fortgängen des rasch begonnenen Unternehmens mannigfache, nicht leicht zu beseitigenden Schwierigkeiten entgegen. Die fremden Ansiedler vermochten kaum mit den größten Anstrengungen dem unfruchtbaren, mühsam urbar gemachten Waldboden die notwendigsten Lebensbedürfnisse abzuringen.

Dazu kam, dass sie von Tage zu Tage die Hilfe, welche ihnen aus dem fränkischen Corbie = Korb versprochen war, vergebens erwarteten, weil sich dort gleich nach ihrer Abreise die Verhältnisse zu ihrem Nachtheile bedeutend verändert hatten. Denn der würdige Abt Adalhard, schon seit längerer Zeit von neidischen und verleumderischen Feinden insgeheim verfolgt, war endlich mit seinem Bruder Wala und allen Anhängern seiner Partei beim Kaiser Ludwig dem Frommen in Ungnade gefallen und nach Schwarzenberg, einer der kleinen triherischen Inseln, verbannt worden, wo er einige Jahre in untätiger Abgeschiedenheit von der Welt zubrachte.

Zwar hatte er, bevor er Corbie verließ, die Leitung des Klosters dem jüngeren Adalhard, einem ihm treu ergebenen und vertrauten Zöglinge, übertragen.
Allein so sehr dieser neue Vorsteher auch versuchte, überall im Geiste seines Vorgängers zu handeln, so konnte doch unter den vorhandenen Umständen wenig Ersprießliches für die Tochteranstalt im Sassenland von seiner Seite geschehen. Sobald indessen der ältere Adalhard nach dem Tode seines ärgsten Gegners, des Benedikt von Ariane, von dem versöhnten und sich gerne zur Milde neigenden Kaiser im Oktober 821 aus der Verbannung zurückgerufen und in seine frühere Würde wieder eingesetzt war, lichtete er zunächst seine Sorge auf die bedrängten Brüder in Sassen und beeilte sich, ihnen die immer dringender geforderte Hülfe zu leisten. Um sich vor allen Dingen von ihrer misslichen Lage durch den Augenschein zu überzeugen, achtete er selbst die Beschwerden der weiten Reise nicht und erkannte sogleich nach feiner Ankunft, dass dem wahrhaft traurigen Zustande der Brüder nicht anders gründlich abgeholfen werden könne, als wenn die junge Stiftung an einen angenehmen Ort verlegt würde.
Er kehrte daher bald nach Corbie zurück und begab sich von da an den Hof des Kaisers, um persönlich die Genehmigung zur Verlegung des Klosters in eine freundlichere und fruchtbarere Gegend auszuwirken. Auch gewährte der gütig gesinnte Kaiser die ihm vorgetragene Bitte umso bereitwilliger, je einleuchtender es ihm gemacht wurde, dass von ihrer Erfüllung die Befestigung des Christentums unter den Sassen mit Grund zu hoffen sei.

Nachdem hierauf der Abt Adalhard in Corbie die nötigen Vorkehrungen zu einer längeren Abwesenheit getroffen hatte, trat er, begleitet von mehreren seiner Mönche, unter denen Paschasius Radbertus, Ansgar, Witmar, Nutbert und Adalhard namentlich erwähnt werden, die Reise nach Sassen an und ward hier von den seiner Rückkehr sehnsüchtig harrenden Brüdern mit inniger Freude empfangen. Nach kurzer Überlegung wählte er zu dem neuen Kloster am gegenüberliegenden Ufer der Wyser auf dem Grund und Boden der königlichen Villa Uxori = Frauenhaus einen Ort, welchen, wie man allgemein glaubte, bereits Karl der Große zu gleichem Zweck bestimmt hatte.

Ohne Zögern wurde nun der Bau des Klosters begonnen und mit so angestrengter Tätigkeit fortgesetzt, dass die darüber hocherfreuten Mönche schon im Herbste 822 ihren einsamen Wohnsitz im Salingerwalde verlassen konnten. Beinahe sieben Jahre hatten sie daselbst unter unsäglicher Mühe und Arbeit zugebracht, jetzt zogen sie, von einer zahlreichen Menschenmenge begleitet, in feierlicher Prozession mit den Heiligtümern ihrer Kirche in das neu erbaute Kloster hinüber, welches bei der Einweihung durch den Bischof Badurad dem heiligen Stephan gewidmet war und von der Mutteranstalt in Flandern den Namen Corffe bzw. Corvey erhielt. Eine mit großer Andacht vor der ganzen christlichen Beisammlung gehaltene Messe beschloss die Feier dieses denkwürdigen Tages.

Mit sichtlicher Vorliebe begünstigte seitdem Kaiser Ludwig der Fromme dieses erste, unter seiner Regierung in Sassen gegründete Kloster. Er nahm es auf die Bitten des Abtes Adalhard nicht nur durch zwei am 27. Juli 823 gleichzeitig ausgestellte Urkunden in seinen unmittelbaren Schutz und verlieh ihm alle Rechte und Freiheiten der fränkischen Kirche, sondern schenkte ihm auch bedeutende Güter und Einkünfte und bewilligte ihm die Freiheit von allen Ansprüchen und Anmaßungen weltlicher Beamten, sowie von den öffentlichen Lasten, namentlich vom Heerbanne. Den Beispielen des Kaisers eiferten bald viele vornehme Franken und Sachsen nach, welche die rasch aufblühende Stiftung zum Ersatz für manche durch zerstörende Naturereignisse und eine drückende Hungersnot herbeigeführte Verluste, mit reichen Schenkungen an Geld, Gütern und Kostbarkeiten bedachten. Während das auf solche Weise begünstigte Kloster unter dem göttlichen Beistande mit jedem Jahre an Umfang, Reichtum und Einfluss gewann, sahen sich die fleißigen Benediktiner frühzeitig in den Stand gesetzt, ausschließlich ihrem höheren Berufe zu leben und nicht nur für ihre eigene geistige Ausbildung, sondern auch für die Ausbreitung des Christentums zu wirken.

Der ehrwürdige Abt blickte auf das Gedeihen der jungen Pflanzung, die er vorzugsweise sein Werk nennen durfte, mit herzlichem Wohlgefallen und wählte dieselbe wohl hauptsächlich aus diesem Grunde zu seinem regelmäßigen, nur bisweilen durch Reisen nach Altcorvey unterbrochenen Aufenthalt. Da er indessen in dem älteren Kloster, in dem er so viele Jahre in Freude und Schmerz verlebt hatte, begraben zu werden wünschte; so erteilte er, als ihm des Alters Beschwerden und die Abnahme seiner Kräfte immer fühlbarer wurden, den Ordensbrüdern im sächsischen Corvey seinen väterlichen Segen, empfahl ihnen seinen nahen Verwandten Warinus, einen Sohn des mächtigen Graven Elbert und der Iba, zu seinem Nachfolger und begab sich, von Ansgar, Autbert und anderen Mönchen, die ihm aus liebevoller Anhänglichkeit folgten, begleitet, nach Altcorvey, wo er am 2. Januar 826 sanft und gottergeben aus dem Leben schied.

Adalhard hatte bis dahin beiden Klöstern zugleich als Abt vorgestanden. Nach seinem Tode folgte ihm in dieser Würde in Altcorvey sein Bruder Wala, während dass in Neucorvey, seinem Wunsche gemäß, Warinus zum Abt gewählt und als solcher vom Kaiser bestätigt wurde. Obgleich diese Trennung in der Mutteranstalt ungern gesehen und sogar Anfangs mit Unwillen aufgenommen wurde; so blieben doch nichtsdestoweniger beide Klöster noch lange Zeit in so naher Beziehung unter einander, dass fast kein Jahr verging, in dem sich die fränkischen und sächsischen Brüder nicht durch gegenseitige Besuche und Mitteilungen erfreuten. Mittlerweile ward Neucorvey mehr als die Mutteranstalt von Kaisern und Königen begünstigt und stieg nach und nach zu immer höherem Ruhme und Ansehen empor. Namentlich erhielt dasselbe außer den oben erwähnten Schenkungen vom Kaiser Ludwig dem Frommen das Münzrecht nebst anderen nicht unerheblichen Vorteilen. Bald nachher übergab ihm ein begüterter Grave Gerold, der sich aus dem Geräusche der Welt in die Einsamkeit der Klostermauern hierhin zurückgezogen hatte, vor seinem Tode im Jahre 851 seine sämtlichen wertvollen Besitztümer. Aber bedeutender als alle diese Güter und Schenkungen war für Neu-Corvey die Übertragung der Gebeine des heiligen Märtyrers Vitus aus der Kirche der Abtei St. Denis im Frankenreich im Jahre 836, da sich die Sassen seitdem weit freigebiger als früher gegen das Kloster erwiesen, weil sie auf den Besitz dieses Heiligtums den Glauben an die Fortdauer ihres Glückes und an die überwiegende Herrschaft des deutschen Reiches über die Franken gründeten.

Der Abt Warinus starb den 20. September 856. Seit dieser Zeit bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts haben sechzig Äbte dem Kloster Corvey vorgestanden, von denen viele aus den edelsten sächsischen Geschlechtern abstammten, die meisten aber sich entweder durch Bildung und Geschäftstätigkeit oder durch echte Frömmigkeit und Eifer für das Christentum auszeichneten. Es ist hier nicht der Ort, die weitere Geschichte des Klosters und seiner Äbte ins Einzelne zu verfolgen, wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, nur diejenigen Ereignisse hervorzuheben, welche für die allgemeinen Angelegenheiten des deutschen Voltes, oder für die Geschichte der christlichen Kirche besonders wichtig sind. Die höchste Blüte hat das Stift unter der kräftigen Herrschaft der sächsischen Kaiser erreicht, welche demselben wegen des nahen Verwandtschaftsverhältnisses, in dem sie zu mehreren Äbten und Schirmvögten des Klosters standen, ihre besondere Fürsorge angedeihen ließen.

Unter ihrem mächtigen Schutze erwarb sich vor Allem die gleich nach der Gründung des Klosters gestiftete und von Ansgar zuerst geleitete Schule einen weit verbreiteten Ruhm. Die vornehmsten Familien, selbst Fürsten, Könige und Kaiser, schickten ihre Söhne hierher, um sie in der Religion, in den alten Sprachen und den Wissenschaften unterrichten zu lassen. Den überlieferten Nachrichten zufolge sollen hier einst über vierundzwanzig Lehrer Unterricht in den heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments erteilt haben. Außerdem wurden neben der griechischen und lateinischen Sprache mehrere Wissenschaften, vorzüglich Medizin, Mathematik und Astronomie, von Lehrern und Schülern fleißig getrieben. Bei dem in Sachsen schnell verbreiteten regen Stieben nach höherer Bildung hatte sich schon der kluge und tätige Abt Adelgar - von 856 bis 876 - genötigt gesehen, neben der Hauptschule eine zweite Schule ausschließlich für die griechische und lateinische Sprache zu errichten, welche zwar unter der Aufsicht der ersten stand, aber in Kurzem so sehr in Aufnahme kam, dass sie mit ihr wetteifern konnte.

Und gleichwie sich Corvey durch seine Schulen und einen segensreichen Unterricht der Jugend auszeichnete, so wurde es auch bald für viele andere Klöster Vorgänger und Muster im christlich frommen Leben und in der Übung strenger Mönchsdisziplin. In jener herrlichen Zeitperiode gelangte das Stift, das unter so glücklichen Auspizien begonnen hatte, zu seinem höchsten Flor und zu einem Ruhme, dessen die Nachwelt nicht undankbar vergessen sollte. Durch Lehre und Beispiel hatte es die Bekehrung der Sachsen begründet und befestigt, und in einem großmütigen und festen Sinne trachtete es immer nach seinem ursprünglichen Ziele: Verbreitung des Christentums.

Allen Gefahren und Verfolgungen Trotz bietend, wurden unablässig Lehrer und Missionaren nach dem Norden gesandt, die mit unermüdetem Eifer endlich das Werk befestigten. In dieser ganzen Zeitperiode wurden die meisten Lehrer und Prediger des Nordens aus dem Kloster Corvey berufen, und der Ruhm und das Ansehen dieser Mönche war so groß, dass weit und breit die höchsten geistlichen Würden aus ihnen besetzt wurden, weil man ihr Stift als die Pflanzschule des reinen und ächten Christentums ansah.

Wie aber die Mönche draußen mit Kraft auftraten und als Apostel dem Christentum und dem christlichen Staatenbund Freunde, Brüder und Genossen in der Belehrung ganzer Reiche und Völker schafften, so lebten sie daheim still und einfach der Lehre, der Wissenschaft und dem Gottesdienst und für Arme und Notleidende, Seelenwunde und Leibeskranke, für dürftige Schüler und wandernde Pilger, war dies Kloster ein rettender Stern, ein Hafen und eine heilige Ruhestätte. Alle Zeitgenossen wetteifern in überschwänglichem Lob und Preis dieser ewig denkwürdigen Anstalt.

Aus der großen Zahl der ausgezeichneten Männer, die ihre Bildung dem Kloster Corvey verdankten und zu hohen Kirchenämtern berufen wurden, heben wir hier nur die Erzbischöfe Ansgar, Rimbert, Adelgar, Hoger und Unni, den Erzbischof Bruno, die Bischöfe Thiagrin, Bruno von Verden, Wigbert von Hildenhagen und Folkmar hervor. Neben ihnen glänzen die Namen der mutigen Glaubensboten Autbert, Witmar, Gislemar, Ardger, Gautbert, Adalger, Eribert, Adaldag, Ansfried, Nithard, Stephan, Otger, Adelverd und Adebard, die insgesamt beschwerliche Missionsreisen in die angrenzenden Länder unternahmen und zum Teil den Tod der Märtyrer starben.

Während dass diese Männer durch ihre Verdienste den Ruhm und das Ansehen des Stiftes weithin verbreiteten, strebten nicht wenigere von denen, die im Kloster zurückblieben, mit glücklichem Erfolg als Lehrer und Schriftsteller nach demselben Ziel. Schon unter den ersten Mitgliedern des Klosters treffen wir auf die Namen einiger Mönche, die aus Alt-Corvey den Sinn für Geschichte und deren Aufzeichnung nach Sassen verpflanzten und wenn sich auch Anfangs die niedergeschriebenen Denkwürdigkeiten nicht über den beschränkten Kreis der Begriffe jener Zeit und der klösterlichen Einsamkeit erheben mochten, so sind uns doch immer durch dieselben manche schätzbaren Nachrichten für die Geschichte der christlichen Kirche in Deutschland und der nordischen Missionen aufbewahrt worden.

Adam von Bermen meldet, er habe aus Neu-Corvey eine Sammlung von kürzeren Kloster-Nachrichten, die er mit dem Worte „computus“ bezeichnet, ferner das Leben des heiligen Rimbert und das historische Werk des corveyschen Abtes Bodo I., eines Zeitgenossen des ebengenannten Erzbischofs Rimbert, erhalten. Bodo I. regierte von 880 bis 890 und schrieb die Geschichte seiner Zeit, die leider für uns verloren

gegangen zu sein scheint, die aber manche spätere Geschichtsschreiber angeblich als Quelle benutzt haben wollen.
(Quelle: Real-encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche: Band 3 herausgegeben von Johann Jakob Herzog, 1855)

Das bedeutet also die ganze Wahrheit des Klosters Corvey entstammt aus der Hand eines einzigen Menschen, den wir nicht kennen, dem man glauben kann oder auch nicht. Vielleicht wurde aber auch diese historische Schrift eines ehrlichen Mannes viel später so gefälscht, wie man es gerade brauchen konnte.
Das so genannte Alte Korvey = Korbie war mit höchster Wahrscheinlichkeit unser Dorf Korb im Westerwald und das so bezeichnete Neu-Corvey ist das im 17. oder 18. Jahrhundert an die Weser umgesiedelte heutige Corvey.

Korb = Corpus bedeutet: Körper – Leiche – Person – Kaste – die geweihte Hostie.

Durch die Lehre der Brotverwandlung oder Transsubstantiation, die zuerst im 9. Jahrhundert von Paschasius Ratbert, einem Mönch aus der Abtei Corvey aufgestellt und dann von der Kirche als Glaubensgrundsatz angenommen worden war, wurde die Hostie oder Oblate geradezu zum Gott erklärt und musste als solcher auch göttlich verehrt werden. Wahrend nun Christus den gemeinschaftlichen Genuss des Brotes und Weines zur Hauptsache gemacht hatte in dem Symbol, so wurde jetzt dagegen die äußere Verehrung dieses Brotes zur Hauptsache. Sorgfältig wurde die geweihte Hostie in der silbernen oder goldnen Monstranz aufbewahrt und beim Anblick des leiblichen Gottes fiel alles Volk auf die Knie und kreuzte sich.

Die im 16. und 17. Jahrhundert wegen ihres Glaubens aus dem Westerwald ausgewiesenen, umgesiedelten und entrechteten Korber oder Corben = Sorben nannte man in jener Zeit auch Korbaten und sie sind die Vorväter der heutigen Kroaten, Serben und Sorben.

Folgende Aufzählungen der in nächster Nähe gelegenen heutigen Ortschaften haben als Quelle den Großen Westerwaldführer auf den Seiten 120 bis 128:
Hahn = Hayn. Ein Apel von Hahn oder Hayn kaufte im Jahr 1406 ein Teil des Gutes „Zu den Beumen oder Böhmen“ im Kirschspiel zu Höhn. Sayn hatte hier 1526 und 1563 einen Zehnten, de es von Else von Bell erworben hatte.
Die Familie von Bell kommt auch in Steinbach im Jahr 1455 und 1589 vor.
Hayn habe ich in Sachsen wieder gefunden, erst hieß hier ebenfalls noch Hayn, heute heißt der Ort Großen-Hayn. Ähnlich verhält es sich mit Seifen, in Sachsen heißt er Seifen und auf dem Westerwald Großen-Seifen. Marienberg hat man auf dem Westerwald und in Sachsen einfach im Namen so gelassen, wer stört sich schon daran.

Im Jahr 1215 wurde **Kirburg** noch als Kirchberg bezeichnet. Um 1490 hieß es dann Kyrpurgh. Kirburg war der Mittelpunkt des karolingischen Bezirkes an der Grenze des Hayerner oder Haigener Kirchensprengels um 914, das im Jahr 1048 nochmals urkundlich bestätigt wurde. Angeblich wurde der Ort zweimal schwer verwüstet. Im Jahr 1453 sollen die Schenk zu Schweinberg von Weyer und die von Rollshausen alias Obershausen den Ort überfallen haben. 1796 sollen es dann die Franzosen gewesen sein, die den Ort plünderten und niederbrannten. Folgende Wüstungen lagen noch um Kirburg:
Birken im Jahr 1440 noch vorhanden, **Parkhausen** 1262 erwähnt, **Gerstenberg** im Jahr 1354 bekannt, **Marlingen** 1440 erwähnt und **Moringhausen** im Jahr 1440 noch erwähnt.
Gerstenberg, finden wir in Sachsen bei Riesa
Marlingen, ausgesiedelt treffen wir es als Marling bei Meran wieder.

Am 18.03.1608 wird am Reichskammergericht zu Spira in einer Sache gegen Arndt von Moringhausen und dessen Frau verhandelt.
Sigmunds von Birken hinterließ uns im Jahr 1670 folgende Worte: Bedenket das Ende, ihr Wollüstlinge so werdet ihr aufhören Übels zu tun. Ihr müßigen Futterhengste, die ihr nach des Nächsten Weibes wiehert! Ihr brennet; Ihr werdet ewig brennen. Draußen sind die Hunde, die in der Brunft herumrennen, Fleischliche Gesonnenheit ist der Tod. Euer Weg geht zur Hölle. Wehe euch, die ihr lacht, dort werdet ihr weinen. Wehe euch, die ihr satt seid, ihr werdet hungern. Ihr Schlemmer, denkt doch an eure Fürgeher, der alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, der sein Gutes empfing in diesem Leben, aber nun sitzt er im Ort der Qual und wird ewiglich gepeinigt.

Das Kirchspiel Kirburg wurde uns 1865 wie folgt beschrieben:
Kirburg.
Bretthausen.
Korb mit 1 Reckhammer. (War zur Hälfte Uranisch.)
Langenbach mit 1 Mühle.
Lautzenbrücken mit 1 Mühle und dem Hohensayner Hof.
Mörlen mit 1 Mühle.
Norken mit 1 Ölmühle.
Neunkhausen mit 1 Mühle und den Altenkloster Höfen.

Zu **Mörlen** fand ich folgendes: Vor kurzem wurde mir ein Buch empfohlen mit dem Titel „Die Cochemser“ von Heinz Kochems aus dem Jahr 1981, hier lesen wir: „Zwei Dinge habe ich gefunden, die mich veranlassten, mich mit der Geschichte des Westerwaldes eingehender zu befassen.“
Kochems befasst sich in seinem Buch auf Seite 94/95 mit den Gisonen. Er schreibt, dass auf Giso dessen Gattin unbekannt sei, sein Sohn Giso I. gefolgt sei, der im Jahr 1049 erwähnt wurde. Auf Giso I. folgte Giso II., der im Jahr 1073 genannt wurde und sich von „Gudensberg oder Gutenberg“ genannt habe. Er wiederum hatte einen Sohn, er war Giso III., wurde im Jahr 1108 erwähnt, er verstarb im Jahr 1122 und war in erster Ehe mit einer Mathilde und in zweiter Ehe mit der Gravin Cunigunde verheiratet. Sie wiederum heiratete als Witwe den Heinrich von Düringen.
Kochems schreibt dann, ein naher Verwandter dieser Gravin Cunigunde sie Conrad von Beilstein gewesen, der im Jahr 1145 erwähnt wurde. Conrad von Beilstein hatte Adela bzw. Acela, die Tochter des Palatinograven Siegfried geheiratet, er war der Stiefsohn des Heinrich von Laach bzw. vom See.

Ihrer beiden Sohn Siegfried oder Sifrid, um 1158 erwähnt, nannte sich von **Mörle** und Runkel. Von ihnen sollen die späteren Herren von Runkel, Vesteburg bzw. Westerburg, Schupbach, **Mörlen** und Cleeberg abstammen. Vergessen wir nicht, dass die Herren von Mudersbach, das Clee-Blatt in ihrem Wappen trugen und damit ohne Überlegungen in das Cleen oder Cleeberg einbezogen werden müssen.
Kochems sagt: Die von Runkel, wie ihre nahen Verwandten die Graven von Wittgenstein bei Beilstein/Odersberg haben ähnliche Wappen, wie auch die Stadt Cochem an der heutigen Mosel.

Hier in diesem Buch wird die auch Burg Cochem erwähnt, die ganz nahe bei Westerburg lag. Auf meinen alten Landkarten aus dem 16./17. Jahrhundert ist sie ebenfalls erwähnt. Kochems schreibt weiter: „In unmittelbarer Nähe dieser Burg Cochem im Westerwald, lag auch die Weltersburg, die den Graven von Sayn-Wittgenstein und früher den Graven von Berg gehört hatte. Die Orte Runkel und Molsberg liegen auch in der Nähe dieser Burg Cochem, an die heute wahrscheinlich nur noch die kleine Ortschaft Guckheim mit ihrem Namen erinnert. Dann gab es noch ein altes Wappenblatt, das ich mir oft angesehen hatte, ohne dass mir dabei etwas Besonderes aufgefallen war. Auf diesem Wappenblatt aber fand ich unter der

Überschrift „Castrenses in Cochme“ - das Wappen der Graven von Diez – zwei Leoparden“.

Auf einer Rheinkarte aus dem Jahr 1700, liest man direkt neben der Ortsbezeichnung „Dietz“ an der Lahn das Wort „Tuitschen“. Das bedeutet Dietz = Diez oder Deutz = hier lebten die so genannten „Deutzen = Deutschen“.

Kochems schreibt dann richtiger Weise, dass er die Burg Cochem bzw. Castrenses in Cochme oder die Graveschaft Diez an der heutigen Mosel gesucht und nicht gefunden habe. Ihm wurde dann klar, dass die Burg Cochem und ihre Burgmannen von Diez ursprünglich auf dem Westerwald gelegen war. In einem Diplom des Kaisers Otto II. wird die nahe gelegene Burg Molsberg nicht weit von Runkel und der Westerwälder Ur- und Reichsburg Cochem als castellum ducis Mosellanie, als Burg des Herzogs vom Moselgau bezeichnet. H. Kochems schreibt „“Offensichlich hat Kaiser Otto II. schon damals den Westerwälder Besitz des Graven Richwin bestätigt. Nur kurze Zeit später finden wir den Graven Friedrich I. vom Moselgau (gest. 1019) in den Annalen der Geschichte des Westerwaldes. Er heiratete Irmgard, die Tochter des Graven Heribert von Gleiberg“.

Heinz Kochems schreibt ebenso deutlich wie richtig, dass der frühere „Westerwalder“ bzw. Westerwald keine Gegend ohne Geschichte gewesen sei und vermutet dabei folgerichtig das Gegenteil.
Ähnlich verhält es sich mit der **Mörler** Mark oder Nieder- und Ober-Mörlen bei Bad Nauheim. Diese Orte waren ehemals auf dem Westerwald beheimatet und zwar dort, wo es immer noch ein Mörlen gibt, an dessen Grenze der Ort Nauroth statt Nauheim liegt.

Zu dem Westerwälder Ur-**Mörlen** meint der Große Westerwald-Führer auf Seite 106: „Anno domini 1048 erste urkundliche Erwähnung, als Bachname „nigra morla". Sechs Lehen hatte das Kloster M. im Jahr 1262 und 1537 in **Moerlen**." Damit ist jegliche historische Beschreibung dieses Ortes erläutert. Das ändert sich jedoch, wenn man die damalige Geschichte vom heutigen Nieder- und Obermörlen betrachtet.

„Die **Mörlenmark** oder der Mörlengrund" nennt der Autor Franz Kissel seine Ortsgeschichte vom November 1938, die in der Beilage der Bad Nauheimer Zeitung „Die Heimat" in der Nummer 25 erschien. Er berichtet aus dem Jahr 1031 von einem Hof „**Morle**", im Jahr 1139 wird er Murle genannt, im Jahr 1357 wird er mit Ober- und Nider Morll bezeichnet, 1393 Nyder Morle und 1476 berichtet er von beiden Morlyn. Kissel nennt dabei folgende Wüstungen: Erweisenberg, Hueftersheim, Eitzenbach und Holzburch. Der interessante Teil seiner Ausführungen ist folgendes: „Die ersten geschichtlich bekannten Besitzer der Mörler Mark waren die Graven von Cleeberg und **Mörle**."

Denn der heute als Wüstung angezeigte „gräfliche Hof Cleeberg" liegt bei Hachenburg und nicht weit von dem Westerwaldort Mörlen entfernt.
Kissel schreibt weiter: „Das heutige Dorf Cleeberg (Kreis Wetzlar) mit Burg war ein uralter Ort des Niederlahngaus." Letzteres stimmt ganz genau, denn der alte Niederlahngau hatte mit dem heutigen Ort Cleeberg bei Wetzlar nichts zu tun, denn seine Grenzen endeten im hohen Westerwald bzw. beim dortigen **Mörlen**.

Die Erbauer der Borch Cleeberg bzw. heute als gravliche Hof bei Hachenburg bezeichnet, waren die mächtigen „Graven von Gleyberg" aus dem Hause Lützelburg-Salm."
Nun die Lützelau liegt ebenfalls bei Hachenburg ganz in der Nähe des Ortes Limbach.

Kissel schreibt: „Die Graven von Gleyberg hatten den Herrenbesitz mit der Landeshoheit über die umliegenden Dörfer im 12. Jahrhundert an die Graven „von Cleeberg-Mörle" aus dem Geschlecht „Peylstein = Beilstein" vererbt."

Unnau, der Nachbarort von Korb wird um 1300 noch als **Unna** – Hunna – quod dicitur Retro … = Umkehr – genannt. Im Jahr 1563 unterscheidet man Unna noch in Kirch-Unna und Unter-Unna. Schon 1634 wurde eine Schule in Unnau erwähnt. Im Jahr 1589 hatte Unna 56 Einwohner. Die Wüstungen **Warmenau** um 1300 erwähnt und **Wolffpach** sind in ihrer ursprünglichen Lage noch nicht bestimmt. Im Jahr 1673 wurde der Ort mit Mann und Maus leer geräumt und meines Erachtens in die heutige Stadt Unna, durch den Marschall Turenne, zwangstransferiert

Wo finden wir das hier verschwundene **Warmenau**? In der „Beschreibung des Königreichs Hannover“ von Heinrich D. Sonne aus dem Jahr 1834 auf Seite 830 steht geschrieben: „**Warmenau**, Landgut und Mühle, im Amt Grönenberg, zur Pfarrei **Neuenkirchen** gehörend.“ Kommen uns hier die beiden Orte nicht sehr bekannt vor?

Stangenrod oder Stangenroth, hier hatte das Kloster Marienstat im Jahr 1262 ein Gut zu Stangenroide. Die Herren von Hayern oder Haigern hatten in den Jahren 1337, 1428 und 1489 eine Habergülte und den Zehnten von Nassau-Sarabrücken. Die Adeligen von Irmtraud besaßen hier 1503 Geld- und Naturgefälle von Nassau zu Lehen. 1583 lebten hier 3 Familien. Am 1048 erwähnten Abelepach heute Wäschbach genannt, stand einst der adelige Hof bzw. das Kloster **Kaldenborn** oder **Caldenborn**.
Stangenroth hört sich an, als wenn hier einst eine Bierbrauerei gewesen, eine Bierbrauerei der Mönche zu Korb = Corvey? Stangenroth wird nämlich der Hopfen genannt, wenn er so reif ist, dass er zum Brauen verarbeitet werden kann.

20. März 1145
Der Papst Eugen bestätiget gleich seinen Vorgängern, den Päpsten Calixt, Honor und Innocenz, das St. Johannis-Kloster Augustiner-Ordens zu **Caldenborn** auf Bitten des dortigen Abtes Godeschalk, nimmt solches und die dazu gehörigen Besitzungen, die er namentlich aufführt, in seinen Schutz, berechtiget den Konvent zur freien Wahl eines Propstes und verbietet übrigens unter Androhung ewigen Fluchs jede Störung und Beeinträchtigung dieser Stiftung. Dat. Pavie XII. Kal. Aprilis. Ind. VIII. inc. Dorn. anno 1144. pontificatus vero domini Eugenii pape anno V.

In der „Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder und ihrer Regenten“, Band 2 bis 3 von Johannes von Arnoldi aus dem Jahr 1816 fand ich folgendes:
„Ferner überließ Grave Heinrich von Nassau 1357. d. epiph. seinen Zehnten zu Nenteroth an Wittekind den Freien von Lichtenstein zu Pfandlehen. Mengerskirchen und der Calenberger Cente waren nach Urkunden von 1357. fer, 6. p. epiph. und 1376/77. fer. 4. p. Oct. Epiph. an den Graven Johann zu Nassau-Merenberg versetzt, und diese Pfandschaft kam in letztgedachten Jahr an Nassau-Dillenberg. Der Hof zu **Breitenbach bei Emmerichenhain** war 1360. de. Phil. Jac. an Dietrich Wolf von

Selbach und der Zoll zu Hachenburg an denselben 1360. d. Barnab. auch noch 1363. Vigil. Jac. verpfändet.

Endlich stellte Heinrich noch eine Güldverschreibung auf **die Höfe Kaldenborn und Wartenberg bei Unna im Kirchspiel Marienberg** am 28. Oktober 1378. aus und hier kommt er zum letzten Mal als lebend vor. Da sich sein Sohn Heinrich, wie S. 152 erzählt und, 1380. Vig. Math. mit Grave Wilhelm zu Hylichen bzw. Hülich verglich und seines Vaters dabei gar nicht gedacht wird. So ist kein Zweifel, dass er damals schon verstorben war. Dass übrigens derjenige Heinrich, welcher den ebengedachten Vergleich abschloss, nicht der Vater, sondern der Sohn Heinrich II. war, beweist der hylichsche Lehnbrief vom 12. Oktober 1421 für Heinrich des zweiten Sohn Johanns, welcher darin ausdrücklich ein Sohn des zuerst belehnten Graven Heinrich genannt wird."
Hilchen = Hülich = Jülich einem bereits 1525 verschwundenen Ort, der in der Nähe von Westerburg lag.

Bölsberg oder Bolsberg, das Dorf wurde angeblich erstmals 1300 erwähnt, damals schrieb man Bolchesberg. Von der Wüstung **Frankenstein**, die zwischen Bölsberg und Kirburg lag, verkaufte Westerburg im Jahr 1617 seine Zehnten an Nassau. Der Flurname „**Vor dem Ziest** = Ciest = **vor der Lade**" soll auf den Besitz der Cistercienser vom Kloster Marienstatt hinweisen. Ein weiterer Flurname wird „Auf der Ölmühle" genannt, der dort fließende Wäschbach oder Abelebach entspringt am Nordwesthang der Marienberger Höhe, läuft an Bölsberg und Stangenrod vorbei und mündet in Korb in die „Große Nister". Im Jahr 1598 lebten in Bölsberg 2 Familien. Ab dem Jahr 1745 wurde hier nach Braunkohle und später noch in der Grube Concordia gegraben. Eisenerz wurde in den Schwarzen Kauten oder Coten Noir gewonnen.

Die Burg Frankenstein soll nach Widder (Kurpfalz IV, 2-15) schon im 11. oder 12. Jahrhundert zur Bedeckung des aus Lotharingen führenden Passes - wahrscheinlich von den fränkischen Königen erbaut- dann in den Besitz des Klosters Limburg gekommen und von diesen die Graven von Leiningen in Westerburg belehnt worden sein. Von letzteren Graven trugen aber Fels und Turm dieser Burg im Jahr 1304 die Gebrüder Wilhelm, Johann und Friedrich von Frankenstein als Afterlehen (Widder IV, 246).

Ein paar Kilometer weiter in Richtung Marienberg vormals Morgen- oder Mergenberg finden wir das heutige **Lautzenbrücken**. Zum heutigen Ort zählen die im Nistertal gelegenen alten Ortsteile und im Jahr 1268 erwähnte **Hohen-Sayn** und **Eisenkaute**. Im Jahr 1262 wird Lautzenbrücken als „Luytzenbrucke" in einer Urkundenkopie aus dem Jahr 1537 erwähnt. Marienstatt hatte hier angeblich 5 Lehen, von den 8 Mann im Dorf hatten sie, so will es die Überlieferung, um 1775 deren 7 Mönchshöfe. Nach altem Brauch hob Nassau-Beilstein im Jahr 1547 an Martini ein Gulden Schirmgeld. Den großen und kleinen Zehnten bezog im Jahr 1676 der Pastor zu Kirburg. Im Jahr 1650 befanden sich noch 2 Mann im Ort. Der Hof Hohen-Sayn war bereits seit dem Jahr 1321 im Besitz der Abtei Marienstatt. Im Flurbereich finden wir noch die Wüstung „**Pautzenrod** – **Paulsrod = Paulstorf**, die uns im Jahr 1262 überliefert wurde. Noch im Jahr 1048 gehörte der Bereich Lautzenbrücken bzw. **Luytzenbrucke** zum karolingischen **Mengiheresvanc** bzw. Meynheres-Bannes.

Am 22.12.1192 finden wir im Nekrolog einen Albertus de Paulstorf canonicer und custos. Salzburg ecclesie = in der Kirche zu Salzburg.

Es bleibt in dem alten Neustrien noch **Nisterau** zu erwähnen, das mit den beiden alten Orten Bach und Pfuhl = Pule entstanden ist. Bach wurde im Jahr 1416 erwähnt, als die von Seelbach ihren Hof zu Bach an Wilhelm von Hönningen oder Henningen verkauften. Im Jahr 1440 wurde die Mühle in Bach als Lehen des Graven Heinrich von Nassau an Johann von Seelbach gegeben. 1589 lebten hier 4 Familien.
Pfuhl wurde um das Jahr 1300 in einer Urkunde als „**Pule**“ bezeichnet. Einwohner von Pfuhl waren zwischen 1440 bis 1470 ein Hermann und ein Henn Sone von **Polle**. 1589 lebten hier 7 Familien. Wüstungen in der Gemarkung Nisterau sind: **Pfingsthofen, Hinterhofen, Scheydongen** oder **Seydongen** und nahe bei Hof noch **Schwarzhahn und Sperwersheyn**.

Bei Johannes von Arnoldi lesen wir in seiner „Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder und ihrer Regenten“, aus dem Jahr 1816, Band 2-3, Seite 213/14: „Schannat Hist. Wormat. p. 245. Ebenso ward Dietrich, Herr zu Runkel, im Jahr 1420, desgleichen Dietrich der jüngere, mit Beifügung der Kirchsätze zu Daaden und Flammersfeld, im Jahr 1483, eben so dessen Bruder Johann 1456, und auf dessen Abgang Wied, Isenburg und Runkel im Jahr 1503 belehnt. Schannat. c. p. 244. Seitdem ist aber diese Lehnschaft von gedachten Häusern nicht weiter fortgesetzt worden, wovon der Grund selbst bei dem Wormatianischen Lehnhof nicht mehr bekannt war. S. 225, Z. 6, ist nach **Sperbershain** beizufügen und Hilgershain.“ Sperbersheyn kommt im Jahr 1248 als „Sperwereshagen“ vor.

In der Geschichte der Abtey Corvey von Paul Wigand (1829) bezeichnet Grupen im Jahr 1740 unseren Gau offenbar richtig, er nimmt z.B. Hainhusen für Heinsen, im Gau Tilith, Amts **Polle**, und stützt seine Einteilung des Gaues auf eine Archidiakonats-Einteilung aus der Zeit des Bischofs Bernard IV.

Alle Wüstungen zusammen, die wir heute noch auf dem Westerwald finden, sind deren 50 Orte. Fast alle hat es noch vor dem 30-jährigen Krieg gegeben, das heißt vor knapp 360 Jahren wurden sie alle zwangsweise gedemütigt, entrechtet, bestohlen, missbraucht und ausgesiedelt. Wohin? Das Volk Gottes wurde auf der ganzen Welt verteilt!

Auch der oben genannte Willi Gemmes wendet sich in seinem Buch den verlorenen Dörfern, wie er sie nennt, zu. Er schreibt: „Das Dorf Hinterhofen, von dem die Graven von Westerburg-Leiningen noch 1617 den Zehnten bezogen, lag hinter dem Ort Hof, von dem die Schreibweise „zum Hoff“ und Hove bekannt ist. Schwer lässt sich Sagenhaftes von tatsächlich Geschehenen trennen. Wo steht es z. B. geschrieben, das Kuhfelden der Pest zum Opfer fiel? Doch hartnäckig behaupten es die Leute. Verlässliche Quellenangaben liegen über Murendorf = Morendorf, Breidenbach und Kindschuhe = Kingshof bzw. Königshofen vor. Von Murendorf heißt es 1566: „Es ist abgegangen, scheint 2 Hause gewesen, welche gegen Emmerichenhain gezogen.

Auf der Bornwiese bei Emmerichenhain sieht man einen alten Brunnen, der auf die Ansiedlung hinweisen könnte. Über Breidenbach wird im gleichen Jahr gesagt: „Ist abgegangen und ein Weib da gewest, so gen Weiganthan gezogen.“ Über den Ort Kindschuhe = Königshof liegen widersprechende Angaben vor. Nachdem es bereits 1435 erwähnt wurde, zählte man dort um 1500 deren 8 Familien, 17 Pferde, 55 Kühe, 37 Schafe und 9 Schweine. Wann die Siedlung ausgegangen ist, lässt sich nicht genau bestimmen. Immer wieder hört man die Behauptung, der letzte Einwohner –

Martin Spiesgen – sei 1566 gestorben und seitdem sei das Dorf erloschen. Dem stehen Eintragungen im Tauf- und Sterberegister der Pfarrei Emmerichenhain entgegen, deren letzte vom 07. Februar 1731 datiert ist und folgendermaßen lautet: Anna Elisabeth weiland Peter Schwarz Wittib von Kindschuhe; Ihres Alters ungefähr 66 Jahre.“

Zu dieser Zeit waren im besagten Dorf u. a. folgende Familiennamen vertreten: Schwarz, Zammert, Schmidt und Göbel. Königshofen hat also nachweislich noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestanden. Wenig später sind die letzten Einwohner des Weilers in die benachbarten Ortschaften übergesiedelt. So soll die Familie Zammert - heute noch ansässig – nach Oberrossbach gezogen sein, während dich die Familien Schmidt, Schwarz und Göbel in Zehnhausen niedergelassen haben sollen. Was die Angabe über Martin Spiesgen betrifft, so besteht die Möglichkeit einer Verwechslung der Dörfer. Nach Ansicht Eugen Hayns bestand neben dem Dorf Kindschuh bei Zehnhausen ein gleichnamiger Ort in der Pfarrei Neukirch, der sich wohl aus dem Königshof entwickelt hat. Martin Spiesgen dürfte demnach der letzte Einwohner dieser Wüstung gewesen sein. Außer Kindschuh bestand in unmittelbarer Nähe des heutigen Dorfes der Ort Altzehnhausen, dessen letzte Bewohner – nach mündlicher Überlieferung – das heutige Zehnhausen gegründet haben sollen.

Meist sind es nur Flurnamen, die an die Existenz verschwundener Orte erinnern: Off Scharunge (Sarunge) = Scheidungen, Katzesse = Katzhausen, Kühfelder Stein = Kuhfelden. An die Stelle, wo einst Kuhfelden stand, erinnert noch ein Gedenkstein an diese Siedlung.

Vielfach wurden durch Zufall Überreste menschlicher Wohnstätten entdeckt. So legte man auf der Viehweide von Katzhausen – in diesem Dorf besaßen die von Caldenborn schon vor 1400 den Zehnten – einen Kellerraum frei, als dort eine Kuh eingebrochen war.“

Lassen wir noch einmal die Namen an unser Ohr klingen, welche die Stätten menschlichen Lebens auf dem höchsten Westerwald, etwa zwischen Marienberg und Liebenscheid bezeichnen:
Oberlibenscheid, Kuhfelden, Katzhausen, Königshofen, Cramphausen, Murendorf, Breitenbach, Dapperich, Altzehnhausen, Frankenstein, Gilhain, Zur Höhe, Giebelhausen = Kubelshausen, Pfingsthofen, Hinterhofen und Scheidungen. Außerdem bestand in der Nähe von Rehe ein Dorf Grünhausen, das allerdings urkundlich nie erwähnt wird. Nach den Aussagen der Dorfleute von Rehe soll es nach einem schweren Gewitterguss förmlich versunken sein.

„Und kein Mensch weiß wohin sie gegangen sind“!: schreibt Lehrer Willi Gemmer.

Ich denke dass die Einwohner von Grünhausen mit vielen anderen Leidensgenossen aus den Nachbarorten zwischen den Jahr 1713 und 1723 nach Ostpreußen zwangsausgewandert wurden. Dort in Ostpreußen bekam der Ort einen Decknamen und nannte sich Jodgallen und wurde dann am 03. Juni 1938 wieder in Grünhausen umbenannt. Die Einwohner wurden dann 7 Jahre später erneut, diesmal in die umgekehrte Richtung, zwangsausgewandert.

Entlaufene oder entlassen Söldner taten sich nach den kriegerischen Ereignissen oft zu Banden zusammen und raubten und plünderten nach Art ihrer zeit. So trieb im 16. Jahrhundert die berüchtigte Daadener Räuberbande unter ihrem Anführer Christian Jäger von Freusburg ihr Unwesen auf dem Hohen Westerwald.

Der Heimberger = gräflicher Gelderheber Johann Myll aus Oberroßbach wurde bei Haiger überfallen und um 800 Gulden erleichtert. In Waigandshain fiel den Strolchen bei einem Überfall der Betrag von 1000 Gulden in die Hand. In Zeiten einer allgemeinen Unsicherheit kamen die alten Gebücke wieder zu neuen Ehren. Das waren an den Grenzen der Freien Herrschaft mit den Stämmen ineinander verwachsene Büsche, die hoch gewachsen undurchdringlich waren. Als solche müssen das Wehrholz und das Wehrheim bei den Dörfern Nister-Möhrendorf, Waigandshain und Emmerichenhain angesehen werden.

Ums Jahr 1845 machte eine andere Bande, die so genannte Pfuhler Diebesbande von sich reden. Im ältesten Haus? Salzburgs, dem fast 300 Jahre alten Anwesen der Frau Emma Schell, verschafften sie sich durch das Strohdach Einlass. Auf einen wohl gezielten Flintenschuss des Hausherren hin entfernte sich die Horde. Der Anführer soll zeitlebens ein lahmes Bein gehabt und dergestalt gebrandmarkt gewesen sein.

Bild aus dem Buch „Im Land der freien Bauern“ von Willi Gemmer. Westerwaldarchiv Manfred Fay

Das Gericht Kirburg wurde bereits im Jahre 1048 in einer Urkunde erwähnt. Später ging es an die Herrschaft Freusburg, und mit Adelheid, einer gebornen von Molsberg und Witwe von Freusburg an deren zweiten Gemahl den Burggraven Eberhard von Arberg über. Beide bestimmen angeblich diese Grundherrlichkeit, die nun den Namen Kirchberg angenommen und noch als ein Bifang bezeichnet wird, im Jahr 1215 zur Stiftung des Klosters Marienstat. Dieses hatte aber noch einen langen und heftigen Streit mit den Herrn von Molsberg zu bestehen, die die Schenkung als Adelheids nächste Erben anfochten. Das Kloster musste sich mit ihnen abfinden, worauf sie 1261 auf ihre Ansprüche verzichten, und diesem noch ihre im Blutbann bestehenden gravelichen Rechte über diesen Bezirk überlassen.

Dieses erkor den Ritter Gerhard von Sassenrod = Sachsenrod und andere Adelige zu seinen Vögten hier, in deren Hände der Blutbann überging. Sayn erkaufte 1345 den Anteil, den die von Muden an diesem Vogte hatten und setzte damit den ersten Fuß in dieses Gericht. Nach und nach wusste es seinen Gerechtsamen zu erweitern und kam so in den Besitz der Landeshoheit. Das Centgericht in Kirburg, das auch seit 1261 Landgericht war, wurde im Namen des Klosters von dessen Schultheiß gehegt, und Sayn hatte nur einen schweigenden Schultheiß dabei sitzen. Doch um 1573 änderte letzteres eigenmächtig das „Weisthum“ dieses Gerichtes, ließ es in seinem Namen hegen und verwies alle kriminellen Fälle ans Landgericht in Hachenburg. Von da an begannen die langwierigen Irrungen mit dem Kloster: Sayn aber behauptete sich im Besitze.

Das Patronatrecht der hiesigen Kirche ging 1215 von Arberg mit an Marienstat über. 1318 inkorporierte der Erzbischof Balduin von Triher demselben auch die Pfarrei, die dadurch den großen Zehnten im ganzen Kirchspiel und ihren Wald verlor. Im Jahr 1321 wurde dem Pfarrverweser vom Dekan des Ruralkapitels in Haiger, wohin die Kirche gehörte, sein Gehalt bestimmt. Der Druiden- bzw. Drudenhof in Kirburg wurde mit mehreren Zehnten als Nassau-Sarabrückisches Lehen an den Adeligen von Kirburg besessen, nach deren Aussterben er um 1421 an die Hube von Hohenstein und dann an die von Langenbach und Imhausen kam. Adelheid von Muden schenkt ihn 1530 an Marienstat.

Auch die Herren von Dernbach trugen 1262 den Zehnten hier von Merenberg zu Lehen.

Zu diesem Gericht gehörten: Norcken bzw. Nordecken, Moerle, Langenbach, wo eine Kapelle war. Die von Langenbach, von hier entsprossen, kommen seit 1275 vor. Sie waren Mitvögte über das Gericht Kirburg und durch Vermählungen mit ihnen wurden hier die von Scheide, Dernbach, Ros von Verse, Herschbach, Waldmannshausen, und Geberzhan angesessen und begütert. Sie starben 1654 und die Nebenlinie der von Langenbach genannt von Sachsen- bzw. Sassenrod um 1615 aus.

Die angeblich erste urkundliche Nachricht von Langenbach bei Kirburg stammt aus dem Jahr 1261 und hier wurde der Ort „Langinpach“ genannt. Die Adelsfamilie der von Langenbach wurde ein Teil des Hochgerichtes im Kirchspiel Kirburg übertragen. Eine Linie der Familie erlosch angeblich im Jahr 1654 und eine andere Linie, die sich von Langenbach-Sassenroth nannte, schon im Jahr 1621. Eine Seitenlinie der Herren von Langenbach lebt in den bürgerlichen Mannesstämmen Deißmann in Löhnberg und Meckel in Dillenburg weiter.
Das Patronatsrecht über die im Jahr 1465 geweihte Kapelle in Langenbach hatte der Abt in Marienstatt. Im Jahr 1825 wurde sie als baufällig bezeichnet und im Jahr 1827 soll sie dann abgebrannt sein. Die Langenbacher Mühle an der „Kleinen Nister“ wurde angeblich wegen den schlechten Zuständen in den Kloster-Bannmühlen in den Jahren 1715/16 erbaut.

Neben der so genannten Mahlmühle wurden dann später noch eine Loh- und Ölmühle betrieben. Im Jahr 1610 wohnten in Langenbach neun Familien und 1650 nach dem so genannten 30-jährigen Krieg bzw. der Umsiedlungsaktion, wohnten nur noch zwei Personen im Ort.

Im Jahr 1261 besaß die adelige Familie von Langenbach das Lehen der Vogtei und das Hohe Kirchspielgericht. Reinhard von Langenbach war Burgmann zu Westerburg, er gab dem Kloster Marienstatt eine halbe Mark guter Pfenninge, drei Heller für den Pfenning, der jährlich von seinem Hof in Langenbach fällig wird. Ein Henne von Langenbach empfängt laut dem Mannbuch über die Vogtei zu Kirburg in den Jahren zwischen 1450 und 1492 jährlich vier Mark Manngelder aus der Vogtbede zu Kirburg. Engelbrecht von Langenbach hatte Anteil an der Vogtei zu Kirburg und Daaden. Johann von Langenbach übergibt seinem Sohn Cornelius die Vogtei zu Kirburg, die er vom Abt zu Marienstatt zu Lehen trägt.

Christian von Mauden und sein Sohn Conrad verkaufen im Jahr 1354 ihre Rechte der Vogteien zu Kirburg, Daaden und Gebhardshain an die Graven von Sayn, für 110 Mark Pfenninge Hachenburger Währung. Durch diesen verkauf wir dem Geschlecht derer von Sayn den ersten Besitz in diesem Kirchspiel ermöglicht. Folgend erhält Johann von Langenbach dieses Gebiet als Lehen von den Graven von Sayn zurück. Die von Muden genannt wurden, wurden mit dem Beinamen Steinrück in die Annalen eingetragen. Dietrich von Muden alias Steinrück empfing in den Jahren zwischen 1450 und 1487 jährlich 3 Mark Manngelder von Kirburg.

Es gab noch eine Linie Langenbach-Sassenroth, sie soll angeblichim Jahr 1615 ausgestorben sein und der letzte Mann dieser Familie soll ein gewisser Johanni Baptista gewesen sein, der scheinbar die hiesige Schule gegründet haben soll. Durch Einheirat in die Familie von Langenbach waren die Franca Rois de Versee oder Verde im Kirchspiel Kirburg begütert und ansässig geworden. Später verkauften sie angeblich das so genannte Rois-Gut = Königs-Gut ans Kloster Marienstatt. Die Familie von Scheid mit den Beinamen Krey und die Adeligen von Dernbach übergaben im Jahr 1410 ihren gemeinschaftlichen Besitz, den so genannten Contzen-Hof in Langenbach für 12 Weißpfenninge Erbzins an das Kloster Marienstatt. Auch die Edlen Boff von Geberzhan überlassen im Jahr 1498, ihr eigenes Boffs-Gut in Langenbach dem Abt des Klosters Marienstatt.

Die Adeligen von Herschbach, von Waldmannshausen und von Ayscheit verkaufen im Jahr 1485 ihren Anteil am großen und kleinen Zehnten, fällig in Neunhausen, Mörlen, Alten Kloster, Langenbach an das Kloster Marienstatt.
Das Recht welches Gerhard von Bicken durch seinen Schwiegervater Johann von Coverstein an den genannt Zehnten erhalten hatte, war, wie schon im Jahr 1415 vom Kloster Marienstatt käuflich erworben worden. Die alte Kapelle von Langenbach gehörte nicht nur ins Kirchspiel Kirburg, sondern auch ins Dekanat Christianis Heigerensis. Die ReFormaZion wurde im hiesigen Kirchspiel am 07.06.1579 eingeführt.

Neunkhausen, früher Nanninchusin, wo Heinrich von Muden 1395 seinen Hof an Marienstat schenkt. Auch die von Selbach und Schurfelden waren 1447 und 1458 hier angesessen. Hier waren nach der Überlieferung eine Mühle und die Altenkloster-Höfe. Das waren allerdings die Höfe des alten Klosters Corvey. Denn in Corvey an der weser werden die dortigen Anfänge mit dem Neu-Kloster Corvey beschrieben. Die Kapelle St. Wendelini war von den Graven von Sayn gestiftet, und 1464 verspricht Marienstat wöchentlich 2 Messen darin lesen zu lassen.
Lauzenbrücken, Bretthausen, bestand 1558 noch aus Ober- und Nieder-Bridhuissen und hatte 1580 eine Kapelle.

Korb gehörte, von der Abelebach oder Weser- bzw. Weschbach geschieden, teils zu Sayn teils zu Nassau.

Im Intelligenzblatt für Nassau lesen wir für das Jahr 1868 folgendes:
„Lehrer Müller in Willingen ist zur Übernahme einer Lehrerstelle in der Diaspora in Hohenzollern beurlaubt und Lehrvikar Wüst in Heiligenborn als Lehrer nach Willingen versetzt worden. Lehrgehilfe Daum von Fischbach ist nach Holler und Lehrgehilfe Löser von Holler nach Fischbach versetzt worden.

Lehrer Clöß von Langenbach, Amt Hachenburg, ist nach Neunkhausen, Lehrer Fries von Waigandshain nach Langenbach versetzt und der Lehrgehilfe Schard von Anspach mit Versehung der Schule in Waigandshain beauftragt worden. Lehrgehilfe Eisenkopf an der Realschule zu Herborn ist zum Hilfslehrer dort ernannt und der frühere Lehrvikar Heymann in Nister-Möhrendorf mit Versehung der zweiten Schule in Maxsain beauftragt worden. Lehrvikar Adam Haas von Winnen ist zum Lehrer in Amdorf ernannt und der als Substitut in Amdorf verwendete Schulkandidat Adolph Haas mit Versehung der Lehrvikarstelle in Winnen beauftragt worden.“

Die Graven von Muden alias Mauden werden uns als die Herren von Mauden bei Daaden überliefert. In einer Urkunde aus dem Jahr 1261 wird einem Anselm von Mauden nebst den Rittern Gerhard von Sassenroth und Hylo von Langenbach von Dieter von Molsberg das Blutgericht als Lehen übertragen.

Hohensayn und **Altenkloster**, zwei Marienberger Höfe. Zum Andenken der ersten Niederlassung des Klosters auf dem letzteren Hofe bestand hier 1570 noch die heilige Kreuzkapelle mit Gottesdienst. Der 30-jährige Krieg zerstörte sie. 1693 wollte das Kloster sie wieder erbauen, dem aber Sayn widerstand.

Das hier immer wieder erwähnte Alte Kloster in der Nähe von Korb = Corffee, war nicht wie beschrieben, der vorherige Sitz des Klosters Marienstatt, das einst zwischen Arborn und Mengerskirchen stand, sondern der alte Sitz des Klosters Corvey.

Es ist geradezu selbstverständlich, dass nach dem Umzug des Klosters Corvey von Korb an seinen neuen Standort an die Weser = Wescherbach, die Urkunden verändert werden mussten. Nun die neuen Schreiber, die nun als Mönche auftraten, hatten alle Zeit der Welt in der Abgeschiedenheit, wo sie niemand kannte oder jemals erkennen würde, die Bücher und Urkunden dahingehend zu verändern, dass niemand dahinter kommen sollte. Doch bei all dieser Arbeit des Fälschens wurden Fehler begangen, die im Nachhinein zur Auflösung der Wahrheit helfen. Vielleicht war auch hier und da einer dabei, der die alte Botschaft, sprich die Wahrheit, zwischen den Zeilen versteckte.

Papier ist geduldig, sagten unsere Alten, außerdem nannte man die Hersteller der Nachrichten, Urkunden und Bücher: „Die schwarze Zunft“. Der Wurmfortsatz dieser satanischen Geschichtsfälscher beschmiert noch heute weißes Papier mit schmutzigen und verlogenen Parolen und lässt sich dafür noch gut bezahlen.

Die umliegende Orte und Wüstungen des alten Neustrien = **Nister**ien kennen wir nun. Nötig ist aber auch die Namen der Bäche und Flüsse zu kennen. Christian Daniel Vogel hat auch hier seiner Beschreibung des Herzogthums Nassau, im Jahr 1843

eine sehr gute Vorarbeit geleistet. Er überliefert uns folgendes: Der Holzbach, der im Amte Selters in den Weihern bei Stahlhofen seinen Ursprung hat und dessen Nebenbäche sind: der von Steinen kommende Bach, der unter Hartenfels, der Heldebach oder Schimmelsbach, der verstärkt durch den Herschbach bei dem gleichnamigen Flecken, der Mündersbach, der verstärkt durch den Sorbich bei Freirachdorf, der Roßbach, der bei Marienhausen, und der Schladebach, der die Landesgrenze überschreitend bei Brückenrachdorf im Preußischen einfließt.

Der Holzbach mündet bei Döttesfeld unter Dierdorf in den Wiedbach. Beide haben, so lange sie im Herzogthum Nassau laufen, freundliche und fruchtbare, wann auch nicht sehr breite Wiesentäler zu Begleitern.

Die Nister (Namensgeber für Neustrien) ist der Fluss des hohen und eigentlichen Westerwaldes und der einzige des Herzogthums, der der Sieg zugeht. Eine Urkunde vom Jahre 1048 nennt sie „magna nistra“ die große Nister und bezeichnet ihren Lauf teilweise als die Grenze des Haigern bzw, Hayerngaues. Sie entspringt an der höchsten Höhe des Westerwaldes, am Salzburger Kopf, in der Nähe des Dorfes Bretthausen, im Amte Marienberg, läuft dann in mehrfach veränderter Richtung durch die Ämter Rennerod, Marienberg und Hachenburg und mündet im Preußischen bei Wissen in die Sieg. Ihre Nebenbäche sind:

Der Breidenbach, der von Homberg kommt und über Emmerichenhain einfließt.

Der Roßbach quellt in Salzburg und gibt zwei Dörfern seinen Namen.

Die schwarze Nister, die nicht fern vom Dorf Neukirch quellt, da wo sie die Gemarkung Stein durchläuft, auch der Steinbach genannt wird, unter Hof den Krumbach, unter Marienberg den Feilerbach aufnimmt und unter Langenbach einfließt.

Die Hornister, wie sie in einem allen Weisthume über die Vogtei Rotzenhan genannt wird, entspringt über diesem Dorf, nimmt den Lochumer Bach auf und mündet unterhalb von Büdingen.

Der Wasch- oder Weschbach bzw. Wescherbach = Weser-Bach. Sein eigentlicher Name ist Abelebach, wie ihn die Urkunde von 1048 als Grenze des Haigerngaues aufführt. Er machte später noch die Grenze zwischen Nassau und der Graveschaft Sayn. Seine Quelle hat er in der Abelebitz unter dm großen Wolfstein, fließt an Stangenrod vorüber und mündet in Korb.

Der Begriff „Bitz“ bei Abelebitz ist im Westerwald die Übersetzung für „Brunnen oder Quelle“. Während die „Bitze = Vitze“ eine Festwiese darstellt.

Der **Alpen**roder Bach, der sich durch eine enge Schlucht durchwindet und unter Korb mündet.

Der Bodendach, den die Urkunde von 1048 nennt, läuft durch den Wald Nauberg und vermischt sich bei dem Drahtzug unter Hachenburg mit der Nister. Er heißt jetzt der Kalkofenseifen.

Der Müschenbach und Kroppach sind kleine Bäche, die auf der linken Seite einfließen.

Die Hintere Nister, im Volksmund die Hinterbach, auch kleine Nister genannt, und in der wiederholt aufgeführten Urkunde von 1048 als „nistra ultima“ bezeichnet, entspringt in der Gemarkung des Preußischen Dorfes Nisterberg in einem großen Sumpf, dem so genannten Geschwemme, tritt neben Lautzenbrücken in das Herzogthum, durchfließt das Kirchspiel Kirburg, wo sie den kleinen Langenbach und das Kirchspiel Kroppach, wo sie den Luckenbach aufnimmt und mündet unter Heimborn in die große Nister.

Das Tal der großen Nister ist auf dem Hohen Westerwald mehr eine muldenförmige Vertiefung, als ein eigentliches Tal. Unter Illfurt wird es enger und von waldigen Bergseiten gebildet, bei Langenbach aber wieder offen und breit. Zu einem eigentlichen, tiefen Tal und öfter schluchtenförmig wird es erst da, wo es die Basaltbildung verlässt, im Amt Hachenburg, durch welches es in vielfachen Krümmungen sich durchwindet. Hier wird es mit seinen vielen Nebentälern wahrhaft romantisch und hat mehrere recht interessante Punkte, z. B. bei Marienstatt, Stein und Altburg.

Der Hellerbach, der den preußischen freien oder Grund Selbach durchfließt und bei Betzdorf in die Sieg fällt, entspringt innerhalb des Herzogthums Nassau nordwestlich von der Neukirch am Kuhfelderstein im Reinhards- oder Röllsborn = Rölls- = Roys- bzw. Königsborn, fließt aber bald über die Grenze.

Das sind die Flüsse, Bäche und Täler in welcher der heimatliche Geist des **Vaterlandes = Land des Vaters** wohnt **und das noch jetzt, wie schon in der grauen Vorzeit jeden freundlich aufnimmt, der dem Lande wahrhaft angehört und ihm mit Liebe und Treue zugetan ist!!!**

Nassau hatte keinen See mehr, denn sie waren alle durch die Katastrophe des ablaufenden Mittleren Meeres, der heutigen Wetterau, durch diesen Sog leergelaufen. Auf dem Westerwald aber finden sich noch immer einige tiefe Sümpfe und Moräste. Es sind dieses gefährliche Moorgründe, worin Pferde und Fuhrwerke stecken bleiben und versinken können. Der lettichte Untergrund lässt das Wasser nicht durchsickern hält es auf der Oberfläche und verhindert ihr Austrocknen. Sie sind besonders im Herbst und Frühling mit Wasser angefüllt und gleichen dann großen Weihern. Die bedeutenden sind bei Liebenscheid und Ailertchen.

Viele Weiher und Teiche sind überall im Lande wieder angelegt worden, teils der Fischzucht und Fischereien wegen, teils um laufende Werke, wie Eisenhütten, Mühlen mit ihrem Wasser zu unterstützen. Sie nehmen im Ganzen einen Flächenraum von 1251 Morgen ein, davon kommen allein auf das Amt Selters 767 Morgen, also bei weitem über die Hälfte. In diesem liegen:

Der Dreifelder Weiher, der größte des Herzogtums, eine halbe Stunde lang und eine viertel Stunde breit, in sumpfiger Umgebung. Neben demselben: Der Seeburger Weiher und der Hofmanns-Weiher. Diese drei zusammen haben eine Größe von 443 Morgen und 26 Ruthen. In der Gemarkung von Wölferlingen liegen drei Weiher, 88 Morgen, in der von Freilingen zwei, darunter der Hausweiher, 4 Morgen, in der von Herschbach fünf, darunter der Wagweiher der größte, 58 Morgen, in der von Goddert einer 4 Morgen und in der von Rückenrod einer 3 Morgen groß.

Der Ehrlichsweiher im Tal der Schladebach bei Marienrachdorf, ist wohl 80 Morgen groß.

Im Amt Wallmerod mehrere bei Langwiesen, beinahe 15 Morgen groß.
Im Amt Hachenburg einer bei Alpenrod, nur 4 Morgen und 2 Ruthen groß.

Im Amte Marienberg zwei, die beiden Mühlenweiher bei Bach und Liebenscheid mit keiner bedeutenden Wasserfläche.

Nach Selters hat das Amt Rennerod die meisten und größten Weiher: den Breidenbacher in der Gemarkung Waigandshain beinahe 76 Morgen, den Crumbacher unter Rehe, mit einer kleinen schwimmenden Insel, 32½ Morgen, mehrere bei Emmerichenhain 4 Morgen, bei Seck 4 Morgen, die Letzteren wurden von der Herzoglichen Domaine als Faselweiher zur Erziehung von Setzfischen benutzt. Mehrere bei Westerburg 7 Morgen und einer in Wengenrod 1½ Morgen groß.

Schauen wir uns nun einmal die in den überlieferten Urkunden angegeben Güter des Klosters Corvey an.
Suchen wir die dort angegebenen Orte und vergleichen sie mit den Namen der immer noch vorhandenen Dörfern, den angegebenen Wüstungen und die Gewässer in unserem Westerwälder Heimatgebiet.

Da wären die beiden Orte Holzmenningen und Allendorf zu nennen, die sich im Güterbesitz von Corvey befanden. Holzmenningen alias Holtesmynne finden wir als eine Wüstung in der Nähe von Ellar bzw. bei Oberrod. Allendorf ist noch mehrmals in unserem Heimatgebiet vorhanden. In den Annalen des Closters Corvey lesen wir: „Holtesmynne oder Holtesmenin und Holtesminne.“ Wir finden hier angemerkt eine Villa Yrminward oder Yrmintrud bzw. den Ort Irmtraud. Die Urkunde aus dem Jahr 1036 welche Villa Irminward oder Irmtraud von 1036 erwähnt, nennt sie ein Vorwerk.

Es bestand ursprünglich nur aus dem so genannten Stuhlgebiet oder den Gerichten Rennerod, Rotzenhan und Hoehn. So wurde es 1606 der Nassau-Beilsteinischen Linie und als diese im Jahr 1620 einging der Nassau-Hadamarischen zugeteilt. Nach deren Erlöschen kam es 1717 mit Hinzufügung des Kirchspiels Elsoff aus den Vier-Centen an Nassau-Dietz. Bei Errichtung des neuen Amtes Marienberg im Jahr 1782 trat es Hoen und Rotzenhan an dieses ab, und erhielt dagegen Emmerichenhain, Neukirch und Liebenscheid vom Amt Beilstein. Beide letztere verlor es 1816, nahm aber die standesherrliche Graveschaft Westerburg und Neunkirchen in sich auf. Sein Sitz war früher zu Westernohe.

Das Gericht Rennerod gehörte ursprünglich zum Kirchengebiet von Gemünden. Seine Bevölkerung bestand 1525 außer den Dietzischen freien Vogtleuten aus Westerburgischen und Wiedischen LeibEiGenen = Blutsverwandtschaft.
Rennerod oder Reidenrode = Reinerod, war Kirchdorf und Amtssitz. Siegfried von Runckel schenkt hier 1100 einen Hof an das Kloster Seligenstat, das auch 1292 im Besitz eines Drittels des Zehntens war. Die beiden anderen Teile hatten Westerburg und die Waldboten von Waldmannshausen.

Im Jahr 1362 wurde mit Zustimmung des Stifts in Gemünden hier eine Kapelle erbaut und Besoldung für einen Kapellan ausgeworfen. Es pfarrte damals nach Seck, wovon es 1598 getrennt und von Wilmerod und Emmerichenhain aus versehen

wurde, bis der Grave Georg von Nassau-Beilstein hier 1614 eine eigene Pfarrei stiftete. 1750 wurde lne nun eingegangene reformierte Pfarrei von Westernohe hierher verlegt. Hierhin wurden im Jahr 1614 eingepfarrt, die Dörfer: Walkmühlen, das 1100 und noch im 14. Jahrhundert unter dem Namen Hemmen- bzw. Emmenhagen und Hymenhayn oder Immenhayn vorkommt. Das Kloster Seligenstat hatte hier den Eicheler-Hof und zwei Teile des Zehntes. In Hellenhahn = Hellenhayn bzw. Hildenhagen schenkte hier Kaiser Heinrich IV. 1062 einen Bauernhof an das Stift in Limburg. Alle Einwohner gehörten Westerburg, das auch ein Hubengericht hier hatte. Nassau tauschte Leute und Gericht 1588 an sich.

Die St. Peterskapelle gehörte zur Mutterkirche in Gemünden, wurde aber 1598 von Nassau davon getrennt und mit den Dörfern Schellenberg, dem 1274 schon vorkommenden und im 17. Jahrhundert verschwundenen Schorrenberg. Dann Neustadt mit der Grauhausen- und Luckenbachsmühle, wo Zehnte und Huben bis 1617 Westerburgisch waren und Pottum bis 1614 nach Höhn eingepfarrt. Die Landeshoheit über den letzteren Ort erhielt Westerburg 1588 durch einen Vergleich mit Nassau, trat ihn aber 1667 an dasselbe wieder ab.

Irmtraud alias Ermentrode, war ein so genanntes Kirchdorf. Den Zehnten hier schenkte Grave Udo 879 an das Stift Gemünden. Zur Hälfte war er nachher an die Herrn von Runckel gekommen. Diesen vertauschte Sifrid dem Kloster Seligenstat. was dessen Sohn Tielmann 1296 bestätigte. Obern-Yrmentrode war 1511 schon eine Wüstung. Als Vögte vermutlich des Stifts Gemünden erscheinen hier, wo sie ihren Burgsitz hatten, seit 1215 die Adeligen von Irmtraud, die erst 1740 ausgestorben sind. Eine früher erloschene Nebenlinie bildeten schon 1351 die Vole oder Foyle bzw. le Fay von Irmtraud. Sie waren Patrone der hiesigen Kapelle und verordneten 1355, dass der älteste ihres Geschlechts zum Schilde geboren diese Kapelle jedes Mal mit dem Stift Gemünden gemeinsam und zwar mit einer Stiftsperson besetzen sollte. Im Jahr 1565 wurde sie dem Stift von Nassau entzogen und 1614 der Pfarrei Rennerod zugeteilt. Später kam sie zu Seck, zumindest bis ins 19. Jahrhundert, nachdem sie längere Zeit eine eigene Pfarrkirche gewesen war.

Das Gericht Elsoff war ein Teil der Herrschaft Ellar oder der Viercenten. Der Ort Elsoff = Els- oder Selhof, war ein so genanntes Kirchdorf und gehörte zur Mutterkirche in Seck, zu deren Bau Elsoff nach einem Vertrag von 1449 die Hälfte der Kosten beitragen musste. Für seine Kapelle hatte es eigene Kapellane, die 1503 das Stift Gemünden und Westerburg aber wechselnd ernannten. Im Jahr 1532 wurde es durch einen Rechtsspruch Hessens von Seck getrennt und ist seitdem eine besondere Pfarrei. Die Adeligen von Elsaphen kommen von 1236 bis 130l vor. Später wurden hier, als Runckelische Vasallen, die von Heppenberg begütert. Sie starben um 1590 aus und ihnen gehörte unter anderem auch der Hof **Krempel** mit der Weigands- und **Neumühle**. Es lässt schon aufhorchen, wenn man das Dorf **Krempel** neben den Ort **Neumühle** in der Nähe von Stade in Norddeutschland wieder findet. Westernohe oder Westernaha, war der Ort in dem Kaiser Heinrich IV. im Jahr 1059 einen Hof an die Kirche in Limburg schenkte. Hier gab es noch die Orte Mittelhofen und Oberrod, in dessen Nähe der ausgegangene Ort **Holzmenningen** lag, der im 15. Jahrhundert noch bestand.

Der Hof Krempel bei Elsoff wurde von Karl dem Großen erbaut, denn er ließ hier eine Wollmanufaktur errichten. Die Krempel ist ein Gerät zum krempeln. Und nun krempeln wir die Ärmel hoch und suchen in unserer Heimat-Geschichte die Wahrheit.

Heute ist der Hof Krempel ein freundlicher Reiterhof und der Ort eines feinen und zu empfehlenden Restaurants. Es lohnt sich hier auf den Spuren der Carolinger einmal Halt zu machen.

An diesem Ort Elsoff alias Elsapha ist die ganze Wahrheit oder auch die abgrundtiefe Lüge festzumachen, denn auf meiner Expedition zur Wahrheit fand ich im Niltal vor Kairo dem früheren Babylon, in Richtung Assuan = Nassau, 65 km vor Giseh = Gießen entfernt gegenüber den Pyramiden von Lischt, am Ostufer des Nils, das Städtchen El-Saff =Elsapha.

In einem Bericht aus dem Jahr 1959 des Professors Harnack finden wir für den Ort Elsapha oder Elsoff folgende Erklärung: „**Der Name Elsoff ist unbedingt sehr alt! Der Ort hat, wann nicht als Dorf bzw. Villa, so doch als Hofesgruppe spätestens schon im 8. Jahrhundert bestanden. Ohne nennenswerte Vorbehalte kann daher das Alter des Ortes Elsoff auf mindestens „300 Jahre vor anno 1059, also auf ein Alter von etwa 1200 Jahre angesetzt werden“**.

Abt Saracho von Corffe = Corvey jedoch zählt sie nicht unter den größeren Gütern auf. Die Nachrichten des 11. und 12. Jahrhunderts sind sehr spärlich. Die Anlage der Veste bei **Holzmenningen**, scheinbar die heutige Ellarer Burg, scheint schon eine größere Verwaltung umliegender Besitzungen ins Kloster verlegt zu haben. Die Urkunden des 13. Jahrhunderts erwähnen das Castrum **Holtesminne** bzw. Holzmenningen als schon lange bestehend und die Kirche steht auch schon in dem Archidiakonat-Verzeichnis im 13. Jahrhundert.

Die Bestätigung der Stadtrechte dieses Orts erteilt im Jahre 1245 Otto, Grave von Everstein = Schweinstein und es heißt in der Urkunde: quod nos oppido nostros Holtesminne tale recognoscimus jus, quale a progenitoribus nostis habebant ab initio plantationis Wenn hieraus schon die frühe Entstehung der Stadt folgt, so könnte es auch den Schein haben, als ob die Graven von Everstein = Schweinstein hier ursprünglich Territorial-Herrn gewesen seien, und Corfee = Corvey, als Gutsbesitzer, von allen Beamten- und späteren Hoheitsrechten ausgeschlossen gewesen sei, folglich seinen Teil an Burg und Stadt durch jene Graven, nicht aber diese vom Stift erworben hatten.

Es ist dagegen aber gewiss, dass Corfee alias Korb = Corvey hier, so wie im ganzen Umkreis, das Eigentum und Obereigentum allen Landes hatte und namentlich im Lahn-Gau durch die erlangten Privilegien alle Beamten-Rechte ausübte, die zur Ausbildung der Territorialhoheit fühlten. Dazu kömmt, dass für den Graven von Everstein = Schweinstein kein Interesse bestanden haben konnte, in der Nähe seiner Veste noch eine weitere Burg zu errichten. Wenn sie jedoch ursprünglich von ihm erbaut worden und in seinem Territorium gegründet worden wäre, hätte es keinen Anlass gegeben, dem Stift Corffee = Corvey einen Teil davon einzuräumen, weil seit dem 13. Jahrhundert die Macht der weltlichen Herren nur wuchs, das Ansehen der Kirche aber immer mehr abnahm.

Dagegen hätte das Kloster Corfee bzw. Korb = Corvey seit dieser Periode an einen solchen Erwerb nicht denken, vielmehr nur mühsam das Erworbene teilweise sich erhalten können. Es ist deshalb kaum anzunehmen, dass die Burg und die Stadt mit dem Stift vereint waren. Daher steht Holzmenningen = Holtesmynne noch als wirkliches Territorialstück unter den durch die kaiserlichen Urkunden konfirmierten

Besitztümern, zu einer Zeit, wo das Stift schon alle Hoheitsrechte dort eingebüßt hatte. Während schon einige Jahrhunderte vorher der Grave die Stadt sein Eigentum genannt und Hoheitsrechte dort ausschließlich ausgeübt hatte. Die wirren Zustände des Mittelalters erklärt einfach, der mächtige Vasall brachte in jener immer mehr Güter und Rechte an sich und die Abhängigkeit der verbürgten Lehens-Verhältnisse ging in der sich immer mehr ausbildenden Landeshoheit unter.

Corvey, das nur auf seine Gutsrevenüen Bedacht genommen und andere für die folgende Zeit wichtigere Rechte dem treuen Vasallen, dessen Schutz und Beistand es nicht mehr entbehren konnte, willig überlassen hatte, wurde zu spät gewahr, dass ihm nur wenige Trümmer seines Besitztums geblieben waren und dass die Vasallenschaft als eine nichts sagende Formalität fortbestand.

Mit dem 15. Jahrhundert, wo der anarchische Zustand am höchsten stieg, fühlte man doch auch mehr und mehr das Bedürfnis, demselben durch Verträge und feste Garantien entgegen zu arbeiten und neue Verhältnisse zu bilden. Unter den vielen Verträgen und Bündnissen dieser Periode betrafen auch mehrere die Burg Holzmenningen bzw. Ellar, die ihre Wichtigkeit und die kollidierenden Interessen der Nachbarn, die in den Fehdezeiten Teil daran erworben hatten, zu Tage legten.

Im Jahr 1393 vereinigen sich Grave Hermann zu Everstein alias Levenstein = Liebenscheid und Abt Bodo zu Corvey, nach dem Rat ihrer Freunde und Mannen, um den noch gemeinsamen Teil von Holzmenningen alias Holtesmynne, nämlich die obere Burg, die Vorburg und die Hälfte des Schlosses mit allem Zubehör, so dass sie ihren Teil weder verkaufen noch versetzen und einander entfremden, oder es doch ein halbes Jahr zuvor einander wollen wissen lassen. Wenn Einer angegriffen und seines Teils verlustig wird, so soll der Andere ihm treulich mit aller Macht beistehen. Wenn nach vier Jahren der Eine oder Andere seinen Teil des Schlosses wieder allein haben will, so soll er es zwei Monate zuvor anzeigen. Es soll dann eine rechte Teilung geschehen und keiner dem Anderen Schaden zufügen, welches Alles mit einem feierlichen Eid gelobt wird.

Durch einen zweiten Vertrag wird, jenem unbeschadet, der Teil Corveys auf drei Jahre dem Graven zur Verwahrung übergeben und dieser erhält dafür jährlich fünf lötige Mark. Er soll aber verpflichtet sein, in diesen Jahren sechzig löthige Mark an dem Schloss Holzmennigen bzw. Holtesmynne zu verbauen und zwar 20 zu dem Turm, 20 zu einem Haus auf der Burg und 20 für das Vorwerk = Vorburg zu verwenden. Die Hälfte dieser Summen sollen Abt und Capitel zu Corvey künftig wieder erstatten und so lange dies nicht geschieht, braucht der Grave das Schloss nicht zurück zu geben. Doch soll es immer für Corvey und Höxter ein offenes Schloss in ihren Nöten sein.

Zu Karls des Großen Zeiten wurde die Gegend um das ehemalige Hurori bzw. Urdorf bei Höhn zu Engern gerechnet und nach den Volkssagen und alten Chroniken hat jener Fürst mit den Sassen hier manchen Kampf gehabt und hier auch öfter Hof gehalten. Bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Meierhöfe bzw. villas regias angelegt. Eine solche Villa, mit Namen Hurori oder Urori, stand auch in der Nähe der Benediktinerabtei Corvey an der Wisere = Weserbach alias Wäscherbach, von welcher man das Bestehen und den Namen des jetzigen Höxter ableitet. Über den Ursprung des Namens herrschen verschiedene Sagen, die meisten Annalen behaupten, dass jener Meierhof der Gemahlin Karls zu Ehren gebaut und deshalb

Uxori = der Ehefrau gehörig genannt worden sei. Durch die Nähe des Klosters veranlasst und von den Äbten vielseitig unterstützt, siedelten sich immer mehr Menschen an, so dass ein Dorf Urori = **Ur**ori**dor**f mit gleichem Namen entstand. Als im Jahr 999 der Blitz in die Ville einschlug und diese abgebrannt war, die Einwohner auch durch häufige Überschwemmungen viel gelitten hatten, so zogen sie höher hinauf und legten eine neue Colonie an, woraus sich nach und nach die Statt Urdorf-Höhen = Höhn-Urdorf gebildet hat.

Als Gründer dieses Ortes wird der Abt Sarracho von Corvey genannt, der ihr 1058 mancherlei Privilegien und Gerechtsame schenkte, die besonders Markt, Handel und Gewerbe betrafen. Da die Villa Hurori alias Urori = Urdorf mit allen Angesessenen unter Corveys Oberherrschaft gestanden hatte, so trat auch die neue Colonia in dieses Verhältnis, weshalb auch ihre Angelegenheiten von Graven und Voigten besorgt wurden, die von den Äbten ernannt waren. Mit Ende des 12. Jahrhunderts erscheint der Ort bereits als eine konstituierte Stadt. Kaiser Konrad verlieh ihr 1140 den kaiserlichen Schutz und Friedrich I. schenkte ihr das Stadtrecht. Von jetzt heißt die Stadt in den Chroniken Hurara = Huxara, Hurere = Huxere, auch Huraria = Huxaria.

Eine andere Überlieferung erzählt uns: Diese Villa Urori war schon vor Karl dem Großen vorhanden und mit ihr der Name, doch ist die Entstehung dunkel. Eine spätere Sage im Stift Corvey behauptet: Während der Belagerung des Brunsberges durch Kaiser Karl habe da die Gemahlin dort ihr Lager gehabt und ein Dorf gebaut, welches man nach dem lateinischen Namen Uxor genannt worden wäre.

Über die hier noch zur Sprache kommenden Verwandtschaftsverhältnisse geben uns die Urkunden der damaligen Zeit einige Aufschlüsse. Adelhardus war ein Sohn Bernhards des Bruders Kaisers Pipin und ein Enkel Karl Martels. Des Herzogs Bruno Sohn war der berühmte Grave Ecbert und dessen Gemahlin Ida alias Juda. Sie wiederum war aus der Kaiserlichen Familie, entweder eine Tochter oder Enkelin Bernhards und somit war also die einflussreiche Verbindung geknüpft. Kinder aus dieser Ehe waren: der Abt Warinus, der Grave Cobbo und Addila die zweite Äbtissin von Herdorf bzw. Herford, ihre Enkelin Hadwy dann die dritte Aebtissin. Nach anderen Überlieferungen war Hadwy bzw. Hedwich eine Tochter Ecberts. Die erste Äbtissin von Herdorf war auch entweder die Tochter oder die Enkelin Bernhards gewesen, Sie hieß Theodrada. Von Ecbert und Ida stammten als Urenkel die Äbte von Corvey Bovo I.und Bovo ll. ab.

Herzog Ludolph war entweder ein Sohn Ecberts oder ein Brudersohn; er war Vater der Herzöge Bruno und Otto des Erlauchten, Vater des Kaisers Heinrich I. und Großvaters Otto des Großen, folglich Stammvater des Brunswicher Hauses. Heinrichs I. Gemahlin war Mathilde. Tochter Theodorichs, des Sohns Reginberts, dessen Vater Walbert, Enkel des Herzogs Wittekind war. Die Gemahlin Ludwigs des Frommen, Judith, war ebenfalls aus der sächsischen Familie, es konnte also daher der Abtey Corvey an den einflussreichsten Verbindungen nicht gefehlt haben.

Zur Befestigung des Glaubens Lande sollte ein Kloster gestiftet werden und Ludwig der Fromme nahm diesen Vorschlag gütig auf, gab seine Einwilligung zur Stiftung, in Einstimmung mit dem Bischof der Diöcese und den versammelten Großen bzw. Graven. Den Auftrag dazu erhielt Adelhard selbst und er machte sich im Jahr 816,

zwei Jahre nach dem Tod Kerls des Großen, sofort ans Werk und baute größtenteils auf Kosten der alten Kongregation ein Kloster. Die Verwandten des Mitbruders Theodrat, edle Sassen in der Wescherbach-Gegend, bewilligten jetzt dazu einen Platz auf ihren Besitzungen und der kommende Abt wählte eine stille, abgelegene Gegend, tief im Westerwalde, Hertha genannt, wo bisher, seit der ersten Sendung Theodrats, schon einige fromme Männer nach mönchischer Disciplin als Einsiedler gelebt hatten.

Adelhardus ernannte zum Präpositus den Adalbert und kehrte dann zurück. Mehrere ausgezeichnete Mönche wurden dorthin gesandt. Die Kongregation bildete sich nach der Regel des heiligen Benedict. Edle Sachsen traten ihr bei und die Kraft der Lehre, die schon damals von hieraus sich verbreitete, wirkte gleichsam wie ein Wunder für das Christenthum. Die Zahl der Mönche wuchs täglich und wegen Beschränkung des Ortes musste sich die. Kongregation in drei Abteilungen teilen, wovon jede ihren Prior hatte. Auch eine Schule war schon mit dem Kloster verbunden, dem die jungen Leute zuströmten, um eine Lehre im Unterricht zu empfangen. Da das Kloster den fränzischen Mönche seine Entstehung verdankte und nach sderen Muster eingerichtet wurde, so gab man ihm den Name Corbeille = Korb bzw. Corvei.

Abt Adelhard der Jüngere leitete die Aufsicht über die Stiftung. Dann kam angeblich aus einem Landesverweis der alte Adelhard mit seinen Geschwistern hierher zurück. Adelhard war vom Kaiser begnadigt und höher geehrt worden als vorher, in sein Kloster zurück und hörte, wie sein Zögling den Plan genauso ausgeführt, wie er es sich bildlich vorgestellt hatte. Dann reiste er an, um da Werk mit eigenen Augen zu sehen. Dort angekommen fand er nur Elend und den traurigen Zustand der dortigen Brüder. Sie lebten dürftig in ihrem einsamen Wald und konnten dem öden Boden, den sie bebauten, wenig Früchte abtrotzen. Er half ihnen in der Not so gut er konnte und spendete zahlreiche Gaben.

Adelhard wandte sich nun an den Kaiser und bat um Erlaubnis, an denen ihm in der Gegend gehörenden Orten eine andere Stelle für das Kloster auszuwählen. Dann reiste er auch selbst mit seinem Bruder Walo = Valo oder Fale und einigen anderen angesehenen Geistlichen der damaligen Zeit zum damaligen Kaiser, um seiner Bitte Nachdruck zu geben. Der fromme Ludwig nahm sehr beifällig das Gesuch des Adelhardus auf, und gab die Erlaubnis, einen angemessenen Ort für das Kloster zu wählen. Dieser reisete zurück, jetzt ernstlich entschlossen, das Werk auszuführen, ging noch einmal mit den Brüdern in Berathung und begab sich dann nach Sassen. Ihn begleiteten Walo und jene großen Lehrer, mit denen er dem neuen Kloster ewigen Ruhm zuführte. Bei ihrer Ankunft wurde die Gegend geprüft und vorzugsweise der Platz im Bezirk der königlichen Villa Hurori gewählt.

Es lebten berühmte und angesehene Männer im Kloster, wie Grave Geroltus, ein Zeitgenosse Karls des Großen, ein edler und reicher Franke, der all seine Ämter und Würden verließ und sich zu Corvey einem frommen Leben widmete, mit reichen Gaben das Stift beschenken ließ und dort im Jahr 851 verstarb. Er verlieh dem Kloster seine Güter, namentlich die Villa Gudelmon = Gutenacker nahe dem ehemaligen Kloster Brunnenburg und Arpeshus, auch ein großes silbernes Cruzifix und mehrere Manuskripte.

Geroltus war aus hohem frankischen Geschlecht, seine Mutter stammte aus einer sächsischen Familie. Da Hadwych, die Tochter Eckberts, die Ville Wehrden besaß ist

es sehr wahrscheinlich, dass Ecbert selbst die Bruns- bzw. Brunnenburg besaß, so muss Gutelmon alias Gutenacker, das nahe an Brunneburg liegt, wohl ein Erbe dieser Familie gewesen sein und die Urkunde von 1028 bezeugt es klar. Geroltus starb zu Corvey 851. Sein Epitaphium, stand in der Sakristei hinter dem Hochaltar.

Es gab in jener Zeit eine Emma, sie starb aber bereits im Jahr 798, da die Namen in den Familie direkt weitergegeben wurde, könnte es sich hier um eine nahe Verwandte Karls des Großen handeln. Ihr Ehemann Gerold II. war ein hoher Beamter am Hof von Karl dem Großen und somit wäre auch sie in die gleiche Hofschule gegangen, die auch Eginhard alias Reginhard besuchte. Der Königshof und die Hofschule war nur einige Kilometer von Karls Geburtsort Salzburg im Westerwald entfernt und dieser Ort heißt heute noch schlicht und einfach „Hof“ im Westerwald.

Pfarrer Abicht schreibt in seinem Buch „Der Kreis Wetzlar“:
„Laut glaubwürdigen Überlieferungen hieß der erste Conradiner „Gerold I.“, Comes von Leun, er war zwischen 779 und 784/86 Grave de Allemagne bzw. Allahmannien und war mit „Waltrat“ verheiratet. Geroltus II. war scheinbar dieser Beiden Sohn.

Seine Schwester war Berthrada bzw. Bertha von Leun, Ehefrau des Pippin des Kurzen bzw. Pepin le Bref, König der Franken in Franzien, das Land in unserem Heimatgebiet, sie waren die Eltern von dem zuerst unehelich geborenen Karl dem Großen und den ehelich geborenen Söhnen Caleman bzw. Salomon und Pippin.

Gerold II., Grave vom Creuzgau, Praefect in Hayern, er war verheiratet mit Imma oder Emma, sie starb im Jahr 798. Geroldus Dux Svevia, Comes a Pyssen und Berg. Caroli Magni Regis Francorum ac Imperatoris Romanorum. Vixilifer et Consilarius. Boicae Praefectus. Coenebium Pyssen-Byren, sei mont-Byren ord. can. reg. In honorem B. Martini Episcopi fundavit et constryxit Anno incarnatione Dni DCCLXXVII = Gerold von Sveven, Grave von Pyssen und Berg, Karl des Großen. König der Franken und römischen Kaiser Bannerträger und Ratgeber. Statthalter von Boicae = Böhmen, hat das Kloster Pyssen-Byren vom Orden der regulierten Chorherren zur Ehre des seligen Bischofs Martin gegründet und errichtet, im Jahr nach der Geburt des Herren 777. Auf seinem Schild ist zu lesen: Fundator monasterii primii quod erat trans lanubium fluvium dictumque Pyssen-Byren seu Mont-Byren = Gründer des ersten Klosters das jenseits des Bannes- bzw. Interdiktstromes heute Ulmbach lag und Byren Bissenberg hieß.

Oder zwischen Pyssen = Püschen und Kirch-Berg?

Der größte geschichtliche Unfug der Lüge um das heutige Corvey zeigt folgender urkundlicher Eintrag der und glauben machen will, dass Conrad I. aus Weilburg im Jahr 913 mit seinem ganzen Hof 200 km in eine noch unbewohnte Wüste nach Corvey an die Weser gezogen wäre. Vor 1665 waren dort nur Leute mit dem Aufbau von zwangsumgesiedelten Gebäuden beschäftigt. Wie soll das vor sich gegangen sein? Wenn er aber bis Korb gezogen ist, so hatte er mit dem Pferd knapp 3 Stunden im eigenen Land und unter Freunden zu bewältigen:

Die Urkunde sagt, daß diese Verleihungen auf Verwenden des Graven Conrad geschehen und es ist wahrscheinlich, dass dies der mächtige Grave in Hessen, König Conrads Vater von Weilburg war, der in die Fehde des Graven Adalbert von Babenberg zwischen Greifenstein und Beilstein und des Bischofs von Salzburg

verwickelt und bei Lahr verräterisch überwunden und getötet wurde. Seine Verwendung lässt vermuthen, dass er auch die Graveschaft in unserem Gau versah, zumal da die alten Jahrbücher seinen Tod im Jahr 905 angemerkt haben, sowie bald nachher den des Graven Oddo = Otto, der wahrscheinlich dasselbe Amt hatte, und aus derselben Familie, in welcher dieser Name gebräuchlich war, stammte.

Bovo erlebte das große Ereignis, mit dem Deutzlands Blüte und Größe beginnt, die freie Wahl eines Königs aus seiner Mitte, Conrads I. im Jahr 911. Dieser besuchte im Jahr 913 Corvey alias Korb mit seinem Hof und fand Freude an dieser Stiftung.
Er bestätigte dort ihre alten Rechte und Freiheiten und sicherte, glücklicher als seine Vorgänger, unsere Gegend vor den verwüsten, den Angriffen der Angaren, die auch hier verschiedentlich großen Schaden angerichtet und wie die Chronik von Corvey sagt, Ortschaften zerstört, Kirchen angezündet, Klöster geplündert, die Einwohner getötet und Priester ermordet hatten.

Wir entnehmen aus diesen Urkunden die Gefahr, die dieser Veste drohten und die Schwäche Corveys, das sie weder verteidigen, noch die Baukosten stellen konnten.

Wir finden in allen diesen Höfen zu damaliger Zeit ihre ursprünglichen Besitzer, unter denen Edle und Graven waren, die später die Kirche sehr beschenkten, die zum Teil zur Familie des Bruno, die hier in der Umgegend der Brunnenburg reich begütert war, gehörten und von denen Forscher die spätere Fürstenfamilien ableiten. Schwierig und oft täuschend sind jedoch solche versuchten Nachweise, da in jener Zeit die edlen Güterbesitzer sich angeblich nicht nach ihren Höfen oder Burgen nannten. Eben so wenig war dies der Fall hei den Graven, die Karl der Große als Landrichter und oberste Beamte anordnete. Aber er wählte sie meist und nur mit seltenen Ausnahmen aus den sassischen Herren, wenn sie ihm absolute Treue gelobten und sich zum Christentum bekehren ließen.

Doch führte er durch seine Abgeordneten eine strenge Aufsicht und so waren nur die Grundzüge der franzischen Verfassung von ihm eingeführt worden. Dadurch brachte im der Lauf der Zeit und die Verschmelzung der Staaten bald größere Veränderungen hervor. Wir finden z. B. schon in der Carolingischen Zeit, dass sächsische sassische Graven Ministerialen hatten, in Benennung und Zweck die fränkischen Hofämter nachahmend.

Doch im Gebiet der heutigen Abtei Corvey, Höxter, Herford usw., hat uns von einer Ernennung der franzischen Graven in diesem Gau, vom Sitz seines Gerichts und dessen Einrichtung die offizielle Geschichte keine einzige Spur aus der Zeit Karls des Großen Zeit hinterlassen.

Zuerst sehen wir aus einem Vertrag, den der oben genannte Abt, und der Grave mit dem edlen Herrn von Homberg, Heinrich, schlossen, dass auch dieser Teil an der Burg hatte. Denn alle drei geloben sich im Jahr 1394 eine erbliche Burghude und einen Burgfrieden zu Holtesmynne, stehend und wendend so weit als die oberste Burg und Verbürg geht, mit Graben und mit Zinnen, und dem Weichbild, das davor gelegen ist, in so fern es ihnen dreien gehört. Einer soll des anderen Straße, Wege und Stege brauchen zu allem Behuf, namentlich soll der Abt und der Grave von Everstein = Schweinstein des Herrn Heinrichs Teil des Tores, Turms und Schlüssels gebrauchen, und dieser hinwieder ihres Turms und der Nordpforte, so wie des Schlosses zu Holtesmynne.

Würde der Burgfriede gebrochen, so, soll es mit Freundschaft, oder nach Burgfriedensrecht gelichtet werden. Geschieht es ohne Vorsatz, so sollen von jeder Seite zwei Freunde binnen den nächsten 14 Tagen die Sache nach Redlichkeit auf ihren Eid scheiden. Auch soll keiner des anderen Untersassen zu dessen Nachteil in seine Burghude und Burgfrieden ziehen.

Diese Urkunde zeigt, dass das, alte Schloss mit seinen Befestigungen und Türmen einen Complerus bzw. eine zusammengefügte Einheit bildete, der nach und nach von Mehreren war errichtet, angebaut und erweitert worden. Und so wie man die Burg und Befestigungen geteilt hatte, so waren den Burgsitzen auch Güter in der Umgebung zugeteilt worden und die Bewohner des Weichbildes waren teilweise auf die Besitzer der Burg übergegangen, die hier Untersassen, d. h. Untertanen genannt werden.

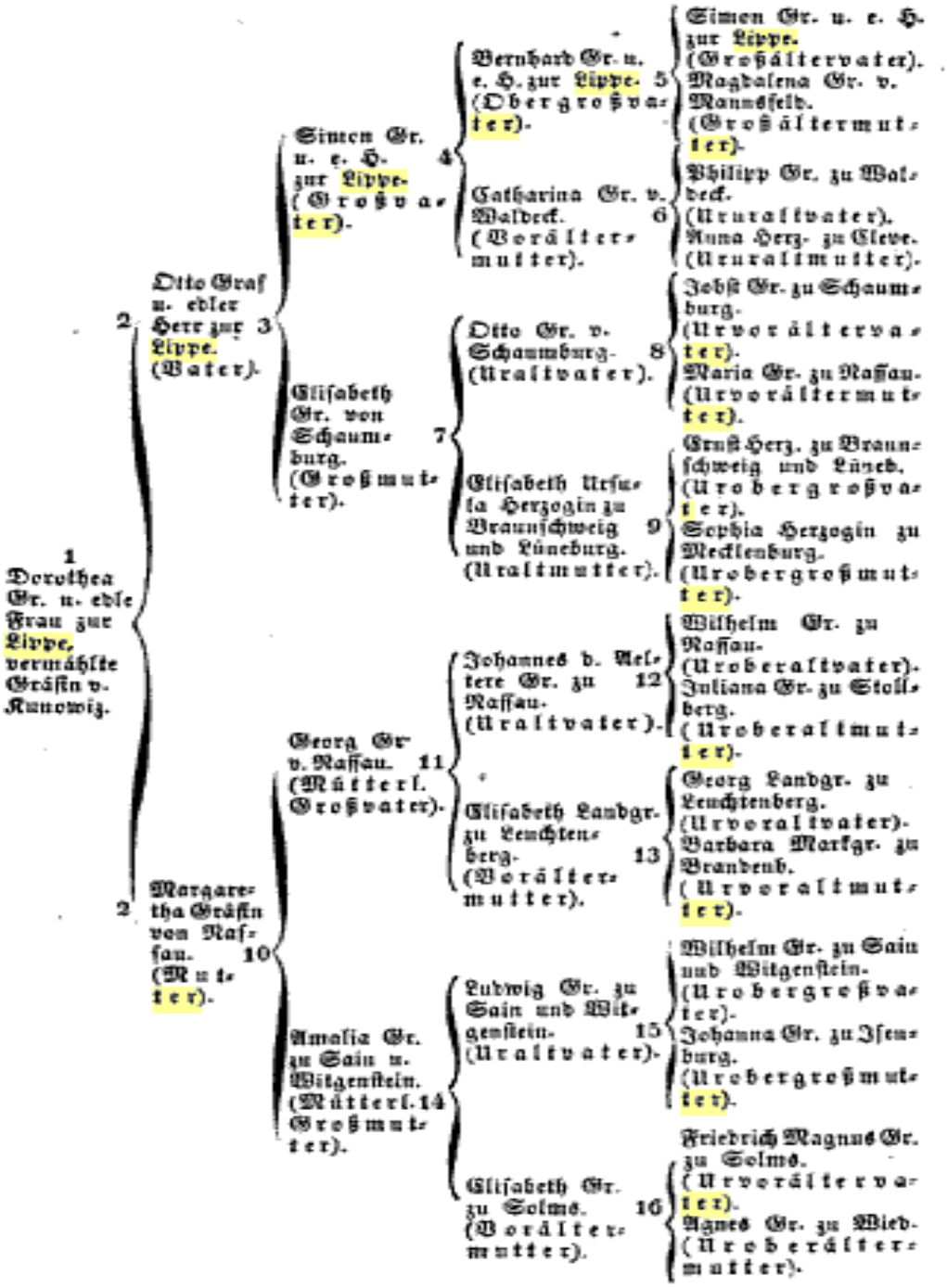
In dem Streben, die Territorial-Hoheitsrechte zu befestigen und die Territorial-Grenzen zu schließen, herrschte also noch die größte Verwirrung, indem die Überbleibsel des Feudalsystems störend eingriffen. Dies wird noch auffallender in einer unten weiter anzuführenden Urkunde von 1483, wonach das Stift seinen Anteil an Holzmenningen bzw. Holtesmynne an einen Rittersmann verpfändet und Bürgermeister, Rath und Gemeinheit der Stadt bittet, dem Pfandinhaber Huld und Eid zu geben.

Im Jahr 1405 hatten sich die Inhaber der Burg schon vermehrt, denn der Herzog Otto schließt mit dem Abt Wülbrand einen ewigen Burgfrieden und Burghude über das Schloss Holzmennigen alias Holtzmynne und das dazu gehörige Weichbild: „alo verne aIs dat Wigbolde vor dem slote gelegen . . unse, des oben genannten Hern Wulbrandes; der edlen Hern Hermanns Greven to everstein und tor Lippe Symon und Berendes Heren tor Lippe und to Everstein unde unses Ohemen von Hombergen ist“.

Im Jahr 1409 schließen schon die Herzöge Berend und sein Sohn Otto allein, mit dem Abt den Vertrag einer ewigen Burghude und Burgfriedens. Der Ort Lippe der schon immer zum Hohe Westerwald gehörte, wurde 1816 geographisch ausgesiedelt. Weshalb? Nun die alte Geschichte der Graven von tor Lippe bzw. von der Lippe fand nur hier statt und nirgends woanders. Ihre Geschichte und die des Hohen Westerwaldes und dem ausgesiedelten Kloster Corvey bzw. Korb sind sehr eng miteinander verbunden. Der Fußweg von Lippe nach Stein-Neukirch beträgt 6 km, bis nach Korb ehemals Corvey sind es 17,5 km.

Bei den Basalterhebungen an den Drei- oder Weisensteinen bei Emmerzhausen = Emmetshausen oder Ennersthausen, so wie unterhalb Lippe im Walde, und am **Großen Stein** oberhalb Lippe auf der Grenze der großen Basalterhebung des Westerwaldes, ist das denkwürdige Verhalten, das zwischen ihnen, in den Stunden 7 bis 8, Bleierzgänge aufsetzen. Nämlich zwischen dem **Großen Stein** und dem Basalt im Lipperwalde bei dem Dorfe Lippe, ist auf hor. 8 streichend der Gang des Lipperwerks jetzt Heinrichsegen genannt, Bleiglanz, Kupferkies, und Spatheisenstein führend.

Die folgende Ahnentafel wurde entnommen aus: Die Hauptstücke Wappenwissenschaft von Christian Samuel Theodor Bernd vom Jahr 1849, Seite 489.



Wie man sieht sind die hier aufgeführten Vorfahren fast alle aus der nächsten Nachbarschaft des Westerwaldes: Sayn – Solms – Nassau – Witgenstein ehemals bei Beilstein – Waldeck = Walbek bzw. Wahlbach – Luneburg = Löhnberg usw.

Nach einer in Abschrift vorhandenen Urkunde von 1389 konnte die Gemeinschaft aus einem in diesem Jahr zwischen dem Abt Bodo, Herzog Otto von Brunswich, Grave Herman von Everstein und dem Edelherr Heinrich zu Homberg abgeschlossenen Allianztraktat in der Fehde zu Lippe herrühren.

Zu Korb = Corbei bzw. Corvey geprägte und geschlagene Kaisermünzen. **Quelle: Die Mittelalter-Münzen von Heinrich Philipp Cappe aus dem Jahr 1850.**

Die Abtei Hervord, nach der schon lange hergebrachten amtlichen Schreibart Herford, liegt in der gleichnamigen Kreisstadt des Regierungsbezirks Minden.
Die Angaben über die Zeit der Gründung dieser Abtei sind verschieden. Einige Schriftsteller gehen damit bis zu Anfange des achten Jahrhunderts zurück; andere aber geben das Jahr 789 an. Bald nach ihrer Errichtung wurde sie von den Heiden zerstört und es sahen sich die Nonnen, welche aus Suesson = Zeussen alias Zeusheim in Franzien abgesendet waren und sich zu den Ordensregeln der Benediktiner bekannten, genötigt, sich nach Müdenhorst, im ehemaligen Amte Sparrenberg zu flüchten. Ein Grave von Hervord, Walt her oder Wolderi soll der Stifter der Abtei und seine Anverwandte, Swala, die erste Aebtissinn gewesen sein. Swala wird aber in der Reihe der Aebtissinnen nicht genannt und soll ihr Amt zu Müdenhorst versehen haben. Im Jahre 820 wurde die Abtei in Hervord alias Herdorv erneuert und es wird Tetto 825 als die erste Aebtissin genannt. Die Privilegien und weltliche Hoheit hat die Abtei 825 von dem Kaiser Ludwig dem Ersten erhalten. 974 bestätigte Kaiser Otto der Zweite das derselben von jenem verliehene Münzrecht zu Adouhusa oder Adonhusa.

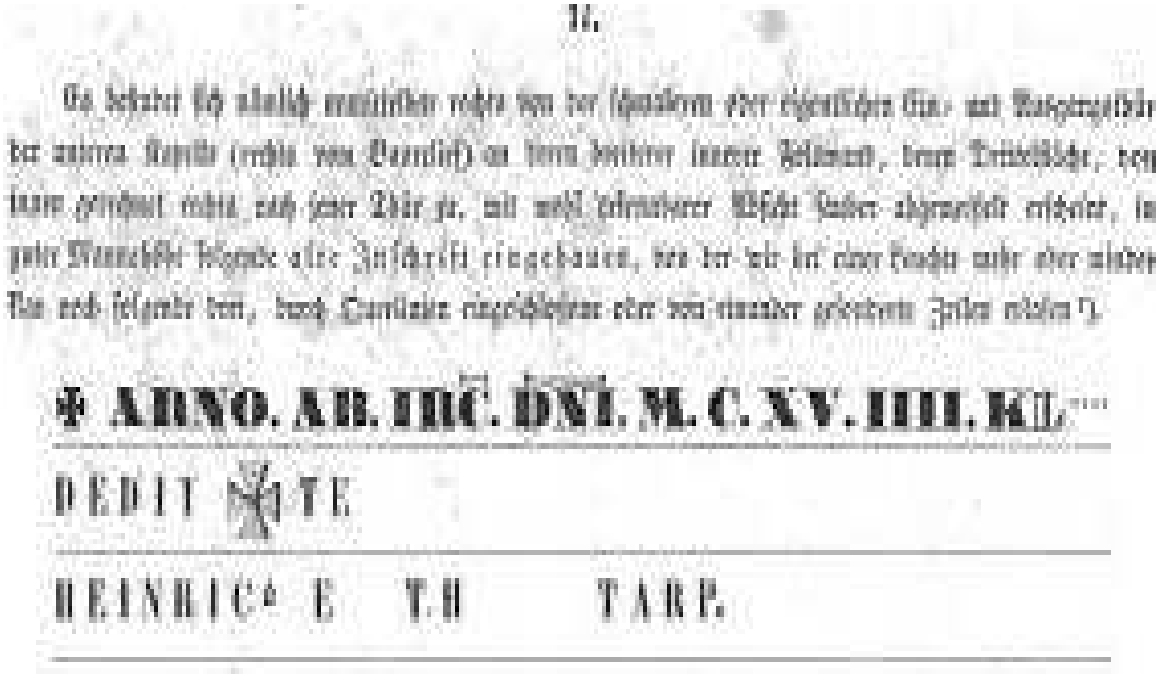
Hierauf bezieht sich nachstehende Urkunde von 1410: Wir Hermann von Gots Gnaden Landgrave von Hessen, bekennen uffentlich in diesem Brieffe vor allen Leuten, dass wir getedinget han zeuschen den hoichgeborn fursten, Hern Bernde und Hern Heinrichs Hertzogen zu Brunsvels und zu Luneburg = Löhnberg gebrüdern unsern lieben Oheim und Sone, als umb das Slois Hoiltzmynne. Alzo daz wilch tzyt daz dye obegenante unser oheim und son irem ende han mit dem hoichgeborn fürsten Hern Otten = Otto hertzogen zu Brunswich = Braunfels? iren Vettern unsin Sone, mit demselben Sloisse Holtzmyne, daz sie alsdann alle brieffe, die die Herrschaff von Everstein mit dem Stift in Corvey hat ubi rogengenante Sloiss Hoiltzmynne, welcherlei die sind, dem Erwerdigen in Gotte Hern Dieterich Abt in Corvey gutlichen alle und zumal widdergegeben und andelogen soln ane intrag und ane alles geverde und sal auch alsdann der Vorgenante Apt Dieterich den egen. Unsin oheim und Sone gebrudern ander Burgfredisbrieffe ubir daz selbe Slois geben.

Homberg, Braunsvich alle Lehne empfangen, die Jener von Corvey trug, und derselbe hatte dem Stift feinen Anteil an Holtesmvnne, nämlich den 4. Teil von der Burg Voiburg und dem Wicbelde in seine Were gegeben . Im Jahr 1483 verpfändet Corvey seinen Anteil an den Johann von Hovensen, seinen Getreuen, und überantwortet ihn in seine Wehre, mit allem Zubehör der Burg und des Fleckens. Was in der Zeit der Pfandschaft verbaut wird, soll nach dem Gutachten zweier Mannen des Stifts und zweier Freunde des Ritters vergütet werden.

Wenn das Schloss in einer Fehde, die dem Stift gilt, verloren wird, so soll es den Pfandschilling zahlen, und den Ritter schadlos halten. Wird es auf dessen Anlass verloren, so erhält er sein Geld nicht zurück. Übrigens soll das Schloss dem Stift in allen seinen Nöten ein offenes Schloss bleiben und der Versatz-Inhaber soll keine Räuber, Mörder und Echter, oder Feinde des Stiftes beherbergen und überhaupt das Schloss nicht zu seinen und seiner Mannen und Untersassen Schaden gebrauchen.

Dass sich aber bald alles änderte, beweißt das, dass die Geschichte von dieser Veste nun schweigt; sie verlor alle Bedeutung und verfiel. Das Stift hatte keinen Grund, Rechte auf diese Burg gegen den mächtigen Territorial-Herrn geltend zu machen, und es begnügte sich mit einigen lehnsherrlichen und gutsherrlichen Rechten, die es aus den Trümmern eines so großen Besitztums rettete. Von der Burg sind kaum noch Spuren zu entdecken, auch die Namen der Graveschaft Everstein und Herrschaft Homberg sind in andern Territorial-Einteilungen untergegangen; anfangs wurde nach dem Aussterben jener Familien beiden Herrschaften ein Hauptmann vorgesetzt und Brunsvich bzw. Braunfels? kam in den Besitz aller Güter und lehnsherrlichen Rechte.

Schon im Jahr 1414 bestätigte Herzog Otto die Privilegien der Stadt Holzmenningen, wie sie auch sein Vater dabei gelassen hätte. Dass früher die Burg Holzmenningen mit Rittern und Burgmannen besetzt war und mancher Teil des Corben'schen Besitztums ihnen zu Lehn gegeben worden, war natürlich. Auch dieses gehörte ursprünglich zu den Corbeischen Besitztümern, wie die Lehnregister dokumentieren, namentlich hatten die Rebocks, nachher die von Wrisberg, den Zehnten zu Altendorp bzw. Allendorf und die Güter zum Aldenhagen bzw. Altenhayn.



Das ist die heute noch zusehende Inschrift auf dem Externstein, der alte Text ist leider nicht zu lesen. Wie wir sehen fehlen viele Buchstaben. Die oben aufgeführte Jahreszahl ist **1119. In jener Zeit lebte und wirkte der deutsche Kaiser Heinrich V. und in diesem Jahr 1119 traf sich Heinrich V. mit dem römischen Legaten Calixt zu Verhandlungen in Mauden. Mauden liegt zwischen Derschen und Emmerzhausen und nennt sich lateinisiert „Modena“.**

Genau dieser Heinrich V., er regierte von 1106 bis 1115, beanspruchte die ihm zustehende Berechtigung zur Besetzung eines Amtes = Investiturrecht. Er soll das das aufbegehrende Herzogtum Sachsen militärisch beruhigt haben. Mit dieser Aktion sei das Kloster Corvey wieder in die Nähe des Königs gekommen. Nach dem Tod des Abtes Marquart im Jahr 1107 kam Heinrich sofort nach Corvey, pochte auf sein Investiturrecht und verhinderte damit die freie Abtwahl des Konvents und inthronisierte den Kandidaten seiner Wahl Erkenbert vom Kloster Altenberg bei Merenberg.
Erkenbert der sozusagen von ihm benannte neue Abt von Corvey verhindert, als Parteigänger des letzten fränkischen Saliers auf dem Thron des alten Reiches, eine grundlegende Reform des Klosters Korb = Corbey, damals noch auf dem Westerwald stehend.
Das alte Kloster Corbeia alias Korb auf dem Westerwald = Neustrien ist im Jahr 669 vom König **C**’lothar II. = **C**äsar Lothar und seiner Mutter, der Königin Baldechildis, zur Ehre der heiligen Apostel, Petrus und Paulus, und des ersten Märtyrers, des heiligen Stephanus, gegründet worden.

Beweise liegen vor, dass Karl der Grosse in dem bei Salzburg nahe gelegenen Homberg früher Hamaburg nicht nur eine Burg erbaute, sondern auch eine große kirchliche Anstalt zu gründen beschloss. Zu diesem Zweck ließ er eine Kirche durch einen gallischen Bischof Namens Amalcharius einweihen. Später übergab er dieselbe Pfarrkirche dem Presbyter Heridac zu selbständiger Verwaltung. Karl wollte diesen Heridac zum Bischof erheben und nur sein Tod hinderte ihn an der Ausführung. Dass aber Homberg aus einem fränkischen Schlosse herauswuchs, erhellt der noch heute vorhandene Flurname Schlossgarten. Noch zu der Zeit, da

Homberg zu einem großen Handelsort herangewachsen war, gebraucht ein fränkischer Chronist und ein Papst das Wort castellum von Homberg = Hammaburg. Rudolf von Fuld oder Feld, der alte Name des heutigen Fehl-Ritzhausen berichtet zum Jahre 845: castellum in Saxonia, quod vocatur Hammaburg, populati sunt. Ebenso heißt es in der Bulle des Papstes Nikolaus I. vom Jahre 858: Hludowicus imperator quendam monachum, nomine Anscharium, de monasterio **Corbeia** = Korb tulit et collocavit eum juxta Albiam fluvium in castello Hamaburch - und weiter unten: (Papae Gregorii) autoritate in supradicto Nordalbingorum populo sedes constituta est archiepiscopalis in castello superius memorato Hamaburch. Woher anders soll dieser ungeeignete Ausdruck rühren, als daher, weil eine fränkische Burg die erste Wurzel von Homberg war.

Der Nobilis Saro, Richardi Sohn, beide Sassen der ultimae proviniae ultra-albiam bzw. jenseitigen Elbe =Elbach in Aquilane = Norden = Oberlahngau, die in der sassischen Über-Elbischen Religion im Jahr 798 von den Pagensibus = Bauern der Religion halber verjagt, in Epistola ad Ludovicum Pium, worin er von der Bekehrung der Sachsen alias Sassen und von des Kaiser Misasico suber Elbam und stabilimento Christianitatis spricht, gedenkt eben wenig des Ortes Homberg alias Hamaburg und einer dort consecrierten ersten Kirche.

Rembertus, Gualdo und angeblich Ludovicus Pius gedenken wenig kraftvoll dem Ort Homberg alias Hamaburg um ihn zu nennen. **Nur der Etablierung der christlichen Religion über** der Elbe = **dem Elbbach, der** commendirten = **erklärten** Parochia = **Kirchsprengel Provincias Nord-**Albingae = **Elbgau und in dieser Provinz von Amalhario** consecriren = **einzusegnen und später der von Heridaco** commitierten = **bestellten Kirche**. **Wenn Kaiser Karl der Große, wie es bei Ludgero und Willebado geschehen ist, die Parochiam Provinciae** commentirt bzw. **zur Zahlung von Ordenspfründen** einer Comthurei**, erklärt, so war der sedes Episcopi noch nicht ausgemacht, sondern wurde erst danach bestimmt**.

Die vorteilhafte Lage Hombergs konnte dem Scharfblick Karls des Großen nicht entgangen sein. Eginhard berichtete zum Jahre 808, dass zwischen den Sassen und Franken ein Schutzwall aufgerichtet war, der nur ein einziges Thor hatte, durch welches Reiter und Wagen aus- und einfahren konnten. Gegenüber dieser Linie müssen die Franken ein so genanntes Standlager errichtet haben, das der Chronist Eginhard zum Jahre 828 erwähnt. **Der südlichen Winkel der fränkischen Reichs-Grenzbefestigungen aber bildete Homberg**. Homberg ist bis heute ein Grenzort geblieben, heute trennt er jedoch Rheinlandpfalz von Hessen. Schaut man sich alles etwas genauer an, kann einem übel werden, wenn man liest, dass diese Überlieferungen von unserem Homberg im Westerwald, dem heutigen Hamburg an der Elbe als Stadtgeschichte zugeschrieben wird. Das heutige Hamburg an der Elbe war damals noch „Unterwasser“, so wie es heute „Unterwelt“ ist.

Letztendlich ergibt es sich heute so, dass sich auch das an seinen jetzigen Standort versetzte zweite Corvey bzw. corbeia nova zwar solcher historischer Begebenheiten nicht rühmen kann, aber über die Kaiserbesuche, in den hierher versetzten und übernommenen Klosterannalen findet man noch heute ihre durchgehenden Berichte. Entnommen aus der schönen, aber leider zensierten, Handschrift s. Xll. Msc. l. 133, p. 93, - Catalogus donatorum Corbeiensium.
Die früheren Ausgaben dieses catalogus sind p. 56 verzeichnet. Die topographischen Erläuterungen hierzu, insofern sie nicht schon im Laufe unserer bisherigen

Untersuchungen sich ergaben, behalten wir dem Code X Traditionum Westfalicarum vor.

die Dedication, welche nach den Annales Corbeienses, Jaffé Mon Corb. p. 33 im Jahre 844, unter Warins Regierung, erfolgte: Dedicatio ecclesie nove Corbeie sancti Stephani protomartiris, wohl zu unterscheiden von der Nachricht zum Jahre 863: Dedicatio novæ ecclesiæ sancti Pauli, welche wie wir oben p. 302 bemerkten, das Stift Nigenkerken betrifft. — [2]) Im Jahre 836, womit zu vergleichen die Annal. Corb. l. c. z. J. 832: Inchoatio novæ Corbeiæ monasterii. — [3]) Er starb im Jahre 856. — [4]) Offenbar ist mit dieser ecclesia sancti Petri sanctique Stephani nur Corvey gemeint. Doch habe ich nirgends gefunden, daß auch der h. Petrus dessen Patron gewesen ist. An die St. Peterskirche zu Höxter zu denken, wohin 1266 das Stift Nigenkerken verlegt wurde, scheint nicht zulässig zu sein.

Dieses oben erwähnte Nigenkerken war entweder Neukirch oder Neuenkirchen.

Domnus Liudewicus imperator augustus emit hanc marcam a quodam Bernhardo comite ita distinctam. Ab oriente terminatur fluvio Wisera, ab aquilone Beringison et Albahtesson, a meridie Gudolmon et Meingotesson, ab occidente Liutmaressen. Electis autem probatissimis de Gallia monachis cum sancto Adelhardo, datis reliquiis sancti Stephani, hoc Corbeiense cænobium ipse construxit et dedicari fecit. Post excessum beati Adelhardi Warinus regiæ prosapiæ vir abbas ordinatur. Qui dono prefati divæ memoriæ imperatoris et Hildewini abbatis corpus Viti septennis pueri monasterio intulit et mox patrocinio tanti martyris Saxonia rerum suarum prosperitate in immensum excrevit, multorumque regum aliorumque fidelium oblationibus paupertas loci nostri decrevit.

Quorum post imperatorem primus erat ipsius capellanus Geroldus diaconus vir omni scientia eruditus. Qui traditis S. Stephano et Vito omnibus quæ habebat — inter quæ obtulit Gudolmon et argenteam crucem XII librarum magnamque copiam librorum —, iam Christi pauper se ipsum abnegans libertatem secularem servitute Dei et sanctorum eius nobilitavit.

Donatorum autem ideo memoriam annotamus, ut sine intermissione precum eis mercedem rependamus.

Liudewicus imperator dedit piscationem in Wisera, quæ dicitur Huocwar.

Lotharius imperator Slavos, quos debellavit, sancto Vito donavit.

Heinricus imperator pius cum uxore Mahtilde dedit inpensas auri et gemmarum ad fabrefaciendum altare sancti Viti.

Otto comes tradidit Burstalli.

Thuring comes Forste et Liutheressen.

Amulung comes Bikethop; Hathuwig mater eius Amulungessen.

Esie comes vineas in Kastinaco; Bilidrud sua coniux Budinaveldan; Ida secunda coniux eius Imminchusan et Helmensketben.

Thinchradus Sturmethi.

Ecbertus Medesthorp.

Arnulfus imperator Lacheim. [1])

Sifridus dux Gruoninge.

Conradus rex Kaminatam.

Item Sifridus comes Sconlare. [2])

Wal pater [3]) Budrike.

Marchodo Ercluon.
Bia [1]) Folkeresson.
Rodegerus comes Meingotessen.
Wiemannus comes Dungon.
Hatuwih comitissa Beverunge.
Heremannus Mylenhusen.
Thiethart et Hathuwif Rimbike.
Uffed Stale, Albehtessen, Hegenhusen.
Folchart Lottun.
Ricclint Ittere castrum.

Item [2]) Ludewicus imperator ecclesiam Eresburch et Meppiam cum ecclesiis subiectis.

Lodewicus secundus abbatiam in Visbeke cum singulis basilicis ad ipsam spectantibus ac decimis.

Idem tradidit hereditatem in Westerwolt [3]) cum ecclesiis inibi existentibus in proprietatem huius ecclesiæ Corbeiensis.

Item Asschendorp cum ecclesiis sibi subiectis.

Has decimas tenet ecclesia nostra: Decimam de curia Liuthardessen, Beveruggen, Dasburch, Mulenhusen, Butelesthorp, Giumunde, Bodrike, Munichusen, Belderinchusen, Wulvelage, Hunburstelde, Folcmaresheim, Linthmaresheim, Liutheressen, Mersch, Erclen, Brumelincthorp, Leciaci, Kastinaci, Hottepe, Nutlon, Keflike, Nen, Croppenstede, Hemmenthorp, Holthusen, Grouigge.

Wie wir sehen hatte das Kloster Corb = Corbeien = Corvey Besitz und Güter im **Westerwald**. Wenn wir uns die alten Ortsnamen betrachten, finden wir leicht erkennbar Dasburch = Doburg, Münchhausen und Holzhausen, die noch heute noch nicht weit voneinander entfernt sind, außerdem finden wir Uff**ed** Stale = **de** Hoff Stale = Stahlhofen, Wisera = Wissen.

Wir lesen immer wieder von der Herforder Handschrift, wenn es um das Kloster **Korb** = Corbeien bzw. **Corvey** geht. Nehmen wir aber statt **Herford** unser **Herdorf**, das nur 19 km zu Fuß in 4 Stunden von Korb entfernt ist, dann kommen wir der Wahrheit immer näher. Es ist einfach zu simpel, eine Lüge mit der Drehung eines einzigen Konsonanten aufzubauen. Irgendwann kommt jeder drauf.

Von Herdorf nach Lippe sind es 14 km, die man zu Fuß in drei Stunden bewältigen kann. Bis nach Emmerzhausen sind es 11 km in 2½ Stunden zu Fuß und auf den Großen-Stein alias Eggesternstein bei Holzhausen sind es zu Fuß 20 km die man in 4 Stunden schaffen kann.

In der Festschrift des Jahres 1958, die anlässlich zur 80jährigen Jubelfeier des Schützenvereins Herdorf und zur 70jährigen Jubelfeier der Bollnbacher Berg-und Hüttenkapelle Herdorf von Dr. Wilhelm Güthling erstellt wurde, lesen wir folgendes:

„In gedruckten Schriften erscheint der Ort Herdorf wohl erstmals zum Jahr 1788 in einer zu Hannover erschienen „Statistischen Beschreibung der Grafschein Sayn-Altenkirchen. Herdorf gehörte danach mit Daaden, Biersdorf, Nieder-Dreisbach und Schutzbach zu den so genannten Grundsdörfern des Amtes Friedewald, in denen fast alle Nahrung der Untertanen im Berg- und Hüttenbetrieb und Kohlenbrennen besteht. In den übrigen Orten des Amtes dagegen, also in Friedewald selbst, Derschen, Emmerzhausen, Nisterberg, Ober-Dreisbach und Weitefeld, die als äußere Dörfer bezeichnet werden, wo keine Bergwerke anzutreffen sind, treiben, wie es weiter heißt, die Einwohner Feldbau, Viehzucht, Viehhandel mit gutem Erfolg und in dieser Gegend wird sehr gutes Korn allerlei Art, auch viele Kartoffel angebaut.

Erst im Jahr 1880 wurde in der Siegener Zeitung aus dem Nachlass des 1865 verstorbenen Heinrich Achenbach, dessen Sohn Heinrich der Geschichtsschreiber des Siegerlandes werden sollte, ein Beitrag über den Hohenseelbachskopf veröffentlicht, der eine auch den Herdorfer Raum betreffende Urkunde von 1350, zum Teil im Wortlaut abdruckte. Die vollständige Urkunde aus dem Staatsarchiv Münster erschien im Jahr 1887 in der ersten Abteilung des Siegener Urkundenbuches.

Nach dieser Urkunde begnadigt Johann Grave von Sayn die Ganerben von Seelbach mit dem Berg Malsch zur Erbauung der Burg Hohenseelbach
Der Grave begnadigt die in Gemeinschaft handelnden Erben mit einem um das Haus Hohenseelbach gelegenen Burgfrieden, in dessen Bereich die von Seelbach über ihre Untergebenen selbst richten sollen.“ Es heißt dort: Der Bezirk geht an den Hochweg bis an die Sichtersbach, die durch Overindorf = Oberndorf geht und fort dieselbe Bach bis an die Heller und die Heller wieder hoch bis an das Gericht derselben von Seelbach.

Man ist nun davon ausgegangen, dass hier ein Schreibfehler vorliege und hat aus dem Overindorf ein Herdorf gemacht. Der Bearbeiter des Siegener Urkundenbuches musste dabei zugeben, dass der Name in der Urkunde nicht ganz deutlich wäre.
Dr. Güthlich selbst zweifelt diese Herkunft des Namens Herdorf richtigerweise an und schreibt: „Die Gleichsetzung eines angenommenen Herindorf mit Herdorf erscheint umso weniger gerechtfertigt, als, wie wir noch sehen werden, der Ortsname Herdorf in der heutigen Form bereits zum Jahr 1344 mehrfach belegt ist, allerdings als Herdorff geschrieben.“

In einer Übersicht den reichen Besitz der von Bicken **oder Hicken?** führt H. Achenbach im Jahr 1898 in seiner Schrift „Aus des Siegerlandes Vergangenheit“ auch den Zehnten zu Herdorf auf. Dieser Zehnte heißt es hier, gehörte nach einem Mannbuch von 1344 den Herren von Bicken. Die Hälfte davon hatten sie der Familie Scheid bzw. Schelt genannt Weschpfennig verliehen. Diese Familie soll bereits 1613 ausgestorben sein und damit gelangte der Zehnt wieder an die von Bicken zurück.

In diesem Mannbuch heißt es außerdem: „Item Her Volpracht von Selbach ist man der von Bicken Gud den Zenden halp zu Herdorff“ und weiter: „item die von Schelte sint man der von Bicken Gud an Deil = Anteil des Zenden zu Herdorff“ und weiter: „item Herr Wilhelm von Amelsdorff ist man der von Bicken und den Zenden zu Herdorff und um ander Gut das er vonen hat zu Lehen.“
(Staatsarchiv Koblenz 54, 32 Nr. 2485.)

Das bedeutet die von Schelten hatten ebenfalls einen Teil des Bickenschen Zehnten zu Herdorf inne. Im Jahr 1344 erscheint auch ein Wilhelm von Amelsdorf als Lehnsmann der von Bicken wegen des Zehnten von Herdorf und anderer Güter. Dieser Wilhelm von Amelsdorf ist offenbar personengleich mit dem 1342 belegten Wilhelm von **Amelung**isdorf, dessen Siegel die Umschrift „SIGILITUM WILHELMI DE AMILSDORF“ aufweist.

In der oben aufgeführten Urkunde des Klosters Corvey aus dem Jahr 844 finden wir: **Amulung comes Biketoph oder Bicketorph, Hathuwig mater eius Amulungessen.** Diese Urkunde wurde genau 500 Jahre vorher geschrieben, doch die Namen sind sich noch sehr ähnlich und sind kein Zufallsprodukt.

Wo finden wir heute Amelsdorf? Natürlich in Austria im Bezirk Horn und in Sachsen. Wir können getrost dieses Horn als Nabelschnur zu den Externsteinen und dem dortigen nahe gelegenen Horn nehmen. Denn alles hat hier auf dem Westerwald alias Austrasien, Nisterien = Neustrien und Aqvitanien = Vatikanien seinen Ursprung. **Austrasien = Austrasia = Austria = Haus Tria.** T

Um 1480 wird Johann von Seelbach, Wolfs des Älteren Sohn, mit dem halben Zehnten von Herdorf belehnt. 11 Jahre später wird über den von Philipp von Bicken herrührenden Zehnten zu Herdorf ein Vertrag zwischen Johann von Scheyde (Schelte?) genannt Weschpfennig und Johann von Seelbach, Wolfen von Seelbachs Sohn, geschlossen. Die Scheid oder Scheld und die von Seelbach erscheinen auch im 16. Jahrhundert als Inhaber des Zehnten der von Bicken.

Dr. Güthling schreibt außerdem: „Es heißt zwar 1950 im Herdorfer Heimatbuch, das Herfrord als saynisches Dorf in Urkunden um das Jahr 1200 genannt wird, doch ist diese Behauptung nicht belegt und wird auch sonst vom landesgeschichtlichen Schrifttum nicht aufgenommen. Solange der Nachweis für diese Behauptung nicht erbracht ist, solange nicht eine systematische Erfassung der Quellen zur älteren Herdorfer Geschichte früherer Beleg nicht zu Tage fördert, wird man die dreimalige Erwähnung von Herdorf im Mann- und Zinsbuch der Herren von Bicken aus dem Jahr 1344 als ersten gesicherten Beleg für unseren Ort ansehen müssen.“

Im Mannlehens-Buch der Graveschaft Sayn aus dem Jahr 1475 finden wir im Archiv für Rheinische Geschichte auf Seite 141

Item Henn von Langenbach ist Man gewest Eins graven von Seine vonn 4Marck Gelz auß der Vaigt bebe zw Kirppergh Iaers fallendt.

Item Johann Wolff vonn Imeshausen ist man gewest der Graeffschafft vonn Seine von 7 Marck Gelz zw Albirechteraedt half zw Mey vnd half zu Herbste.

Item Friderich vonn Dadenbergh ist Man der Graefschafft von Seine vonn 2 Wingartten bouen Linsze bey dem Hof zw Walonn gelegen vnder der bagh vndt dieselben Weingartten sint genant In der Awen Bouen dem Salmenn fange.

auf Seite 151:

„Item Her Gerhardt vonn Selbach Ritter ist man gewist der Graeffschaft zu Sein von nachgeschreben gitteren deß er einen Breif hat. Item den Burghgeseß vnd Hobstadt zu Freußburgh vnder der Burgh in dem Graben vnd darbaussen. Item den Hof in der Niderscher Vinsterbach mit allem Seinem Zugehor. Item den Garten ahn dem Schein Bornn gelegen vnder dem Pade. Item alsoliche Lehen alß Dederich vom Graben genant vonn Gebertzhain zu Lehm Plach zu haben mit namen Ewartz guit zu Generzhann vnd waß Inn dem Dorffe vellet. Item denn Hof zu Ninweraede mit seinem Zugehor. Item dar Hauß und Hobstadt vff dem Graben zw Hachenburgh. Item denn Hof zoer Gierspach. Item 6 Morgen Lantz zu Clebergh. Item 4 Marck Peniege vnd vordt alle die Lehenn die dar zugehorren vndt hie von Rechten zu Lehen haette.

Item 6 Gulden Geltz auß der **Bede zu Herdorf**. Item zwentzich Gulden Geltz seine liebetage zum Hane in dem Dreiach beweist.

Item Johann vonn Selbach genant von Dorenbach hat umb M. G. H. zu Lehen einsangen den Hof zum Loche der Ime vonn seines ersten Weift wegen geburt zu emfangen.

Item Weigandt von Steinenbach hat nach Lande seiner verschreibungh zu Lehen emfangen daß alde Steinnen Hauß zu Mehren mit grauen vndt zweien Weierenn darzu gehören: vnd mit dem gewelte Ihm Kirsppell von Mehren genennt dat Hecke. Item den Burgseeß zu Hachenburgh die Hobstadt binnem Hachenburgh bey der ober Portzenn dae Stauffenberg vff wonnm. Item darzu vierdenthalben Gulden die Ihme Iars Plagen zu Marseine zu fallen füllet da mit sein Lehen gebessert ist."

Auf Seite 155 des **Sayn**er Mannlehens-Buch aus dem Jahr 1475 finden wir:

Item Friederich von der Leienn hatt vmb M. G. H. empfangen 6 Gulden Geltz Iaerß zw Hachenburgh zu gefallen nach Lande seines Briefs.

Item **Daniel von der Lyppe** (bzw. Lippe) genant Hoen hat vmb M. G. H. empfangen 6 Gulden Geltz Iairß zv Hachenburgh fallende nach Lande der Verschreibungh.

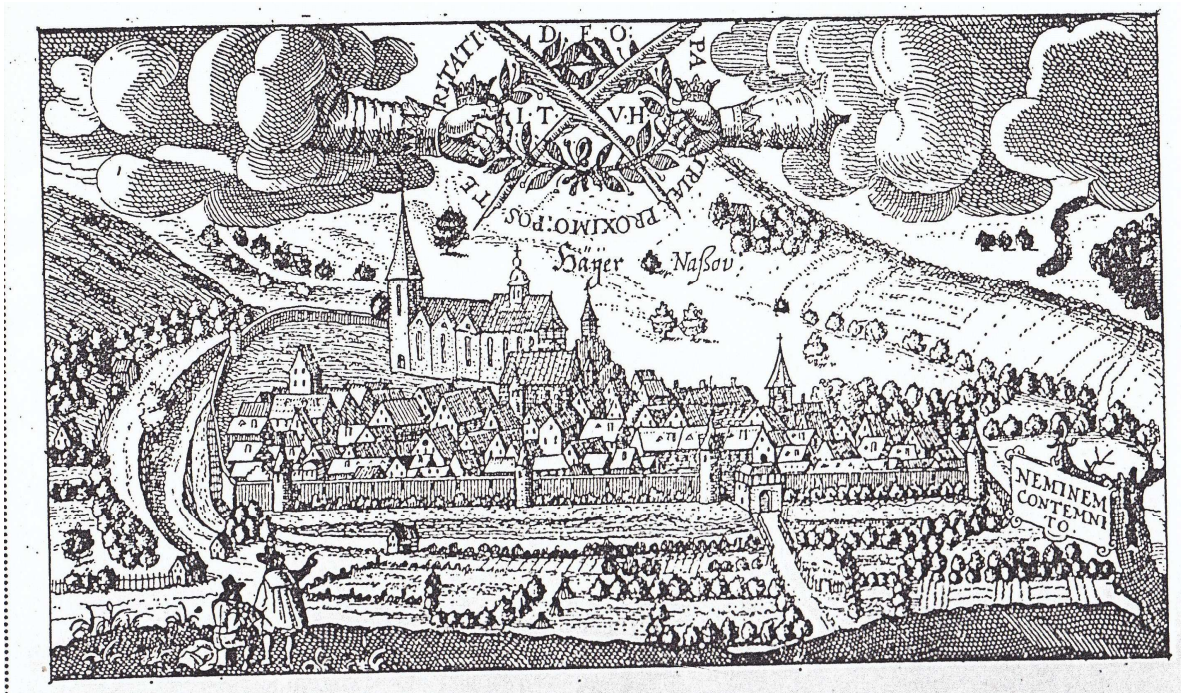
Item **Friederich Holzappel von Amelsdorf** hat einen graven zu Sein zv Manlehen beweist 3 Marck Geltz vff Sein eigen Gutt zw **Senterßdorf In Herbener Marck** gelegen, Hachenburger Werungh, vnd wider zu Lehen entfangen nach Lande Verschreibungh der Datum heldet thausent 353 jaer.

Dieses **Amelsdorf** ist unverkennbar der heutige Ort **Amdorf** bei Herborn, wie auch **Senterßdorf** das dort gelegen **Gunthersdorf** ist. Es ist sogar stark anzunehmen, dass hier der wahre Ursprung der Herren von Amelsdorf zu finden ist. Das würde aber auch bedeuten das Amdorf im Volksmund Amsdorf bereits vor dem Jahr 844 bestand.

Aus jener Zeit stammt auch ein weiterer auf den Ort Herdorf zu beziehender Beleg, laut H. Gensicke in seiner „Landesgeschichte des Westerwaldes" ist 1387 ein Gobil Hencziller zu Herdorf Schultheiß in Daaden.

Wenn aber Herdorf ein Königsgut und zwar ein wichtiges war, was ich für gegeben halte, da muss man sich aber allen Ernstes fragen, wo sind die Urkunden geblieben. Was soll hier vertuscht werden?

Wir haben allen Grund zu Annahme, dass die in Herdorf heute noch bekannte Bezeichnung „Auf der Königsmauer" für das Gelände auf dem zwischen 1765 und 1797 eine neue Kapelle errichtet worden ist, auf den alten Reichsbesitz hinweist. Neu errichtet bedeutet es gab zumindest eine alte Kapelle. Sie war scheinbar die Kapelle des alten Reichsklosters Herford. Mit Rücksicht der Nachbargebiete, wo Weitefeld im Jahr 848 belegt ist und Haiger schon 914 als kirchlicher Mittelpunkt erscheint, liegt die Annahme nah, dass Herdorf bereits im 9. Jahrhundert existierte.



Alt Haiger nach Meissner 1620, mit dem Wappen des Joh. Textor von Haiger (J. T. v. H.).

Wie wir oben eindeutig lesen können, steht unterhalb des Bildes geschrieben: **Alt-Haiger bzw. Hayer**.

Da bleibt die Frage, wo ist dieses Bild von Hagar = Hayer entstanden und wo stand dieser hier zu sehende Ort vorher? Vielleicht in Hayern bei Beilstein? Oder haben wir hier tatsächlich den heutigen Ort Haiger vor Augen? Wenn es aber, wie s scheint, nicht unser Haiger ist, welchen Ort sehen wir hier? Hatte Haiger eventuell vorher einen anderen Namen und welchen? Auf dem Bild von Haiger finden wir zwei Kirchen und einen Dom. Wo ist die heutige Kirche von Haiger aus dem Jahr 914?

Am oberen Rand in der Mitte finden wir zwei gekreuzte Schreibfedern in einem Lorbeerkranz, der von zwei gekrönten Händen gehalten wird. Das könnte bedeuten: vom König befohlen.

In der Mitte oben zwischen den Federn sehen wir die Abkürzung „D. F. O." = dare facere oportet, das steht für „Zum Eigentum übergeben".

In der Mitte lesen wir: I. H. v. H. = Johann Textor von Hayer.
Im Oval um den Lorbeerkranz steht geschrieben: Patriæ Proximo; Poste Ritati = „als nächsten Besitz zum Heile des Vaterlandes".

Darunter mit einer anderer Handschrift „Häyer" und von noch einer anderen Hand lesen wir neben an: Nasov. Rechts unten lesen wir noch „neminem contentenni to" = „hier niemand ächten".

Der zu lesende Text könnte also insgesamt bedeuten:
„Vom König befohlen, an den oder von dem geehrten Schreiber Johann Textor von Haiger, zum Eigentum übergeben."

Mittelpunkt des Hayern- bzw. Hayerngaues war die Siedlung Hayarin = Haygern oder Hayern, im Volksmund Haejer genannt. Die Hagarin alias Haigerin besaß laut den vorhandenen Urkunden bereits im Jahr 914 eine „ecclesia baptis **malis** = **islam**", eine so genannte Taufkirche, die unter anderen von einem Priester mit dem Namen „**Osman**" betreut wurde. Das geht aus der Schenkungsurkunde des Königs Conrad I.

vom 24. April 914 hervor, in der festgelegt wurde, was der König dem von ihm gegründeten Saint Walpurgisstift in Weilburg schenkte, nämlich den königlichen Hof Haygeran bzw. Haiern nebst der so genannten Taufkirche, dem Zehnten und der Marktgerechtigkeit zu Haygern alias Hayern?

Walpurgi, die unter dem Boden der Kirche zu Haiger begraben liegen soll, war die Nichte von Bonifatius, dessen Familie im heutigen Weilburg an der Lahn lebte. Haigern oder Haiern lesen wir auf einer alten Landkarte im Geschichtsbuch von Beilstein auf dem Westerwald.

Diese Taufkirche „baptis malis“ wurde 1048 zum Teil erneuert und erweitert. Die Einweihung vollzog Erzbischof Eberhard von Triher mit Assistenz des Bischofs Arnold von Wormatia. Nach der Weihe gab der Erzbischof noch einmal die vom König Conrad in der Schenkung, festgelegte Begrenzung des Kirchengebietes bekannt. Durch Unterschrift bestätigten Kleriker und Laien und die Richter der Graveschaft „in Hayerner marcum" die Kenntnisnahme.

Die Bezeichnung Königsmauer war die Grenze des merowingisch, römischen, carolingischen Reiches, welches in seiner Zeit von König bzw. Kaiser Karl dem Großen von Salzburg aus regiert wurde.
Nehmen wir den Königshof **von Salzburg** im Westerwald, dem Königssitz von Karl dem Großen als Mittelpunkt seines damaligen römischen Reiches so sind es **zu Fuß bis:**

Emmerzhausen 11 km in 2½ Stunden	**Babenberg = Hof Babenberg** 20 km
Korb Ww. = Kloster Corvey: 13 km	**Leun** 33 km in 6½ Stunden
Holzhausen = Großen Stein 13 km	**Elbingen a. d. Elbe = Elbbach** 23 km
Lippe bei Burbach 7 km in 1¼ Stunden	**Salz = Palatium Saltz** 23 km
Herdorf 19 km in 4 Stunden	**Weilburg mit dem Frankenfort** 31 km
Nieder-Fischbach = Fischbeck 31 km in 6¼ Stunden	**Merenberg** 23 km
Deuz oder Deutz bei Netphen 32 km	**Bissenberg und Biskirchen** 30 km in 6 Stunden
Haiger = Hagar oder Hayern 18 km	**Hadamar** 27 km
Hachenburg = Burg Hagen 18 km	**Kloster Beselich** 29 km
Westerburg 15 km in 3 Stunden	**Diez** 37 km in 7¼ Stunden
Kloster Seligenstat und Seck 12 km in 2 Stunden und 22 Minuten	**Runkel = Roncalles** 35 km 7 Stunden
Stift Gemünden 15 km	**Limburg** 37 km
Driedorf = Trierhoff = Hof Trier 12 km	**Montabaur** 37 km
Homberg = Schloss Hammaburg 7 km	
Greifenstein = Habichts- = Habsburg 22 km in 4½ Stunden	

Wie man sieht war das alte Frankenreich = Franzien von Karl dem Großen und seinem Regierungssitz in Salzburg, selbst zu Fuß in spätestens 8 Stunden erreichbar. Mit dem Pferd oder mit einem Pferdewagen wäre es mindestens doppelt so schnell. Das bedeutet die längste Strecke wäre zu Pferd in ca. 3 Stunden zu erreichen.
Hier konnte man alles erreichen, was Karl der Große und seine Vorgänger regierten. Wir bewegen uns hier vor dem 9. Jahrhundert. Wie um Gotteswillen soll Karl der Große in jener Zeit dieses ganze Europa jemals erreicht haben? Was soll uns hier für eine verlogene Geschichte vorgaukeln werden? Die Antwort sollte sich nun jeder selbst geben.

Im großen Westerwaldführer finden wir auf Seite 126 unter Salzburg: Salzburg wurde um 1300 als Salberg bezeichnet. Ein Cointze von Salszberg war um 1400 wohl ein Westerburger Gefälleeinnehmer. **Auf die frühkarolingische Straßenfestung Königshofen – Neukirch weisen der Ortsname Salzburg und früherer Name des Salzburger Kopfes „Saalberg“ hin**. Noch 1645 wurde hier das höchste Gericht für die Herrschaft zum Westerwald gehalten, das mit 24 Schöffen besetzt war. Auf der westlich liegenden Kuppe dem Galgenberg, wurden früher die Urteile vollstreckt.

Sind wir doch einmal frech und schreiben für Herford einfach den Namen Herdorf und ich glaube da liegen wir ganz richtig. Man muss feststellen, dass es eine entscheidende Parallele zwischen diesen beiden Orten gibt, denn von beiden finden wir nur sehr dürftige Überlieferungen.

Eine Überlieferung handelt wohl von der angehenden Trennung des Ortes Herdorf die von der ReFormaZion ausging. Die Stadt war in zwei unnahbare Lager gespalten und musste deshalb getrennt werden und zwar in Altstadt = Herdorf und Neustadt = Herford.

Wenn man dann noch feststellen muss, dass der eine Teil von Herdorf ins heutige Herford versetzt wurde, dann begreift man auch warum am neuen Standort Herford, die Ortsnamen Münster, Lippe, Holzhausen, die Eggesternsteine = Externsteine und den Teutoburger Wald = Deutze Burger Wald auftauchen, die man so auch schon in der alten Heimat kannte.

Münster liegt bei Weilburg im früheren Morgen- oder Mayenland auch Campus genannt. Im 7. Jahrhundert wurde dieser Name in den Mimigerode, Mimigerneford, auch Mimigardenford umgewandelt. Kaiser Karl der Große, der die Sachsen unterwarf und zum Christentume zwang, legte hier in den Jahren 784 oder 738 ein Kanonikenstift an, errichtete 791 oder 802 ein Bistum, dem er den edlen Friesen Ludger, der nach seinem Tode heilig gesprochen worden ist, zum Bischof vorsetzte. Mit Ludger werden von einigen Geschichtsschreibern 64, von anderen 62 Bischöfen gezählt. Hermann I. im Jahre 1041, am linken Ufer der Lahn, baut ein Nonnenkloster, das den Namen Überwasser oder „Monasterium trans aquam“ erhielt. Von diesem Kloster bzw. Monasterium = Monster, haben der Ort und später das Land den heutigen Namen erhalten.

Zu der Wahrheitsfindung Herdorf oder Herford habe ich mir als Quelle, das Buch „Geschichte der Einführung des Protestantismus“ aus dem Jahr 1866 von Heinrich Kampschulte herangezogen.

Die Augustiner-Einsiedler besaßen ein zweites Ordenshaus in der jetzigen Provinz Westfalen in Herford alias Herdorf und auch dieses wurde einer der Hauptherde des Luthertums. Gestiftet war dieses Kloster bereits vor dem Jahre 1294 und seit 1304 besser dotiert. Auch Franziskaner-Minoriten - Grave Mönche - waren schon frühzeitig in Herdorf. Im Jahre 1428 gründete hier Conrad **Westerwalt** auch ein Fraterhaus der regulären Kleriker, die auch Brüder des gemeinschaftlichen Lebens oder Fraterherren genannt wurden und den Gerhard Groot zu Deventer – 1384 - zum Stifter hatten, nach dem sie auch Gerhardiner benannt wurden. Dieser klösterliche Verein, dessen Mittelpunkt seit 1386 das Kloster der regulierten Chorherren zu Windesheim war, hat seiner Zeit sehr viel Gutes für die Erbauung und Bildung des Volkes gewirkt, auch in Herdorf. Neben einem Fraterhause pflegte auch ein Süsterhaus = Schwesternhaus zu bestehen, dessen Beichtvater ein Fraterherr war. Auch in Herford alias Herdorf bestand ein solches für betagte Witwen und Jungfrauen.

Zur Zeit des ersten Auftretens Luthers war der so genannte Humanist Jacob Montanus Fraterherr und Beichtvater im Süsterhause = Schwesternhaus zu Herford alias Herdorf, ein Freund und Landsmann Melanchthons alias Philipp Schwarzerd. Durch die Augustiner wurden auch die Franziskaner zum Abfall vom Glauben gebracht. Die beiden letzten Guardiäne, Johann Christian und Albert Gießenbier, bestimmten auch die Ordensbrüder zum Übertritt. Die Messe wurde abgeschafft, das Kloster ging ein, und die Gebäude wurden in ein Waisenhaus umgewandelt.

Natürlich blieb auch das Fraterherrenhaus nicht zurück. Die Beschäftigung der Fraterherren, nämlich die Pergamentbereitung und das Bücherabschreiben, waren durch die Buchdruckerkunst ziemlich überflüssig und wenig lohnend geworden. Der Mangel an Beschäftigung vermochte auch Manchen dieses Leben leid zu werden. Außer Montanus = Berg oder Berger traten jedoch nur Einzelne zur Partei der Neugläubigen förmlich über. So waren es Gerhard Wilskamp aus Xanten, ein persönlicher Freund Luthers und Heinrich Telget. Ein allgemeiner Abfall ist nicht erfolgt, sondern das Fraterherrenhaus verarmte und verkümmerte ganz allmählich. Dagegen gewann Montanus das Süsterhaus = Schwesternhaus völlig für die neue Lehre. Eine Aufnahme in das Süsterhaus erfolgte nicht mehr, die alten Schwestern starben allmählich aus und die rüstigen suchten anderswo ein Unterkommen.
Das von dem berühmten Hermann Zwerg - lateinisiert Nanus - gegründete „Nanische Colleg" für zwölf Studenten und einen Rektor wurde ebenfalls früh lutherisch. Montanus war auch hier eine Zeit lang Rektor und sein Nachfolger Rudolph Möller betrat die neue Bahn mit noch mehr Entschiedenheit.

So waren fast alle Ordens-Institute und Kollegien der Stadt dem Katholizismus entfremdet. Es handelte sich nur darum, in der Stadt selbst, in den beiden vornehmsten Kirchen und vor Allem in dem Kapitel der reichsunmittelbaren Abtei Herford bzw. Herdorf die neue Lehre zur Herrschaft zu bringen.

Die uralte Reichsabtei Herford alias Herdorf, der um diese Zeit, von 1523 bis 1565, **Anna von Limburg** als Äbtissin vorstand, besaß als eigenes Gebiet nur die so genannte Freiheit und daneben zahlreiche Güter und Renten außerhalb der Stadt. Die Stadt Herford oder als reichsunmittelbar, koordiniert der Abtei selbst, zu der sie jedoch in einem vielfach verwickelten Zusammengehörigkeits-Verhältnisse stand. Die Äbtissin besaß große Rechte in der Stadt, deren Reichsunmittelbarkeit sie nicht anerkannte. Anna von Limburg war der ReFormaZion entschieden ablehnend, aber

es fehlte ihr an Macht, ihr hemmend entgegenzutreten. Dagegen waren die einflussreichsten Ratsmitglieder der Stadt für die Neuerung. Zwar war der betagte Bürgermeister Messet Hanebom in der Altstadt katholisch, aber sein jüngerer und tatkräftigerer Kollege Johann von Rintelen war für die neue Lehre gewonnen worden. In der Neustadt trat der Bürgermeister Arnold Wulfert mit einigen einflussreichen Bürgern ebenfalls auf die Seite des Lutheranismus. Offenbar hat hier die Rivalität zwischen Stift = Kapital und Stadt = Schulden mitgewirkt, dass letztere sich für die Neuerung entschied, und genauso erklärt es sich, dass die ReFormaZion auch im Magistrat Anhänger fand.
Im Jahr 1528 wurde durch den Rath- und Bürgerbeschluss eine Commission von ***9 Männern*** zur Durchführung der ReFormaZion gewählt. Die Kaland-Bruderschaft wurde aufgehoben und die Klostergüter und Pfründen in „zeitgemäßer" Weise verwendet.

Die Herzogin Witwe Elisabeth, eine tatkräftige Regentin und persönliche Freundin Luthers, die angeblich selbst Kirchenlieder dichtete, führte im Jahr 1542 hier die lutherische ReFormaZion durch. Die katholischen Frauenkonvente ließ sie in evangelische Damenstifte umwandeln, das Vermögen der Klöster, das so genannte Caland-Vermögen, staatlich verwalten. Später entstand aus dieser Vermögensverwaltung der Allgemeine Klosterfonds, aus dessen Mitteln bis heute Kirchen unterhalten, soziale Aufgaben finanziert und die Wissenschaften gefördert werden.

Der Einfluss aus Herford bzw. Herdorf auf die Protestantisierung der Umgegend war bedeutend. Die Augustiner und die von ihnen gewonnenen Minoriten wanderten in die neu zu bestückenden Gebiete im Norden und Osten aus und verbreiteten die neuen Lehren an den neu gegründeten Orten.
Wir können auch auf den Einfluss hinzuweisen, den die Herdorfer auf die Orte in der Graveschaft Lippe ausgeübt haben, und dabei auch die so genannten Grenzen Westfalens überschritten haben.

Wenn einer der Brüder sterben sollte, erhielt er drei Tage zuvor ein wunderbares Zeichen durch eine weiße Lilie, die im Chor an einem eisernen Kranz hing. Diese kam herab und erschien in dem Stuhl des Geistlichen, dessen Ende nahen sollte. Einst wurde ein junger Mönch, Markward von Spiegel, auch auf diese Art gemahnt; er achtete dessen aber nicht und legte die Lilie in den Stuhl eines alten Geistlichen mit dem Namen Weribold. Dieser erschrack hierüber, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, aber wieder gesundete und der junge Mönch Markward starb am dritten Tage danch und die wunderbare Todeswarnung erschien nachher nie mehr wieder.

Die Lilie zu Corvey.

Zu Corvey, dem Kloster von hohem Rang,
war einst ein bedeutsames Wunder im Schwang,
es hing eine Lilie dort am Altar,
die allen Mönchen ein Schrecken war.
So oft die göttliche Allmacht wollte,
dass einer der Mönche sterben sollte,
so ward drei Nächte vor dessen Ende

durch unsichtbarer Geister Hände
die Blume die einst ein Heiliger gepflegt,
auf des Erkorenen Platz gelegt.
Wenn er dann des nächsten Morgens sie fand,
so wusste er, was bevor ihm stand.

Nun hegte Corveys Klosterhaft
Auch einen Mönch voll Jugendkraft.
Der wurde Bruder Markward genannt;
Die Lilie war er wohl bekannt.
Einst fand er sie auf seinem Sitz
und warf sie auf eines Greises Platz.
Dann setzte er keck sich auf eine Bank,
Der Alte ward vor Schrecken krank;
Genas jedoch am dritten Tag,
als Markward tot im Bette lag.
So war, was geschehen sollte, geschehen!
Doch hat man die Lilie nicht mehr gesehen.
von W. Langewiesche (1840).

Es folgt ein Ausschnitt aus einem Gedicht „Der Westerwald“ von J. F. K. aus dem Jahr 1770:

Allein der Musen-Gott, der selbst die Berge liebt
Und offt sein Hirten-Rohr am Hang der Felsen übt,
Sieht, dass nur Vorurteil Leandern eingenommen,
Und der Verleumdung Gift in ihm Platz bekommen.
Die Wahrheit eilt bereits aus hohem Wink herbei
Bekämpft und zwingt das Gift die Sinnen werden frei.
Schon scheint der Westerwald ganz änderst auszusehen,
Viel schöner, als noch nie, wird bald der Lenz entstehen.
Die Stürme geben nach, schon schwindet ihr Trauerflor
Und aus den Wüsten steigt ein sanfter Reiz empor.
Die Sonne hatte kaum die Düfte weggezogen,
So sind die Wälder schon mit zartem Laub umflogen.
Kaum nimmt das frohe Tal den Phöbus wieder wahr
So stellt es seinem Auge die schönsten Blumen dar.
Die Felder prangen schon mit Frucht in bunten Reihen
Vom Tal den Berg hinauf bis zu den jungen Meyen.
Des Berges stolzes Haupt, so durch die Wolken schneidt,
Glänzt selbst von Heidel-Frucht ins Buschwerk eingestreut.

J.F.K. Ansbach anno 1770:

Was gleicht dem Land, das mild und schön
Rhein, Main und Lahn umschliesst?
Wo gleich dem goldnen Canaan,
Was viele nur im Geiste sah'n,
Uns Milch und Honig fließt?
In keinem quillt ein Rebensaft
Dem Nassau-Nektar gleich
Wo quillt ein solcher Lebensquell,
So schmerzenstillend, warm und hell
Als hier im nassen Reich?

Die Vier Dorffe im Hickengrund oder die vier Dörfer im Eggegrund?
Higge oder Hegge bzw. Igge oder Egge? Eggestern-Stein oder Großen-Stein?
Hickele heißt, einen Stein in ein anderes Planquadrat zu befördern und gezielte Sprünge zu machen, um ihn zu erreichen.

Wo stand das alte Moguntium = Mayuntium = Mayention – Mayenzion = Mayence = Mayens = Maynse = Menze = Mentze = Mainz?
Menzers Kirchen = Meyencer-Kirchen = Menyers –Kirchen = Mengers-Kirchen = Mengerskirchen.
Maynz = Mayence = Mayenes = Mayen = Maien = Burg Maien.
Maience = Marienec = Marieneck – Marienegg = Mareinstein = Marienfels = Marienburg = Burg Marien = Burg Maien.

Wollen sie mehr vom Westerwald und von ihrem Heimatort wissen?
Schauen Sie unter: und gehen auf
Manfred Fay oder www.westerwald-silva-hercyna.de